



Deutsche im Heiligen Land

**Bericht zu einer Exkursion nach Israel vom 16. bis 29.
März 2015**

Herausgegeben von

Friedrich Battenberg, Volkhard Huth, Jochen Kobow

Veranstaltung und Organisation:

Evenarí-Forum für Deutsch-Jüdische Studien an der TU Darmstadt

Darmstadt, im Mai 2016

Unsere Unterstützer und Förderer



**Carlo und Karin
Giersch-Stiftung
an der TU-Darmstadt**



Inhalt

Vorwort	4
Allgemeine Literatur	7
I. 17. März 2015: Erez-Israel (Diaspora) Museum Tel Aviv, Toron des Chevaliers (Latrun), Saron und Bauhausarchitektur in Israel – speziell in Tel Aviv von Friedrich Battenberg	10
II. 18. März 2015: Tel Aviv/Jaffa (Altstadt), Weizmann-Institut für Wissenschaften Rehovot, Tel Be'er Sheva (Ausgrabungen), Brigade Memorial (Wald deutscher Länder) von Aster Bahta und Maximilian Beiter	16
III. 19. März 2015: Sde Boker (Kibbuz, Grabstätte Ben Gurion), Ein-Avdat Nationalpark, Nabatäerstadt Avdat (Evenarí Sturzwasserfarm) von Sarah Brust und Felicitas Casellas 23	
IV. 20. März 2015: Festung Masada (Archäologische Stätte), En Gedi (Nationalpark), Totes Meer, Ne'ot ha-Kikar (Moshav) von Jan Malte Dittrich, Isabell Eberle	31
V. 21. März 2015: Qumran, Kibbuz Deganya , Taghba (Brotvermehrungskirche), Kapernaum, Offenbarungskirche (Berg der Seligpreisung), Bootsfahrt auf dem See Genezareth von Friedrich Battenberg, André Hartmann und Johannes Gritzka	38
VI. 22. März 2015: Safed (Zitadelle, Synagoge, Künstlerviertel), Zippori/Sepphoris (Mosaiken), Nazareth (Verkündigungsbasilika) von Lea Jung und Hannah Heubeck	49
VII. 23. März 2015: Bet She'arim, Akko, Shavei Zion, Kreuzfahrerefestung Montfort von Dieter Kalweit und Jochen Kobow	55
VIII. 24. März 2015: Haifa (Bahai, Schwäbische Templerkolonie), Caesarea Maritima von Alexandra Lutz, Lisa Neher und Volkhard Huth	65
IX. 25. März 2015: Hebräische Universität, Auguste-Viktoria-Hospiz, Ölberg, Jüdischer Friedhof, Else Lasker-Schüler, Davidstadt von Roger Nisch und Jérôme Richter	72
X. 26. März 2015: Synagoge des Chadassa-Krankenhauses Ein Kerem, Yad Vashem (Gedenkstätte), Oberster Gerichtshof, Herzl-Berg und Museum, abendliche Diskussion mit Dr. Oded Heilbronner von Jochen Kobow, Friedrich Battenberg und Volkhard Huth ...	87
XI. 27. März 2015: Jerusalem: Agnon-Haus, Zionsberg (Dormitio-Abtei, Grabmal Oskar Schindler), Windmühle von Montefiore, Altstadt mit Via Dolorosa, Grabeskirche, Klagemauer, Abendessen bei Ulrich Sahn von Jochen Kobow und Björn Niklas Semrau	99
XII. 28. März 2015: Ganztägige Exkursion in die palästinensischen Autonomiegebiete der Westbank nach Ramallah von Benedikt Vianden	114
XIII. 29. März 2015: Besuch der Knesset und Transfer zum Ben-Gurion-Airport, Tel Aviv von Jochen Kobow	97
Anlagen:	124
Anl. a) Reiseroute durch Israel	124
Anl. b) Karte, historisch.....	125
Anl. c) Karte, wirtschaftlich	126
Anl. d) Karten, Geologie, Grundwasservorkommen	127
Anl. e) Die Reisegruppe: Gruppenbild und Teilnehmendenliste.....	128

Vorwort

Dies ist nun schon die vierte Israel-Exkursion, die das „Evenarí-Forum für Deutsch-Jüdische Studien“ hat durchführen können. Nach den Fahrten im September/Oktober 2007, im Februar/März 2009 und im September 2012 ist es uns gelungen, einen festen Turnus im Abstand von zwei bis drei Jahren einzuführen. Dank einer sehr sorgfältigen Vorbereitung, die zum großen Teil organisatorisch von Kristin Zech geleistet wurde, geriet auch die jüngste Exkursion, über die im Folgenden berichtet wird, zu einem großen Erfolg. Zu einem guten Teil haben die teilnehmenden Studierenden und Gäste zu diesem Erfolg beigetragen: sie wirkten alle ohne Ausnahme mit großem Interesse mit, haben durch sachkundige Referate vor Ort hohes fachliches und persönliches Engagement gezeigt und so durchweg zu der ausgezeichneten Atmosphäre mitverholfen, die die Fahrt für alle zu einem Erlebnis hat werden lassen, das in sehr angenehmer Erinnerung bleiben wird. Für einige hatte die Israel-Exkursion ihr Interesse an den politischen und gesellschaftlichen Problemen geweckt, mit der Folge, dass sie ihre Kenntnis durch weitere Forschungsaufenthalte intensivieren wollten.

Teilgenommen hatten außer den Organisatoren bzw. Lehrkräften besonders Studierende der Geschichte, der Politologie und des Ingenieurwesens der TU Darmstadt (einige auch aus benachbarten Universitäten) sowie Gäste aus Darmstadt, Frankfurt, Wiesbaden und Zwingenberg. Wie in den vergangenen Jahren hatten wir auch diesmal wieder mit dem israelischen Reisebüro „Amiel-Tours“ zusammengearbeitet. Auch Dany Walter war wieder als sachkundiger und stets unterhaltsamer Reiseleiter dabei, im Gespann mit dem humorvollen und versierten Busfahrer Shraga Hillil, mit dem wir längst freundschaftlich verbunden sind. Dieser war zuständig für das mittägliche Picknickangebot, das wir unterwegs an malerisch gelegenen Rastplätzen genießen konnten. Beiden sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Ziel der Exkursion war es, unter dem Schwerpunktthema „Israel und der Anteil deutscher Impulse für die Entwicklung des Landes“ herauszufinden, wo vor Ort Spuren einer Kultur deutschen Ursprungs zu finden sind. So gingen wir etwa den Spuren der Dichter Else Lasker-Schüler und Samuel J. Agnon in Jerusalem nach, interessierten uns für die Leistungen Martin Bubers beim Aufbau der Hebräischen Universität in Jerusalem, besichtigten die Werke deutschstämmiger Architekten wie Erich Mendelsohn in Tel Aviv, suchten das Weizmann Institute of Science und das von Mendelsohn im Bauhausstil errichtete Wohnhaus Chaim Weizmanns in Rehovot auf, orientierten uns über die für die Kultivierung des Negev grundlegende Sturzwasserfarm des vormaligen Darmstädter Forschers und Namensgebers unseres Forums, von Michael Evenarí (vorher Walter Schwarz), gingen den Überresten der von den pietistisch orientierten schwäbischen Templern in Sarona (heute Stadtteil von Tel Aviv) und Haifa errichteten Siedlungen und ihren Beiträgen zur Infrastruktur des Landes nach, beschäftigten

uns mit den Stiftungen Kaiser Wilhelms II. und der Kaiserin Augusta in Jerusalem und besuchten schließlich das vom vormaligen Bundespräsidenten Johannes Rau ins Leben gerufene Projekt des „Waldes deutscher Länder“, das in Kooperation mit dem Jüdischen Nationalfonds in der Umgebung von Be'er Scheva in der Negev-Wüste vorangetrieben wird. All dies ließ den Eindruck entstehen, dass Israel ohne die Leistungen der – meist in der Nazizeit zwangsweise ausgebürgerten – nach Palästina ausgewanderten deutschen Juden, aber auch einiger christlicher Pioniere – nicht zu dem geworden wäre, was es heute ist: eine moderne demokratische Gesellschaft, die einen hohen technologischen und kulturellen Standard aufweist, der sie von den Gesellschaften der sie umgebenden Staatenwelt deutlich unterscheidet.

Doch auch der israelisch-palästinensische Konflikt wurde durch Begegnungen und Gespräche in der Westbank in den Blick genommen. Zwar war diesmal ein Besuch der Bir-Zeit-Universität nicht möglich; doch fanden in der Dependence der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah Gespräche mit einem Vertreter der PLO und mit einem Wissenschaftler der Bir-Zeit-Universität statt, durch die wir die palästinensische Perspektive des Konflikts aus erster Hand erfahren konnten. Der Besuch des architektonisch eindrucksvollen Museums bzw. der Gedenkstätte zu dem deutenden palästinensischen Dichter Mahmud Darwish ließ uns darüber hinaus Einblick nehmen in die literarische Kultur der Westbank. Zuvor waren wir in Jerusalem in Siloah (Silwan), im Bereich der „Davidstadt“, Gäste eines Informationszentrums der palästinensisch-arabischen Bewohner des Viertels gewesen, mit deren Interessenvertreter es zu einer bewegenden Diskussion kam.

Unsere Exkursion erstreckte sich insgesamt von Tel Aviv aus räumlich in den Süden bis Be'er Sheva und Avdat, in den Osten bis ins Jordan-Tal und nach Ramallah, nördlich wurden Safed, Akko und Haifa erreicht. Nicht erfasst wurden diesmal im Norden die Golan-Höhen und im Süden der südlichen Negev. Besonderer Schwerpunkt war diesmal die Stadt Jerusalem, in der wir uns allein fünf Tage aufhielten. Dies war nicht nur der Tatsache geschuldet, dass dort besonders viele Zeugnisse der deutsch-jüdischen Kultur konzentriert waren. Hier konnten auch am eindrucksvollsten das Zusammenleben verschiedener jüdischer und arabischer Kulturen, das Nachwirken antiker und mittelalterlicher Traditionen und die Probleme bei der Entwicklung einer modernen Infrastruktur (z.B. die neue Straßenbahnlinie) studiert werden.

Um den Studierenden die Teilnahme an der Exkursion finanziell zu erleichtern, konnten diesmal Zuschüsse der „Carlo und Karin Giersch-Stiftung an der TU Darmstadt“ in namhafter Höhe eingeworben werden. Hierfür sei der Stiftung an dieser Stelle herzlich gedankt. Angesichts der – durch den Wechsel in der Geschäftsführung des „Evenarí-Forums für Deutsch-Jüdische Studien“ bedingten – knappen Vorbereitungszeit war die Einwerbung weiterer Drittmittel nicht mehr möglich, zumal frühere Unterstützer der Forumsexkursionen nicht mehr zur Verfügung

standen. Immerhin durften die Studierenden des Instituts für Geschichte an der TU Darmstadt jeweils einen weiteren Zuschuss in Anspruch nehmen, wofür dem Geschäftsführenden Direktor des Instituts, Herrn Kollegen Jens Ivo Engels, herzlich gedankt sei.

Der Aufbau des nachstehenden Exkursionsberichts ist wie folgt angelegt: Jedem einzelnen Reisetag ist jeweils ein Kapitel gewidmet, in dem die Reiseroute, das Tagesprogramm und auch der Ablauf der Ereignisse aufgeführt werden. Ziel der Berichte, die zumeist von den teilnehmenden Studierenden aufgrund ihrer vor Ort angefertigten Protokolle erstellt worden sind, war es nicht, möglichst jedes Detail wiederzugeben. Vielmehr sollten – mit durchaus gewünschten persönlichen Anklängen - die wichtigsten Stationen und deren Bedeutung beschrieben und so in den Gesamtzusammenhang gestellt werden, so dass daraus Landschaft und Kultur, Gesellschaft und Politik, Geschichte und Gegenwart des Landes deutlich werden. In besonderen, kastenförmigen Rubriken wurden weitere Informationen (etwa statistische Angaben) mitgeteilt, die zum Verständnis der jeweiligen Berichte notwendig erscheinen. Nur knapp konnte in den Berichten auf die vor Ort gehaltenen Referate der Studierenden und die sich jeweils anschließenden Diskussionen eingegangen werden. Sie selbst aber wurden nicht abgedruckt, da es sich meist um allgemein bekannte Informationen handelte, die in den einschlägigen Reiseführern nachgelesen werden können. Die beigefügten Abbildungen wurden von den Teilnehmenden der Exkursion, besonders von den zur bildlichen Dokumentation der Reise beauftragten Studierenden Nina Göttmann, Isabell Passek und Simone Raab zur Verfügung gestellt (ergänzt durch Bilder von Jochen Kobow). Für das Layout und die weitere Gestaltung der Texte ist Jochen Kobow verantwortlich. Diejenigen, die für die Einzelberichte verantwortlich sind, sind jeweils namentlich benannt.

Am Ende bleibt uns nur, unseren Dank an alle Studierenden und an die sehr gut in die Gruppe integrierten Gastteilnehmenden auszusprechen. Die guten Erfahrungen mit diesem Projekt haben uns dazu ermutigt, auf der gleichen Linie weiter zu arbeiten. Für den September 2017 plant das Evenarí-Forum für Deutsch-Jüdische Studien an der TU Darmstadt eine fünfte Exkursion, deren Schwerpunkt sich dann dem Thema Energiegewinnung widmen wird.

Darmstadt, den 4. November 2016

Friedrich Battenberg, Volkhard Huth, Jochen Kobow

Allgemeine Literatur zur Geschichte und Landeskunde von Jerusalem, Israel und Palästina

- ARMSTRONG, Karen: Jerusalem. Die Heilige Stadt, München 1996
- BALKE, Ralf: Israel, 3. Aufl. München 2007
- BARNEI, Jacob, The Jews in Palestine in the Eighteenth Century under the Patronage of the Istanbul Committee of Officials for Palestine, Tusculooosa (Alabama) 1992
- BEIN, Alex: Theodor Herzl. Biographie, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983
- BEN-ARIEH, Yehoshua; Jerusalem in the 19th century: The Old City, Jerusalem/New York 1984
- BEN-ARIEH, Yehoshua; Jerusalem in the 19th century: Emergence of the New City, Jerusalem/New York 1986
- BERTELMANN, Uwe, Alt-Jerusalem: Jerusalem und Umgebung im 19. Jahrhundert in Bildern aus der Sammlung von Conrad Schick, Gießen 2008
- BIN-NUN, Ariel, Einführung in des Recht des Staates Israel, Darmstadt 1983
- BODENHEIMER, Henriette Hannah (Hg.), So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung. Erinnerungen des Dr. M[ax] I[sidor] Bodenheimer, Frankfurt am Main 1958
- BÖHME, Jörn/Christian Sterzing; Kleine Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts, 5. Aufl. Schwalbach/Ts. 2012
- BOURBON, Fabio (Hg., Texte), David Roberts' Reisetagebuch. Das Heilige Land. Gestern und Heute, Köln 2001
- BRENNER, Michael, Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. München 2016
- BUNDESZENTRALE für politische Bildung (Hg.), Israel (= Informationen zur politischen Bildung 278), überarbeitete Neuauflage, Bonn 2008
- BUNZL, John, Israel im Nahen Osten. Eine Einführung, Wien/Köln/Weimar 2008
- CARMEL, Alex, Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868 – 1918, 2. Aufl. Stuttgart 1997
- CLEAVE, Richard, Das Land der Bibel erleben. Eine faszinierende Bildreise aus noch nie gesehener Perspektive, Stuttgart 1992
- CLINE, Eric H.; Biblische Archaeologie. Von Genezareth bis Qumran, Darmstadt 2016
- DAVID, Anthony; The Patron. A Life of Salman Schocken, 1877 – 1959, New York 2003
- DISKIN, Abraham, Das politische System Israels. Eine räumlich-zeitliche Untersuchung: 1949 – 1973, Köln/Wien 1980
- EISSLER, Hans/NÄNNY, Walter, Wegbereiter für Israel. Aus der Geschichte der Anfänge, 1850 – 1950, Metzingen 2001
- FAUPL, Peter, Historische Geologie, Wien 2003
- FLAPAN, Die Geburt Israels, Mythos und Wirklichkeit, München 1988
- FLECKENSTEIN, Karl Heinz/Wolfgang Müller, Jerusalem. Die Heilige Stadt der Juden, Christen und Muslime, Freiburg 1988
- GELBER, Yoav/Walter Goldstern, Vertreibung und Emigration deutschsprachiger Ingenieure nach Palästina 1933 – 1945, Düsseldorf 1988
- GOLDMANN, Eliezer, Religious Issues in Israel's Political Life, Jerusalem 1964
- GORYS, Erhard/ GORYS, Andrea, Heiliges Land. Ein 10 000 Jahre altes Kulturland zwischen Mittelmeer, Rotem Meer und Jordan, Ostfildern 2009

- GOUDIE, Andrew, Physische Geographie: eine Einführung, Heidelberg 2002
- GROSSMANN, David, Der geteilte Israeli. Über den Zwang, den Nachbarn nicht zu verstehen, München/Wien 1992
- GUMPRECHT, Holger, Israel. Literarische Spaziergänge durch das Heilige Land, Stuttgart 2000
- GUR, Batya, Jerusalem. In Jerusalem leben. Ein Requiem auf die Bescheidenheit, Frankfurt am Main 2000
- HARRIS, Roberta L., Exploring the World of Bible Lands, London 1995
- HENDEL, Manfred/Liedtke, Herbert (Hrsg.), Lehrbuch der physischen Geographie, Gotha 1997
- JACOBS, Daniel, The Rough Guide to Jerusalem, 2th. ed. London 2009
- KARMEN, Yehuda, Israel. Eine geographische Landeskunde, Darmstadt 1983
- KESSLER, Hans Wolfram/Konrad Kessler, Ritter im Heiligen Land. Kreuzfahrerstätten in Israel, Darmstadt/Mainz 2013
- KOCHAV, Sarah, Israel. Das Heilige Land, Erlangen 2002
- KOLLMANN, Bernd, Jerusalem. Geschichte der Heiligen Stadt im Zeitalter Jesu, Berlin 2013
- KORSCHING, Friederike, Beduinen im Negev, Mainz 1980
- KROLIK, Schlomo (Hg.), Arthur Ruppin: Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, Königstein/Ts. 1985
- KROLL, Gerhard, Auf den Spuren Jesu, Leipzig 1979
- KÜCHLER, Max, Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt, Göttingen 2014
- KÜHNER, Hans/ HARRIS, David, Israel, Ein Reiseführer durch dreitausend Jahre, 4.Aufl. Olten/Freiburg 1978
- LESSING, Almuth (Hg.), Jerusalem. Wege in die Heilige Stadt, Darmstadt 2000
- MAJDALANI AZZEH, Nada, Mapping of Environmental Actors in the Palestinian Civil Society Sector, ed. Heinrich-Böll-Stiftung, Palestine & Jordan, Ramallah 2008
- MEYER, Eduard, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme. Alttestamentliche Untersuchungen, Darmstadt 1967
- MONTEFIORE, Simon Sebag, Jerusalem. Die Biographie. Frankfurt am Main 2011
- MÜLLER, Peter, Jerusalem. Heiligtümer und Kuppeln, Köln/Weimar/Wien 1997
- MURPHY-O'CONNOR, Jerome, Das Heilige Land. Ein archäologischer Führer, München 1981
- NEGEV, Avraham: Archäologisches Bibellexikon, Neuhausen 1991
- NICOLAI, Jens: Jerusalem. Der Mythos einer Heiligen Stadt. Hamburg 2008
- NOTH, Martin, Geschichte Israels. 7. Aufl. Göttingen 1969
- OTTO, Eckardt: Das antike Jerusalem, München 2008
- OZ, Amos, Im Lande Israel: Herbst 1982, Frankfurt am Main 1984
- PAPPE, Ilan, Die Idee Israel. Mythen des Zionismus. Hamburg 2015
- PIEPENBRINK, Johann (Hg.), Israel und Deutschland (= Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 65, Heft 6), Bonn 2015
- REUDENBACH, Bruno: Jerusalem, du Schöne. Vorstellungen und Bilder einer Heiligen Stadt. Bern 2008
- RUBINSTEIN, Amnon, Geschichte des Zionismus. Von Theodor Herzl bis heute, München 2001
- SAUER, Paul, Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit, Stuttgart 1985

- SCHLIWSKI, Carsten; Geschichte des Staates Israel, Stuttgart 2012
- SCHNEIDER, Richard Chaim, Israel am Wendepunkt. Von der Demokratie zum Fundamentalismus?, München 1998
- SEGEV, Tom, Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels, München 1999
- SELIGMANN, Rafael, Mit beschränkter Hoffnung. Juden – Deutsche – Israelis, 2. Aufl. Hamburg 1993
- SOGGIN, J. Alberto, Einführung in die Geschichte Israels und Judas. Von den Ursprüngen bis zum Aufstand Bar Kochbas, Darmstadt 1991
- STEWART, Desmond, A biography of the father of modern Israel: Theodor Herzl, Artist and Politician, London/Melbourne/New York 1981
- STROBEL, August, Conrad Schick. Ein Leben für Jerusalem. Mit einem Geleitwort von Teddy Kollek, Bürgermeister von Jerusalem, Fürth 1988
- TEIFER, Hermann, Israel, mit dem Westjordanland (Artemis-Cicerone, Kunst- und Reiseführer), 2. Aufl. München/Zürich 1988
- TEMPEL, Sylke, Israel. Reise durch ein altes neues Land, Berlin 2008
- THUBRON, Colin, Jerusalem, Amsterdam 1976
- TIMM, Angelika: Israel. Geschichte des Staates seit seiner Gründung, Bonn 1988
- TUBB, Jonathan N., Völker im Lande Kanaan, Stuttgart 2005
- VIEWEGER, Dieter, Streit um das Heilige Land. Was jeder vom israelisch-palästinensischen Konflikt wissen sollte, 3. Aufl. Gütersloh 2011
- VILNAY, Zev, Israel. Kunst- und Reiseführer mit Landeskunde, 2. Aufl. Stuttgart u.a. 1987
- WALTER, Dany, Das Gelobte Land. Gottes Schule für Alle, Sde-Warburg (Israel) 2005
- WASSERSTEIN, Bernhard: Der Kampf um die Heilige Stadt, München 2002
- WEIZMANN, Chaim, Trial and Error. The Autobiography, London 1949
- ZANGENBERG, Jürgen: Das Tote Meer: Kultur und Geschichte am tiefsten Punkt der Erde, Mainz 2010

I. 17. März 2015: Erez-Israel (Diaspora) Museum Tel Aviv, Toron des Chevaliers (Latrun), Sarona und Bauhausarchitektur in Israel – speziell in Tel Aviv von Friedrich Battenberg

Hauptereignisse und Themen:

Besichtigung und Führung durch das Erez-Israel (Diaspora) Museum in Tel Aviv; Mittagspause in Toron des Chevaliers (Latrun); Besichtigung und Rundfahrt/-gang durch die Bauhausviertel sowie die Tempelersiedlung Sarona in Tel Aviv

Reiseroute: Tel Aviv – Latrun – Tel Aviv

1. Erez-Israel (Diaspora) Museum Tel Aviv

Erste Station unserer Israel-Reise war nach kurzer Nachtruhe im Hotel SeaNet in Tel Aviv der Besuch des israelischen Diaspora-Museums (**Beit Ha-Tsufot**) im Campus der Universität Tel Aviv. Dieses Museum trägt auch den Beinamen „Nahum Goldmann“ nach dem Gründer und langjährigen Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses (1895 – 1982), der maßgebend an den Verhandlungen der Bundesrepublik Deutschland mit Israel um die Leistung von Reparationszahlungen für die Verbrechen der Nazizeit beteiligt war. Das Museum will die Geschichte der geographischen Zerstreung der Juden in alle Welt seit den Anfängen bis zur Gegenwart dokumentieren. Man erfährt dazu Vieles über jüdische Gebräuche, das Familienleben, die jüdischen Feiertage, das alltägliche Leben in den Gemeinden der Diaspora. Man erhält Einblick



Abbildung 1: Nachbildung einer traditionellen Jüdischen Hochzeit. Foto: Göttmann

in die Geschichte der aschkenasischen, sog.

SchUM-Gemeinden der Städte Speyer, Worms und Mainz wie überhaupt ein besonderer Akzent auf der Geschichte des aschkenasischen Judentums in Europa gesetzt wurde. Eindrucksvoll waren namentlich die Modelle verschiedener typischer Synagogen

des aschkenasischen und sephardischen Ritus.

2. Mittagspause in Toron des Chevaliers (Latrun)

Dem anstrengenden Rundgang durch das Diaspora-Museum folgte nach kurzer Busfahrt die Mittagspause in einem Freizeitgelände bei Latrun. Bei dem von unserem Busfahrer, Herrn Shraga, vorbereiteten Picknick konnten wir erste Reiseeindrücke austauschen und die anstehenden Unternehmungen kommentieren. Durch Hinweise des Reiseleiters und der beiden uns begleitenden Dozenten wurde uns die Bedeutung des historischen Orts, an dem wir uns befanden, deutlich gemacht.

An dieser Stelle, an der Ostseite des Ayalontales, hatten französische Trappisten das Kloster Latrun erbaut. Es war dies möglicher Weise die Stelle des biblischen Emmaus (Lukas 24), das in antiker Zeit zur römischen Stadt Nicopolis ausgebaut worden war. Die byzantinische Ansiedlung geriet jedoch nach einer Seuche von 639 in Vergessenheit. Erst die Kreuzritter erinnerten sich wieder der christlichen Tradition des Orts, der mit der Begegnung der Jünger Jesu mit dem Auferstandenen in Verbindung gebracht wurde. Sie bauten an der Stelle der alten byzantinischen Kirche eine neue christliche Kirche und sicherten bald die heilige Stätte durch eine Festung ab. Hinter dem heutigen Trappistenkloster erhebt sich ein Hügel, auf dem die spärlichen Reste der Kreuzfahrerfestung **Toron des Chevaliers** noch heute sichtbar sind. Mit dieser Festung konnten sie zugleich die Straße nach Jerusalem kontrollieren. Man nimmt an, dass sich unter den stark überwucherten Ruinen die Reste der Akropolis von Nicopolis befinden. Im späten 12. Jahrhundert errichtet und erstmals von dem weitgereisten jüdischen Kaufmann Benjamin von Tudela erwähnt, fiel die Burg schon bald in die Hände Saladins. Kaiser Friedrich II. konnte zwar in einem 1229 in Jaffa mit Sultan al-Kamil geschlossenen Vertrag die Burg wieder den Templern übergeben; doch ging sie schon 1244 endgültig an die Araber verloren.

3. Besichtigung und Rundfahrt/-gang durch Sarona und die Bauhausviertel in Tel Aviv

Nach der Mittagspause ging es per Bus wieder zurück in das Zentrum von Tel Aviv. Vom Bus aus konnten wir mit sachkundiger Erläuterung Dany Walters die Überreste der alten, 1871 gegründeten, aber schon in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder aufgegebenen Templersiedlung **Sarona** (heutiger Stadtteil Ha-Kiryat) besichtigen, deren teilweise erhaltener Bestand von 37 Gebäuden heute wieder sorgfältig restauriert wird. 1898 hatte Kaiser Wilhelm II. der Templersiedlung Sarona einen Besuch abgestattet. Nachdem 1948 die letzten Deutschen die Siedlung verlassen hatten, wurde der Staat Israel Eigentümer der Gebäude. Im Rahmen eines 1952 geschlossenen Staatsvertrags mit der Bundesrepublik Deutschland wurden die vormaligen Eigentümer entschädigt. Die Stadtverwaltung Tel Aviv in Kooperation mit privaten Investoren gaben mehr als 120 Millionen Euro aus, um das deutsche Dorf im Herzen

der Großstadt zu retten. In die renovierten Häuser mit ihren charakteristischen Fensterläden sind heute zahlungskräftige Pächter eingezogen. Zu sehen ist ein parkähnliches Ensemble mit Restaurants, Boutiquen und Modegeschäften. Das ehemals als Gottesdienstgebäude dienende, 1872 errichtete Gemeindehaus der Templer, das beinahe abgerissen wurde, ist heute das Domizil eines Sportartikelherstellers. Doch noch heißt es in gotischen Lettern auf den Kapitellen dieses ersten Gemeindehauses: „Trachtet als Erstes nach dem Reich Gottes“ (Matthäus 6, 33). Rund um die niedrigen Templerhäuser wachsen heute 17 Hochhäuser in die Höhe, die auch den Charakter der Siedlung verändern.



Abbildung 2: Das heutige Ausgeh- und Partyviertel in Sarona. Im Hintergrund ist der moderne Städtebau ersichtlich. Foto: Kobow

Hauptsächlich aber ging es uns um ein Kennenlernen der **Bauhaus-Architektur**, die uns von Stefanie Ebenritter in ihrem Referat über die „weiße Stadt“ nahegebracht wurde. Diese wurde wesentlich von deutschstämmigen Architekten begründet – von Architekten, die von den Nazis seit 1933 aus Deutschland vertrieben worden waren und nun vor allem in Tel Aviv ein neues Betätigungsfeld gefunden hatten. Ihnen kam zugute, dass Tel Aviv ein Zentrum der jüdischen Einwanderer aus Europa wurde, für die schnell Wohnquartiere geschaffen werden mussten. Die damals Verantwortlichen der britischen Mandatsverwaltung wollten zwar den orientalischen Charakter der Stadt nach Möglichkeit bewahren. Da der Bauhaus-Stil inzwischen jedoch als international anerkannter Stil galt, schien er geeignet zu sein, den unterschiedlichen Interessen entgegenzukommen.

Ein Rundgang durch eines der Viertel, in dem sich konzentriert die ursprüngliche Bauhaus-Architektur nachweisen ließ, verschaffte uns einen guten Eindruck, der durch sachkundige

Referate von Stefanie Ebenritter und Heike Linke ergänzt wurde. Es war eine funktionale Bauweise, die preisgünstigen Wohnraum verhielt. Die im Laufe der Zeit stark ansteigenden Grundstückspreise hatten jedoch zur Folge, dass der ursprüngliche Charakter als Arbeitersiedlung bald völlig verschwand.

Der **Bauhaus-Stil** geht auf eine 1919 von Walter Gropius gegründete Kunstschule in Weimar



Abbildung 3: Typische Bauhaus-Architektur, wie sie im gesamten Stadtgebiet von Tel Aviv zu finden ist. Foto: Kobow

zurück. Die 1925 nach Dessau und 1932 nach Berlin verlegte Schule wurde schon 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen, weil sie nach Ansicht der Nazis allzu sehr von sozialistischen Idealen geprägt war. Absicht der Bauhaus-Architekten war es, die Kunst von Zwängen der Industrialisierung zu befreien und das Kunsthandwerk wiederzubeleben. Die Unterscheidung zwischen Künstlern und Handwerkern sollte aufgehoben werden, wie überhaupt die Mitarbeiter des Bauhauses die gesellschaftlichen Unterschiede nivellieren wollten. Mehr als in Deutschland fanden die Bauhaus-Architekten, unter ihnen Erich Mendelsohn, Alexander Baerwald und Josef Berlin, in der vielfach so genannten „Weißen Stadt“ (Ha'ir ha-Levana) Tel Aviv (= Frühlingshügel) ein reiches Betätigungsfeld. Die „Weiße Stadt“ ist kein zusammenhängendes Viertel, sondern eine Ansammlung von über 4.000 Gebäuden im Bauhaus-Stil, die über das gesamte innere Stadtgebiet verstreut sind. Die meisten sind anhand ihrer charakteristischen Rundungen, offener Balkone und anhand der Stelzen (*Pilotim*) erkennbar, mit denen ein offenes, schattiges Untergeschoss gewonnen wurde. Dieser Stil gab damit Tel Aviv ein

derart charakteristisches Gepräge, dass die Stadt heute als die Bauhaus-Metropole der Welt schlechthin gilt. Seit 2003 gehört die „Weiße Stadt“ zum UNESCO-Welterbe, und seit 2009 wurden immerhin etwa 1.000 Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Die Restaurierung der in vielen Fällen stark durch die salzige Seeluft verwitterten Gebäude wurde dringend notwendig, zumal inzwischen viele baufällig gewordene Bauhaus-Gebäude abgerissen worden waren. Gute Beispiele zur Bauhausarchitektur lassen sich vor allem in der Sderot Rothschild besichtigen, außerdem im Rehov Ha-Hashmonaim und im Rehov Angel, einige dieser Straßenzüge erkundeten wir auf einem ausgiebigen Stadtrundgang mit unserem Guide Dany Walter, der uns auch unsere vielen Fragen versiert beantworten konnte. Weitere Informationen sind außerdem im Tel Aviver Bauhaus-Center erhältlich, das wir aufgrund unseres engen Zeitplans jedoch nicht mehr besuchen konnten.

Nach einem langen und ereignisreichen Tag, hatten alle Exkursionsteilnehmer am Abend die Gelegenheit, das einmalige Flair der „weißen Stadt“ hautnah zu erleben.



Abbildung 4: Ein imposantes Eckhaus im Bauhausstil in der Sderot Rothschild. Foto: Kobow

Literatur

- CARMEL, Alex, Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868 – 1918, 2. Aufl. Stuttgart 1997 (Register-Stichwort „Sarona“)
- KESSLER, Hans Wolfram/ KESSLER, Konrad, Ritter im Heiligen Land. Kreuzfahrerstätten in Israel, Darmstadt/Mainz 2013 (Kapitel „Toron de Chevaliers – Latrun“, S. 104f.)

- KRASA, Daniel, City Trip Tel Aviv, 2. Aufl. Bielefeld 2014
- KROLL, Gerhard, Auf den Spuren Jesu, Leipzig 1979 (dort: Kapitel „Die Emmaus-Jünger“, S. 541-547)
- MURPHY-O’CONNOR, Jerome, Das Heilige Land. Ein archäologischer Führer, München 1981 (dort Kapitel „Latrun“, S. 288-291)
- PEILSTOECKER, Martin/SCHEFZYK, Jürgen/BURKE, Aaron A.; Jaffa - Tor zum Heiligen Land, Mainz 2016
- RÖSSLER; Hans-Christian, Ein deutsches Dorf in Tel Aviv, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 208, 23. 12. 2014, S. 8.
- SAUER, Paul, Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit, Stuttgart 1985 (Register-Stichwort „Sarona“)
- SCHLÖR, Joachim, Tel Aviv. Vom Traum zur Stadt. Reise durch Kultur und Geschichte, Gerlingen 1996
- WAHBA, Annabel, Ich war verliebt in Tel Aviv. Ein Wiedersehen nach 15 Jahren, in: Zeit-Magazin Nr.50, Hamburg 2014, S. 16-30,
- WARHAFTIG, Myra, Deutsch-jüdische Architekten vor und nach 1933 – Das Lexikon, 500 Biographien, Berlin 2005
- WIRTZ, Christiane, Ein Jahr in Tel Aviv. Reise in den Alltag, Freiburg im Breisgau 2009
- YARON, Gil, Neuer Putz für eine schwierige Beziehung. Ein ausschließlich positiv besetztes Projekt: Deutsche und Israelis wollen das Bauhaus-Weltkulturerbe in Tel Aviv gemeinsam erhalten, in. DIE WELT, 23. 12. 2014.

II. 18. März 2015: Tel Aviv/Jaffa (Altstadt), Weizmann-Institut für Wissenschaften Rehovot, Tel Be'er Sheva (Ausgrabungen), Brigade Memorial (Wald deutscher Länder) von Aster Bahta und Maximilian Beiter

Hauptereignisse und Themen: Tel Aviv/Jaffa (Altstadt); Weizmann-Institut für Wissenschaften und Weizmann-Villa in Rehovot; Tel Be'er Sheva (Ausgrabungsstätte); Brigade Memorial (Wald deutscher Länder)

Reiseroute: Tel Aviv – Jaffa – Rehovot – Be'er Sheva – Arad

1. Jaffa – Die älteste Hafenstadt der Welt

Jaffa, die alte arabische Hafenstadt, gehört zu Tel Aviv und liegt südlich von dessen Stadtzentrum. Jaffa blickt auf eine lange Geschichte zurück und ist weltweit der älteste Hafen. In der Altstadt Jaffas, in den schmalen, bildschönen Gassen sieht man restaurierte Steingebäude

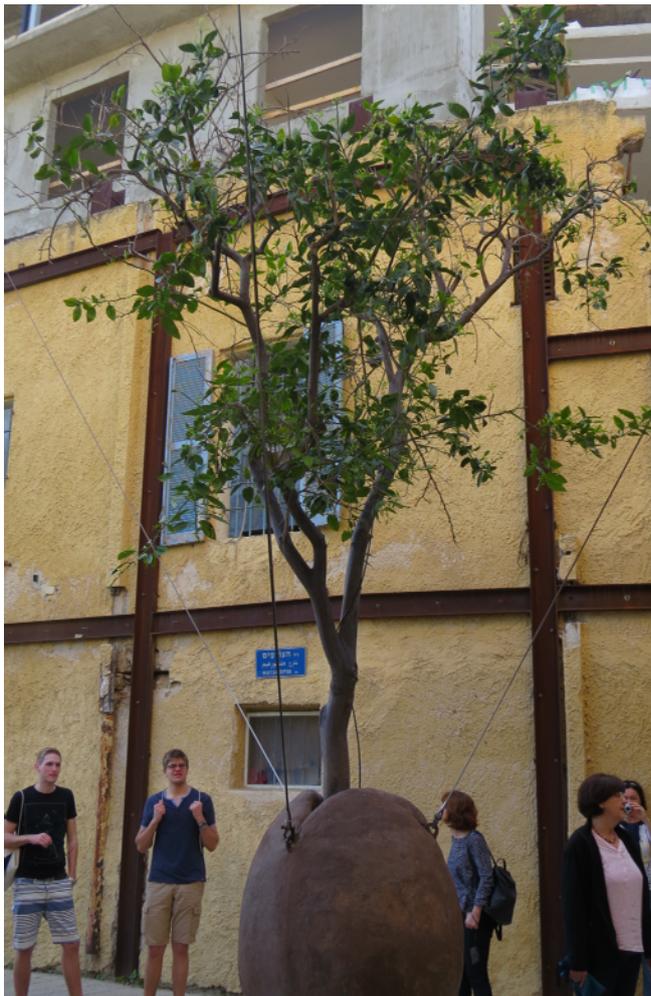


Abbildung 5: Die hängende Orange des Künstlers Ran Morin.
Foto: Kobow

aus der osmanischen Periode, die zu dem wunderschönen Künstlerviertel gehören. Mitten in den Gassen der Galerien und Ateliers befindet sich eine überdimensionale hängende Orange aus Naturstein, welche von dem Künstler Ran Morin im Jahre 1993 installiert worden war. Die Orange ist durch drei Stahlseile an den Mauern eines Häuserrecks montiert. Das Kunstwerk ist, so erklärte uns Dany Walter, ein Symbol für die Entstehung und Geschichte Israels.

Schon in der Bibel wird Jaffa mit seinem alten Hafen erwähnt. Demnach ist Jaffa als der Ort bekannt, von dem der Prophet Jonas aussegelte, als er vor dem Ruf des Herrn floh, den Einwohnern Ninives Buße zu predigen. Wie die Geschichte uns erzählt, war Jonas' Schiff in einen Sturm geraten, und er wurde über Bord geworfen. Er wurde von einem riesigen Fisch

verschluckt und blieb für drei Tage in dessen Bauch. Die Apostelgeschichte nennt Jaffa in Zusammenhang mit dem Apostel Petrus, der Tabitha zum Leben erweckte und für eine Zeit bei einem Gerber namens Simon verweilte.

Vor der Küste ist ein Felsen zu sehen, der Andromeda-Felsen. Dany Walter erzählte uns, dass der Überlieferung nach Andromeda, an den Felsen gekettet, von einem Meerungeheuer bedroht und dann von Perseus gerettet worden sei. Das markanteste Gebäude in der Altstadt von Jaffa ist die St.-Petrus-Kirche, die zum Gedächtnis an die Wundertat des Apostels Petrus vor dem Hauptplatz errichtet wurde und heute den ganzen Weg bis zum Strand von Tel Aviv sichtbar ist. Der Besuch dieses Gotteshauses war auch für uns ein eindrucksvolles Erlebnis. Auf dem Vorplatz mit der suggestiven Skulptur Eli Ilans zum Thema „Ewige Jugend“ hatten wir Gelegenheit, uns etwas zu entspannen. Die engen Gassen der Altstadt mit ihren vielen Künstler-Ateliers ebenso wie der altstädtische Fischereihafen luden zu weiterem Verweilen ein; doch wollten wir ja noch einiges zur ägyptischen Geschichte im Nahen Osten erfahren, und so ging es raschen Schrittes weiter.



Abbildung 6: Der idyllische Hafen von Jaffa. Ein Ort der Ruhe inmitten der Großstadt von Tel-Aviv/Jaffa. Foto: Kobow

Die Ausgrabungen in der Nähe zeigen die lange Geschichte Jaffas auf. Jaffa war bereits um 3500 v.Chr. besiedelt, wie uns auch die archäologischen Fundstücke zeigen. Es wird auf ägyptischen Inschriften um 2000 v.Chr. unter den Namen „Ipu“ erwähnt und war von den Kanaanitern bewohnt. Kristin Zech grenzte in ihrem Referat die Siedlungszeit auf die Jahre zwischen dem 16. und dem 13. Jahrhundert v. Chr. ein (Kanaanitische Zeit). Weiter teilte uns Kristin

Zech mit, dass der Hafen auch für die Ägypter und ihren Handelsverkehr von besonderer Bedeutung war. Denn Ausgrabungen in Jaffa zeigen, dass libanesisches Zedernholz zum Bau einer ägyptischen Festung verwendet wurde. Aufgrund der Fläche des Hafens konnten hier keine großen Schiffe ein- oder auslaufen. So konnte nur mit kleinen Booten Handelsverkehr betrieben werden. Der Archäologe Kaplan führte, wie uns berichtet wurde, Grabungen durch, bei denen er Teile des Stadttors aus der Zeit Ramses II. entdeckte. Das Ramses-Tor ist ein Denkmal, und Jaffa wurde mit der Zeit ausgebaut. Auch das Tor wurde mehrfach von den kanaanäischen Soldaten angegriffen, was seine Spuren hinterließ.

2. Weizmann-Institut für Wissenschaften (Weizmann Institute of Science) in Rehovot

Nach den faszinierenden Eindrücken in Jaffa ging es weiter nach Rehovot, eine Stadt Israels ca. 20 km südlich von Tel Aviv. In Rehovot angekommen, besuchten wir das weltbekannte Weizmann-Institut für Wissenschaften. Das Institut zählt zu den führenden fachübergreifenden Forschungseinrichtungen der Welt. Am Institut gibt es fünf Fakultäten - Mathematik und Informatik, Physik, Chemie, Biochemie und Biologie -, diese sind in 17 wissenschaftliche Fachbereiche unterteilt. Das Weizmann-Institut dient Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen als Treffpunkt, der die fachübergreifende Zusammenarbeit und die Entstehung neuer Forschungsgebiete fördern soll. Ein Ausspruch Chaim Weizmanns von 1946 an der Abgrenzungsmauer des Institutsgeländes machte uns die Visionen der Begründer deutlich: *„I feel sure, that science will bring to this land both peace and a renewal of his youth creating here the springs of a new spiritual and material life. And I speak of science for its own sake and of applied science“*.

In der Entwicklung des Staates Israel spielte das Weizmann-Institut für Wissenschaften eine wichtige Rolle. Seine Wissenschaftler waren die Pioniere der Krebsforschung, auch wurden am hier verschiedene Medikamente entwickelt, unter anderem Copaxone und Rebif, welche zur Behandlung von Multipler Sklerose eingesetzt werden. Im Unterschied zu vielen anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Israel steht im Weizmann-Institut die Grundlagenforschung im Vordergrund. Auf dem Gelände des Instituts befindet sich neben den Gräbern von Chaim Weizmann und seiner Frau Vera Weizmann auch die von Erich Mendelsohn im Bauhaus-Stil errichtete Weizmann-Villa. Eine Mitarbeiterin führte uns durch dieses hochinteressante, museumsartig konservierte Gebäude. Gezeigt wurden u. a. eine persönliche Sammlung von Fotos, Büchern und Andenken. Vor dem Eingang parkte, sorgsam gesichert, noch immer die Spezialanfertigung einer Lincoln Limousine, die Weizmann wohl einst von Henry Ford Jr. übergeben wurde, die er aber nur sehr ungern benutzte.



Abbildung 7: Die Weizmann-Villa in Rehovot. Foto: Göttmann

Wie Hüseyin Agatay in seinem Referat über Chaim Weizmann erwähnte, schlug Weizmanns Herz sein Leben lang sowohl für die Wissenschaft als auch für den Zionismus. Chaim Weizmann wurde am 27. November 1874 als drittes von 15 Kindern im heutigen Weißrussland geboren und wuchs orthodox auf. Er begann 1892 mit seinem Chemiestudium an der Technischen Hochschule (heute TU) in Darmstadt. 1894 setzte er das Studium an der TU Berlin fort und promovierte von 1897-1899 in Freiburg. Später wanderte er nach Großbritannien aus und wurde 1910 britischer Staatsbürger. 1948 wurde er zum ersten israelischen Präsidenten gewählt. Chaim Weizmann war nicht nur Forscher. Er war Präsident der zionistischen Weltorganisation, und wurde zu einem der bedeutendsten Vertreter der zionistischen Bewegung. Am 9. November 1952 verstarb Weizmann in Rehovot. Sein Grab befindet sich im Garten des nach ihm benannten Weizmann-Instituts.

Der Vormittag endete mit einem Spaziergang über das Gelände zurück zu unserem Bus. Nach der Mittagspause fuhren wir weiter gen Süden und gelangten somit in die Wüste Negev. Im Bus erläuterte uns Dany Walter, dass man von einem Gebiet als „Wüste“ spricht, wenn darauf weniger als 200 mm Niederschlag pro Jahr fällt. In der Wüste Negev verdunstet durch die hohe Sonneneinstrahlung mehr Feuchtigkeit, als an Niederschlägen zugeführt wird. Wie uns Dany Walter weiter erklärte, ist die geringe Menge an Niederschlag durch die dort auftretenden Passatwinde zu erklären: Diese erzeugen etwa um den Breitengrad 30° Nord durch ihr Abfallen

ein Hochdruckgebiet, welches verhindert, dass feucht-heiße Luft aufsteigen und Wolkenbildung stattfinden kann. Trotz dieser vermeintlich lebensfeindlichen Bedingungen pflanzen vornehmlich Beduinen am Randgebiet der Negev-Wüste, nördlich der 200.000 Einwohner zählenden Stadt Be'er Sheva, Weizen an. In diesem Gebiet ist die Niederschlagsmenge mit etwa 350 mm pro Jahr allerdings auch noch höher als im Negev selbst. Aufgrund des Weizenreichtums wird diese Gegend daher die Kornkammer Israels genannt. Als wir in dieser angenehmen Jahreszeit unseren Spaziergang durch die Wüste unternahmen, hatten wir den Eindruck einer blühenden Landschaft, in der sich unseren Blicken eine sehr reichhaltige, von Dany Walter eingehend beschriebene Flora bot.

3. Tel Be'er Sheva (Ausgrabungsstätte)

Kurz vor der Beduinenstadt Be'er Sheva liegt der Tel Be'er Sheva – der Hügel Be'er Sheva. Auf diesem haben bereits 4000 v. Chr. Menschen gesiedelt. Insgesamt haben Archäologen auf diesem Hügel bei Ausgrabungen 15 verschiedene Siedlungsschichten entdeckt. Der Umstand, dass immer wieder auf den Ruinen einer zerstörten Stadt eine neue Stadt errichtet wurde, hat wohl maßgeblich zur Entstehung des Hügels selbst beigetragen. Die freiliegenden Siedlungsreste, die wir besichtigt haben, stammen aus der Eisenzeit, etwa 1200 Jahre v. Chr. Dany Walter erklärte uns, dass die Stadt zu dieser Zeit eine Festung war und durch drei große Tore gesichert wurde. Bei Bedrohung durch äußere Feinde flüchteten die Bewohner der umliegenden Dörfer und Städte in die Festung. Eine besondere Herausforderung stellte damals die Wasserversorgung der Festung dar. Da die Niederschlagsmenge in diesem Gebiet die 100



Abbildung 8: Abstieg der Teilnehmer in eine unterirdische Zisterne. Foto: Passek

mm- Marke pro Jahr nicht überschreitet und der Boden aus sehr feinkörnigem Sand besteht und somit das wenige Regenwasser kaum versickert, ist der Boden dort sehr trocken. Wie uns unser kundiger Reiseführer anhand einer physischen Karte zeigte, strömt jedoch unterirdisch Wasser, das als Regen über der Berg-

kette Judäas und Samariens auf die Erde fällt, bis nach Be'er Sheva. Dabei benötigt das Regenwasser, das über Hebron niedergegangen ist, eineinhalb Jahre, bis es im Grundwasser von Be'er Sheva ankommt. Um dieses Wasser sowie das Oberflächenwasser aufzufangen, gruben die Bewohner der Siedlungen des Tels Zisternen. Eine dieser Zisternen haben wir besichtigt. Darüber hinaus speist der Nahal Be'er Sheva die Region mit Wasser. Dieser Fluss, der in den Bergen Judäas entspringt, wird aber nur im Winter für wenige Tage geflutet. Die meiste restliche Zeit ist er völlig trocken. Hinter Be'er Sheva knickt er nach Westen Richtung Mittelmeer ab, so dass diese Stadt die letzte in der Negev ist, die wenigstens ein paar Tage im Jahr über einen Fluss Wasser erhält.

4. Brigade Memorial (Wald deutscher Länder)

Nach der Besichtigung des Tel Be'er Sheva fahren wir zum Negev Brigade Memorial, das an die im israelischen Unabhängigkeitskrieg 1948 gefallenen Soldaten der Negev Brigade erinnert. Wie auf dem Informationsschild des Monuments nachzulesen ist, spielte diese Truppeneinheit eine entscheidende Rolle bei der Befreiung der Negev, die zu dieser Zeit von jordanischen und ägyptischen Truppen besetzt war. Die gänzlich aus Beton gegossenen Formen des Monuments sollen an verschiedene Elemente des Krieges erinnern: eine große Stele soll einen israelischen Wachturm symbolisieren, eine dreieckige begehbare Form ist einem israelischen Armeezelt nachempfunden.

Da man von diesem Monument, das auf einer Anhöhe installiert wurde, einen guten Blick über die Umgebung hat und in der Ferne auch den Wald der deutschen Länder ausmachen kann, hielt dort Jochen Kobow seinen Vortrag über das Projekt „Wald der deutschen Länder“. Es wurde 1991 von Johannes Rau ins Leben gerufen und dient einerseits der Bepflanzung und Wiederaufforstung der Wüste Negev, darüber hinaus sollte es Anfang der 1990er Jahre dazu beitragen, die gerade wiedervereinten deutschen Bundesländer über ein solches Projekt einander näher zu bringen. Die Initiative sieht vor, dass jedes Bundesland mindestens 10.000 Bäume spenden soll, was mittlerweile erreicht wurde. Darüber hinaus können auch Städte und Privatpersonen, die dieses Projekt unterstützen möchten, spenden.

Das Projekt wird in enger Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Nationalfonds (JNF) umgesetzt. Wie uns Jochen Kobow erklärte, wurde der Fonds 1901 von Theodor Herzl als Teil der zionistischen Bewegung gegründet. In der Anfangsphase wurden gesammelte Spendengelder vor allem für den Landkauf in Palästina verwendet. Er spielte damit eine wichtige Rolle bei der Staatsgründung Israels. Heute ist die Non-Profit Organisation der größte Landbesitzer Israels. Das primäre Ziel des Fonds verschob sich damit hin zur gemeinnützigen Verwaltung des angekauften Bodens. Neben der Bewältigung dieser Verwaltungsaufgaben initiiert der JNF eine

Vielzahl von Projekten zum Auf- und weiteren Ausbau des Staates. So klärte uns Jochen darüber auf, dass das Be'er Sheva River Park-Projekt die Säuberung und ganzjährige Wasserführung des Flusses Nahal Be'er Sheva sowie den Ausbau der Uferpromenade zu einem Naherholungsgebiet zum Ziel hat. Dadurch soll die Stadt lebenswerter gemacht werden und sowohl neue Einwohner als auch Touristen in diese vergleichsweise dünn besiedelte Gegend Israels locken.

Dieser zweite Exkursionstag endete mit unserer Fahrt nach Arad, einer Stadt etwa 40km westlich von Be'er Sheva. Das dortige Hotel Inbar war unser Übernachtungsquartier für die folgenden drei Nächte.

Literatur

Zu Tel Aviv-Jaffa siehe die in Kap. I genannte Literatur

- CLEAVE, Richard, Das Land der Bibel erleben. Eine faszinierende Bildreise aus noch nie gesehener Perspektive, Stuttgart 1992 (dort S. 182f., mit Luftaufnahmen Be'er Shevas)
- GIORDANO, Ralph, Israel, um Himmels willen, Israel; Köln 1991 (dort Kap. „Negev“, S.°186-267)
- HARRIS, Robert L., Exploring the World of the Bible Lands, London 1995 (dort insbes. S.°41)
- KARMON, Yehuda, Israel. Eine geographische Landeskunde, Darmstadt 1983 (dort Kap. „Der aride Negev“, S. 244-248)
- MAGNUSSON, Magnus, Auf den Spuren der Bibel. Die berühmtesten Überlieferungen des Alten Testaments – von der Archäologie neu entdeckt, München 1978 (dort S. 182-186)
- MEYER, Eduard, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme. Alttestamentliche Untersuchungen, Darmstadt 1967
- MURPHY-O'CONNOR; Jerome, Das Heilige Land. Ein archäologischer Führer, München 1981 (dort Kap. „Beer Sheva“, S. 174-177)
- RAFAEL, Gideon, Der umkämpfte Frieden. Die Außenpolitik Israels von Ben Gurion bis Begin, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1984
- TUBB, Jonathan N., Völker im Lande Kanaan, Stuttgart 2005
- VILNAY, Zev, Israel, Kunst- und Reiseführer, 2. Aufl. Stuttgart 1987 (dort Kap. „Beer-Shev'a (Beersheba) – Hauptstadt des Negev“, S. 275-282)
- WECHSBERG, Joseph, Weizmann Institute of Science. Ein Modellfall moderner Wissenschaftsorganisation, Tübingen 1969

III. 19. März 2015: Sde Boker (Kibbuz, Grabstätte Ben Gurion), Ein-Avdat Nationalpark, Nabatäerstadt Avdat (Evenarí Sturzwasserfarm) von Sarah Brust und Felicitas Casellas

Hauptereignisse und Themen: Grabstätte von Ben Gurion im Kibbuz Sde Boker; geologische Wanderung im Ein Avdat Nationalpark; Nationalpark Avdat (Nabatäerstadt) und Evenarí-Sturzwasserfarm

Reiseroute: Arad – Sde Boker – Ein Avdat – Avdat – Arad

1. Kibbuz Sde Boker und David Ben-Gurions Grabstätte

In der nördlichen Negev-Wüste wurde 1952 der Kibbuz Sde Boker von einer Gruppe entlassener Soldaten gegründet. Berühmt wurde dieser Kibbuz durch Ben Gurion und seine Ehefrau Paula, die sich entschlossen hatten, an diesem Ort zu wohnen. Ben Gurion hatte die Vision, die Wüste zu begrünen und bewohnbar zu machen. Heute findet man vielerorts im Negev fruchtbare Regionen, städtische und dörfliche Ansiedlungen sowie landwirtschaftliche Farmen und Versuchsanstalten.

In Sde Boker können Besucher die ehemalige Landhaus Ben Gurions besichtigen. Es ist noch genauso belassen, wie es zu seinen Lebzeiten ausgesehen hat. Innerhalb dieses als Museum öffentlich zugänglichen Gebäudes befindet sich auch die beeindruckende private Sammlung von über 5.000 Büchern. In einer angrenzenden Hütte, die einst von Ben Gurions Leibwächtern bewohnt wurde, ist ein Museum über David Ben Gurions spezielle Verbindung zu der Negev-Wüste eingerichtet worden. Von der nahegelegenen Gedenkstätte aus, auf der sich die Grabmäler von Paula und David Ben Gurion befinden, hat man eine wundervolle Aussicht auf das weitläufige Tal des Zin (Nachal Zin). Auch das an dieser Stelle uns gebotene Referat von Jan Eike Schäfer über Ben Gurion und Sde Boker konnte inmitten dieser paradiesischen Landschaft seine Wirkung nicht verfehlen.

Südlich des Kibbuz wurde ein Wüstenforschungsinstitut, ein Gästehaus und eine Hochschule erbaut. In ihr lernen die Schüler und Schülerinnen über die Natur direkt von der Natur.

David Ben-Gurion wurde am 16. Oktober 1886 in Westpolen als David Grün geboren. Er wurde früh politisch geprägt durch seinen Vater, der aktiv in zionistischen Organisationen mitwirkte. 1906 wanderte Ben-Gurion nach Palästina aus, dort arbeitete er als Journalist und Politiker und beteiligte sich am Ausbau der Hashomer, einer jüdischen Unterorganisation. Im Ersten Weltkrieg forderte er die Aufstellung eines jüdischen Bataillons für die osmanische Armee.

1915 musste er, auf Grund seiner politischen Aktivitäten, in die USA flüchten. 1917 heiratete er und trat 1918 der jüdischen Legion der britischen Armee bei. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte er nach Palästina zurück half beim Aufbau der Haganah, der Nachfolgeorganisation der Hashomer, und war später aktiv in der zionistischen Arbeiter-Armee und in der israelischen



Abbildung 9: Grabstätte von Ben-Gurion. Foto: Göttmann

Armee. 1948 rief Ben Gurion die Unabhängigkeit Israels von den bisherigen Machthabern aus und wurde ein Jahr später zum ersten Premierminister Israels gewählt. Sein Ziel war die Ansiedlung möglichst vieler aschkenasisch-jüdischer Menschen in Israel. Außerdem forderte er die Umsiedlung der Palästinenser aus den von Juden besiedelten Gebieten. 1954

trat er von seinem Posten als Premierminister zurück, wurde aber nach einer kurzen Amtszeit als Verteidigungsminister im Folgejahr erneut zum Premierminister Israels und trat erst 1963, als Folge der sog. Lavon-Affaire, zurück. 1970 zog er sich endgültig aus der Politik zurück und verstarb drei Jahre später. Nach seiner ersten Amtszeit als Premierminister zog er mit seiner Familie in den Kibbuz Sde Boker, dieser Umzug war motiviert durch seinen Wunsch, Lebensraum in der Wüste zu schaffen. Hier fanden Ben-Gurion und seine Frau Paula ihre letzte Ruhestätte.

2. Geologische Wanderung im Ein Avdat Nationalpark

Nach einer kurzen, kurvigen Busfahrt und der Rettung eines jungen, hilflosen Steinbocks auf der Suche nach seiner Mutter erreichten wir den Ein-Avdat-Nationalpark in der Wüste Negev. Dany Walter bot uns schon am Eingang in die Schlucht einige Erläuterungen zur Geologie dieser Region; die wichtigsten Daten dazu sollen im Folgenden zusammengestellt werden:

Im Ein-Avdat-Nationalpark ist ein breiter Canyon zu bewundern, der in seinem Verlauf immer schmaler wird. Der weiche Kalkstein auf beiden Seiten der Schlucht wurde von dem Zin-Fluss



Abbildung 10: Unser Guide Dany mit einem uns zugelaufenen, kleinen Iberischen Steinbock. Foto: Kobow

abgetragen, so dass vor etwa 45.000 Jahren das Gestein einbrach und einen riesigen Einschnitt in der Wüste zurückließ. Darin sind verschiedene Gesteinsschichten zu sehen: schwarze geradlinige Schichten aus Feuerstein, wie von Menschenhand gemalte Pinselstriche, schichten sich mit weichem hellen Kalkstein. Im hinteren Bereich der Schlucht sind mehrere kleinere Höhlen zu entdecken; diese wurden zu byzantinischer Zeit von Mönchen bewohnt. Ein schmaler Fluss (der Zin) durchzieht den Canyon; nach seiner letzten Biegung bildet er einen malerischen Pool, der von einem kleinen, auf einer vorspringenden Felsklippe herunterlaufenden Wasserfall gespeist wird. Auch bei hohen Temperaturen finden Wüstentiere hier eine Tränke, wie etwa die zahlreichen Steinböcke.

Die Flora im Ein-Avdat-Nationalpark ist überwiegend bestimmt durch kleine Sträucher und Bäume. Punktuell finden sich grüne fruchtbare Stellen, die sich vom Wasser des Zin-Flusses nähren. Ein relativ großer Baum in der Schlucht springt ins Auge, ein Pistazienbaum. Dieser ist wie viele andere Pflanzen in Israel nicht heimisch. Jährlich wird das Land von tausenden Vögeln überquert, sie hinterlassen in ihrem Kot Pflanzensamen aus anderen Ländern. So besitzt Israel im Vergleich zu Deutschland ungefähr die dreifache Menge an Neophyten.

3. Die Nabatäerstadt Avdat (Oboda)

Nach Verlassen des Canyons und einer kurzen Busfahrt erreichten wir die Vorposten der nabatäischen und byzantinischen Metropole Avdat (vormals Oboda) auf einem die Landschaft beherrschenden Hügel. Nina Göttmann versorgte uns hier in ihrem Referat mit den notwendigen Informationen, um die Geschichte der Stadt richtig einschätzen zu können. Das nabatäische Königreich existierte von etwa 200 vor bis 106 n.Chr. Geburt. Es sind kaum schriftliche Quellen überliefert, und so müssen archäologische Funde als die maßgeblichen Zeugnisse interpretiert werden. Die Nabatäer siedelten sich als ein Händlervolk in der Wüste an der Weihrauchstraße an. Diese Handelsroute verband den Süden und Osten der arabischen Halbinsel mit dem Norden Arabiens. Sie diente dem Handel mit Gewürzen, Kaffee und Parfüm. Als Referenzpunkte und zur Kennzeichnung des Handelsweges dienten Wasserstellen. Avdat war einer dieser befestigten Punkte zwischen Petra in Jordanien und Gaza an der Mittelmeerküste. Die Nabatäer waren ursprünglich Handelsnomaden aus einer Vielzahl von verschiedenen Stämmen, die sich zu einem Volk zusammengeschlossen hatten.



Abbildung 11: Säulenfragmente in Avedat. Foto: Passek

Die Gründung Obodas (Avdats) wird auf 300/200 v.Chr. geschätzt. Doch schon 100 v. Chr., als die Nabatäer die Herrschaft über Gaza verloren, kam es zu einem Niedergang der Stadt.

Als Wegstation der Weihrauchstraße hatte die Stadt sich jedoch bald wieder erholt. Ihre Blütezeit erlebte sie unter dem „Gottkönig“ Obadas II., 30-09 v.Chr., der auch hier begraben wurde, und dessen Nachfolger Aretas IV. (9 v.Chr. bis 40 n.Chr.). Er baute die Stadt weiter aus, indem er große Stützmauern errichten ließ, um Platz für eine Akropolis zu schaffen. Als die Römer 106 n. Chr. von König Rabel II. (70 bis 106 n.Chr.) die Stadt eroberten, verfiel Avdat zunächst, bis man durch Errichtung eines Zeustempels dem Ort wieder einige Wertschätzung entgegenbrachte. Die Stätte zeichnet sich besonders durch ihre unterirdischen Zisternen, Leitungssysteme und die Terrassenbewässerung aus. In der byzantinischen Zeit, vom 4. bis 7. Jh., wurden weitere Zisternen und Grotten angelegt. Ab 336 n.Chr. begann der Verfall der Stadt. Im 7. Jh. war sie schließlich ganz verlassen. 1958 begannen die Ausgrabungen Avdats, und 2005 wurde diese Stätte zum Weltkulturerbe erhoben. Erhalten haben sich neben einer nabatäischen Töpferei vor allem Gebäude aus byzantinischer Zeit. In den etwa 400 für diese Zeit nachgewiesenen Wohneinheiten dürfte eine Bevölkerung von mindestens 2.000 bis 3.000 Einwohnern gelebt haben. Von der neuen Bedeutung zeugen vor allem die St.-Theodorus-Kirche, die zu einem Kloster des 5. und 6. Jahrhunderts gehörte (mit Grabsteinen der Zeit von 541 bis 618; darunter, von uns bewundert, ein besonders interessanter Grabstein mit einer griechischen Inschrift, die mit Darstellungen von Menorah und Kreuz endete – beide einträchtig beieinander), und die schräg gegenüberliegende sog. Nordkirche, die auf nabatäischen Tempelmauern errichtet worden war. In der nordwestlichen Ecke sind noch Überreste einer nabatäischen Säulenhalle erkennbar, die in die byzantinische Architektur einbezogen wurde. Im Jahre 620 n.Chr. wurde die Stadt von den Persern erobert.

4. Michael Evenarís Sturzwasserfarm bei Avdat

Sechzig Prozent des Staatsgebiets Israels besteht aus der Negev-Wüste, einer ariden Zone, welche somit etwa 12.500 Quadratkilometer des Landes ausmacht. Aride Zonen zeichnen sich dadurch aus, dass mehr Wasser verdunstet, als gespeichert werden kann. In der Negev-Wüste besteht eine akute Notwendigkeit für Bewässerungskonzepte, da in Israel ein Bevölkerungswachstum anhält und die Wüste somit bewohnbar gemacht werden muss. Das Wasser im Boden der Wüste ist nicht als Trinkwasser genießbar, es handelt sich um ein Gemisch aus Salz- und Süßwasser. Dies ist wiederum gut für den Anbau von Wein und Oliven.

Ein Bewässerungskonzept erwies sich in der Negev-Wüste als besonders erfolgreich, die über 3.000 Jahre alte Sturzwassertechnik der Nabatäer. Durch deren Untergang ist sie aber in Vergessenheit geraten und wurde 1959 durch den deutsch-jüdischen Naturwissenschaftler Michael Evenarí wiederentdeckt und für modernen Gebrauch anwendbar gemacht. Hierbei handelt es sich um eine Oberflächenwassertechnik mit hoher Effektivität. Terrassenartig angelegte Felder sorgen dafür, dass kein Wasser vergeudet wird. Wasser fließt über die verschiedenen

Terrassenbeete, bis es zu den Pflanzen sickert. Den Beweis, dass solch eine antike Technik heute noch wirtschaftlich sinnvoll verwendet werden kann, erbrachte Evenarí 1971 mit seiner Sturzwasserfarm Wadi Nashash. Aus unbekanntem Gründen konnten sich die Sturzwasserfarmen aber in anderen ariden Gebieten nicht durchsetzen.



Abbildung 12: Blick auf die Sturzwasserfarm von Michael Evenarí. Deutlich sind die durch Mauern getrennten Terrassen zu erkennen. Foto: Kobow

Es geht hier um die Verwendung des überschüssigen Regens nach den seltenen, aber sintflutartigen Regenfällen, der nicht vom Lössboden mit seiner undurchdringlichen Kruste absorbiert wird. Die Nabatäer hatten das vom Regen bewässerte Speichergebiet in Abschnitte aufgeteilt, indem sie niedrige Mauern rechtwinklig zum Hang des Wadis errichteten. Das unterteilte den Abfluss nicht nur in kleinere Mengen; die nicht mehr als fünfzehn Zentimeter hohen Mauern leiteten darüber hinaus den Abfluss auf weitere Felder. Außerdem steigerten sie den Abfluss leichter Regenfälle um 20 bis 40 Prozent, indem sie die Steine an den Hängen zu Haufen sammelten. Wenn man das Verhältnis zwischen Speichergebiet und Anbaugesamt mit 20 zu 1 ansetzt, ergab sich, dass jedes Feld so viel Wasser erhielt, wie es einer Regenmenge von 300 bis 500 Millilitern pro Jahr entsprochen hätte. Ganz nach diesem Prinzip hatte auch Evenarí seine Farm erbaut, die wir zwar nicht selbst besichtigen, wohl aber vom Vorposten der Ausgrabungsstätte am Bergabhang aus gut erkennen konnten. André Hartmann gab uns von dort aus in seinem Referat die notwendigen Erläuterungen.

Der Abschluss des Tages bildete der Besuch einer rötlichen Gesteinsformation in der Wüste Negev beim „großen Krater“ (HaMakhtesch Ha'Gadol), die uns zu einem kurzen Verweilen einlud. Der HaMakhtesch Ha'Gadol ist kein Vulkankrater, sondern eine auf Reliefumkehr beruhende Erosionsform. Wegen der Besonderheit dieser geologischen Erscheinung hat sich der hebräische Begriff „Makhtesch“ etabliert. In der Negev-Wüste sind noch vier weitere Erosionskrater aufgeschlossen: der Ramonkrater ist der größte, gefolgt vom HaMakhtesch Ha'Gadol („Großer Krater“), HaMakhtesh Ha'Gatan („Kleiner Krater“) und dem kleinen Krater Arif. Im HaMakhtesch Ha'Gadol treten Sedimente von Trias- bis Kreidezeit auf. Bei den Sedimenten von Trias und Jura handelt es sich um kontinental abgelagerte Sandsteine, für die rötliche Färbung ist das Mineral Hämatit (Fe_2O_3) verantwortlich. Die Gesteinsschichten der Kreide bestehen aus weißgrauen Kalken, die sich in einem flach marinen Milieu abgelagert haben. Karbonate können durch Ausfällung aus dem Ozean, meist durch Beteiligung von Organismen, entstehen oder durch das Ablagern von karbonatischen Schalentteilen toter Organismen auf dem Meeresgrund.



Abbildung 13: Der Erosionskrater HaMakhtesch Ha'Gadol mit Blickrichtung nach Osten. Foto: Kobow

Die Entstehung der Erosionskrater geht auf die linkshändige Seitenverschiebung entlang der Levante-Störung und auf Erosionserscheinungen zurück. In Israel gleitet die Arabische Platte horizontal an der Afrikanischen Platte vorbei, diese Störung erstreckt sich vom Golf von Aqaba bis in die Türkei. An ihr entstehen Aufreißbecken sowie Zonen mit Zerrungen und Pressungen. Die Pressungen verursachen Aufschiebungen und Gewölbe. Durch die Hochpressung sind

diese Gewölbe verstärkt der Verwitterung und Abtragung ausgesetzt. Die Faltenachsen verlaufen in Israel von Nordosten nach Südwesten, der Scheitel der Falte wurde durch Abtragungsprozesse ausgeräumt. Es handelt sich demnach um „ausgehöhlte Faltensysteme“. Der Prozess, bei dem ein Sattel bzw. ein Gewölbe zu einer morphologischen Depression wird, nennt man Reliefumkehr.

Erläutert von Dany Walter erhielten wir einen einzigartigen Einblick in die Schönheiten der Wüste und zugleich die in dieser Jahreszeit gut sichtbar leuchtende Flora und Fauna der Region.

Im Anschluss begaben wir uns auf die Rückfahrt nach Arad, wo wir den wundervollen Tag bei einem gemütlichen Beisammensein ausklingen ließen.

Literatur:

- BAR-ZOHAR, Mikha'el, David Ben Gurion. Der Gründer des Staates Israel, Bergisch Gladbach 1992
- EVENARÍ, Michael, Ökologisch-landwirtschaftliche Forschungen im Negev. Analyse eines Wüsten-Ökosystems, Darmstadt 1982
- EVENARÍ, Michael, Und die Wüste trage Frucht. Ein Lebensbericht, Gerlingen 1987
- FRISCH, Wolfgang / MESCHÉDE, Martin, Plattentektonik, Kontinentverschiebung und Gebirgsbildung, Darmstadt 2007
- KOCHAV, Sarah, Israel. Das heilige Land, Erlangen 1995
- KÜHNER, Hans, Israel: Ein Reiseführer durch dreitausend Jahre, Olten 1975
- LEVY, Udi, Die Nabatäer. Versunkene Kultur am Rande des Heiligen Landes, Stuttgart 1996
- MURPHY-O'CONNOR, Jerome, Das Heilige Land. Ein archäologischer Führer, München 1981 (dort Kap. „Avdat (Horvot Avedat)“, S. 167-172, mit Zeichnung des Sturzwasserprinzips)
- NETZER, Ehud, Nabatäische Architektur, Mainz 2003

Internet

- Sde Boker: http://www.goisrael.com/Tourism_Eng/Tourist%20Information/Discover%20Israel/Cities/Pages/Sde%20Boker.aspx (abgerufen am 23.12.2015)

IV. 20. März 2015: Festung Masada (Archäologische Stätte), E(i)n Gedi (Nationalpark), Totes Meer, Ne'ot ha-Kikar (Moschaw) von *Jan Malte Dittrich, Isabell Eberle*

Hauptereignisse und Themen: Festung Masada (Archäologische Stätte); Wanderung in En Gedi (Nationalpark) und Baden im Toten Meer; Besichtigung des Moschaws Ne'ot ha-Kikar in der Wüste Negev.

Reiseroute: Arad – Massada – En Gedi – Ne'ot ha-Kikar – Arad

1. Festung Masada (Archäologische Stätte)

Der Tag begann mit einer Busfahrt von unserem Hotel in Arad aus zur Festung Masada. Auf Grund einer Straßensperre mussten wir die ursprünglich geplante Route abändern, hatten damit allerdings die Möglichkeit, einen Blick auf das wundervolle Panorama des Toten Meeres Richtung Jordanien zu werfen. Da wir von Osten her zur Festung gelangen wollten, mussten wir die Seilbahn benutzen, konnten dadurch aber umso besser überblickshaft die Relikte des römischen Limes im Umfeld der einstigen Bergfeste ausmachen. Einige kreative Motorradkunstwerke, die als Denkmäler an die auf der Strecke verstorbenen Fahrer erinnern, waren ebenfalls zu bestaunen. Unterwegs kam es unter den Lehrkräften, dem Reiseleiter und den teilnehmenden Studierenden und Gästen zu einer lebhaften Diskussion über die Senkung des Meeresspiegels des Toten Meeres. Die Produktion von Pottasche scheint damit in Zusammenhang zu stehen. Sie ist dennoch einer der nach wie vor führenden Industriezweige in diesem Gebiet des Landes.

Nach Erreichen des Ziels konnte Frederic Rieg seinen Vortrag über Masada beginnen. Die Festung und die Teile, die noch heute zu sehen sind, wurden zwischen 30 und 40 v. Chr. im Auftrag König Herodes' I. errichtet. Die günstige Lage, die eine gute Überwachung des umliegenden Landes ermöglichte, machte das Felsmassiv zu einem idealen Ort für einen „letzten Rückzugspunkt“ im Kriegsfall. Nach Herodes' Tod war dort eine römische Garnison stationiert. Bemerkenswert an der Anlage sind vor allem die Versorgungswege mit Wasser und Nahrung. Vielerlei Zisternen, Wasserleitungen sowie Beckenanlagen und Speicherräume sind bis heute zu bestaunen. In der neueren Zeit spielt Masada aus noch anzudeutenden Gründen eine Rolle als Ort der Verteidigung von israelischen Soldatinnen und Soldaten.

Historisch betrachtet spielte die Anlage eine wichtige Rolle im Jüdischen Krieg 66 n. Chr. Die heute noch bekannten Aussagen über diesen Krieg stammen vor allem von dem jüdisch-römi-

schen Historiker Flavius Josephus. Seine Darstellung ist freilich recht einseitig und von Karriereabsichten geprägt; sie trug wesentlich zur Mystifizierung des Ortes bei. Geographisch befinden sich Masada auf einem alleinstehenden, etwa 300 bis 400 Meter über dem Toten Meer aufragenden Felsmassiv. Zugang zur Anlage bietet einzig ein schmaler Sporn im Westen. Flavius Josephus zufolge sollen sich hier im Jüdischen Krieg um 73/74 n. Chr. die die Festung verteidigenden Zeloten verschanzt haben. Durch eine hohe Mauer und acht Kastelle gesichert, schien die Festung uneinnehmbar. Das hielt den belagernden römischen Feldherren Flavius Silva allerdings nicht davon ab, dennoch einen Angriff zu starten. Die Römer schütteten der Überlieferung nach die bis heute erhaltene Rampe auf, um den Schutz der Festung zu brechen.



Abbildung 14: Blick über die Ruinen von Massada nach Nordosten. Im Vordergrund sind die Ruinen ehemaliger Lagerhäuser zu erkennen, im Hintergrund das Tote Meer. Foto: Göttmann

Nachdem die letzten überlebenden jüdischen Verteidiger der Festung festgestellt hatten, dass sie auf verlorenem Posten standen, sollen sie sich Flavius Josephus zufolge kollektiv das Leben genommen haben, um nicht in römische Gefangenschaft zu geraten.

Die Belagerung soll insgesamt mehrere Monate gedauert haben. Archäologisch ist diese mehrmonatige Belagerung allerdings nicht nachzuweisen. Auch bei der vermeintlich aufgeschütteten Rampe handelt es sich wohl eher um einen natürlich vorhandenen Felssporn, der

durch die Römer „nur“ genutzt und gegebenenfalls verbreitert und stabilisiert worden ist. Auch Überreste der angeblich durch Selbstmord endenden jüdischen Aufständischen waren auf der Festung bislang nicht aufzufinden. Die Legende der langen Belagerung und des Heldentodes hat dennoch, auch dank der Berichte des Flavius Josephus, lange überlebt und zur eigentümlichen Aura dieses Ortes beigetragen, die heute noch instrumentalisiert wird. Das manifestiert sich auch in der späteren Wahl des Ortes zur Verteidigung israelischer Rekruten. Heute wird die Bergfeste in dieser Funktion angeblich nur noch nachts durch die Spezialeinheit Sayeret Matkal genutzt.

Wanderung am Nahal David in En Gedi, Besichtigung der antiken Synagoge und Badespaß im Toten Meer

Mit der Seilbahn ging es dann wieder zur Talstation Masada, von dort aus an das Tote Meer. Ziel war der Nahal David (Davidsbach) im Nationalpark En Gedi („Ziegenquelle“). Als einzige Oase der Gegend besaß sie in der Geschichte des Umlandes eine große Bedeutung. Seit tausenden von Jahren gab es dort, insbesondere auf dem Siedlungshügel Tel Goren, eine durchgehende Besiedlung. Auf die große historische wie religiöse Bedeutung En Gedis weisen auch verschiedene Erwähnungen in der Bibel hin. Im 1. Jh. nach Chr. wurde die Siedlung zerstört; danach scheint sie weitestgehend verlassen worden zu sein. Wie Flavius Josephus vermutet, möglicherweise von den gleichen Zeloten, welche schließlich in Masada starben. Wie uns Dany Walter erzählte, wurde dort u. a. aufgrund der strategischen Lage En Gedis 1948 zuerst ein militärischer Vorposten und schließlich ein Kibbuz gegründet.



Abbildung 15: Nahal David, mit dem Toten Meer und den jordanischen Bergen im Hintergrund. Foto: Raab

Bei der Wanderung am Nahal David, die uns nach etwa einer halben Stunde zu einem eindrucksvollen Wasserfall (dem 20 Meter hohen Shulamit-Wasserfall) führte und bei der uns Jochen Kobow sachkundige Erläuterungen gab, konnten wir uns selbst von dem einzigartigen Charakter der Oase in der ansonsten karg anmutenden Gegend überzeugen.

Nach einer ausgiebigen Besichtigung und dem Genuss eines atemberaubenden Ausblicks in die erstaunlich farbenfrohe Wüste fuhren wir nach kurzer Busfahrt zu einer weiteren historischen Stätte in En Gedi, der Synagoge. Im 4. Jh. n.Chr. war En Gedi eine bedeutende jüdische Stadt mit mindestens einer Synagoge. Die heute noch vorhandenen Überreste einer Synagoge aus dem späten 2. oder frühen 3. Jh. weist zwei Eingänge in der Nordmauer auf. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts änderte man die Ausrichtung des Gebäudes. Neben einer halbrunden Nische in der Nordwand für die Schriftrollen stand ein Sitz mit Stufen für das Haupt der Gemeinde. Auf dem ausgegrabenen Mosaikboden sind Vögel dargestellt. Im westlichen Schiff waren fünf Inschriften in Hebräisch und Aramäisch zu sehen. Die zweite nach der Nische führt die zwölf Tierkreiszeichen auf. Zu bemerken ist noch, dass die Juden En Gedi vermutlich nach der arabischen Eroberung im 7. Jh. verließen. Seither lebten dort nur noch Beduinen.

Als Ausgleich für den anstrengenden Vormittag in Masada und En Gedi konnten wir an einem der öffentlichen Badestrände bei En Gedi im Toten Meer ein Bad nehmen. Natürlich war die Zeitung, die in dem stark salzhaltigen Wasser gelesen werden konnte, auch zur Hand.

2. Ne'ot ha-Kikar (Moschaw): Landwirtschaft in der Wüste

Die letzte Station unseres freitäglichen Exkursionsprogramms war der Moschaw Ne'ot ha-Kikar südlich des Toten Meeres. Ursprünglich 1959 als Experimentalfarm gegründet, um unter anderem die Viehzucht unter Wüstenbedingungen zu testen, wurde die Siedlung 1973 zu einer Kooperative (Moschaw) umgewandelt. An einem der tiefsten Plätze der Welt gelegen, leben dort, unmittelbar an der Grenze zu Jordanien, etwa 120 Familien. Extreme Temperaturen, niedriger Niederschlag, gemischt mit salzigem Untergrund, lassen die Gegend lebensfeindlich erscheinen. Wie uns unser dortiger Führer Yeol, der seit 1982 in Ne'ot ha-Kikar lebt, erklärte, wurde aber gerade dort erfolgreich Landwirtschaft und fortschrittliche Agrarforschung betrieben. Per Bus fuhren wir die wichtigsten Stationen der Siedlung ab und ließen uns in einige Geheimnisse dieser sehr besonderen Landwirtschaft einweihen.

Erste Station war die Dattelpalmpflanzung: Bereits hervorragend an das Wüstenklima und den salzhaltigen, nährstoffarmen Boden angepasst, wurden die Palmen mithilfe von Gentechnik weiter an den Bedürfnissen der Siedler ausgerichtet. Im Labor wurden alle Bäume von den gleichen Zellen gezüchtet bzw. „geklont“, um den Ernteertrag zu optimieren und eine gleichbleibende Qualität der Früchte sicherzustellen. Diese Praxis wurde vor Ort sehr deutlich: die

Dattelpalmen sahen von Höhe und Wuchs bis hin zur Anordnung ihrer Blätter nahezu identisch aus. An den nächsten Stationen wurde uns die Vielfalt der Landwirtschaft Neo'ot ha-Kikars deutlich: neben Datteln wurden dort u. a. Paprika, Kirschtomaten, Zucchini, Zwiebeln, Auberginen und Mangos, also auch viele nicht einheimische Pflanzen, gezüchtet.



Abbildung 16: Neo'ot ha-Kikar, Landwirtschaft am tiefsten Punkt der Erde. Aufgrund des besonderen Klimas sind bis zu 4 Ernten im Jahr möglich. Foto: Kobow

Möglich wurden die sichtbaren Erfolge durch verschiedene fortgeschrittene Techniken der Landwirtschaft. Mithilfe eines an den extremen klimatischen Verhältnisse orientierten und optimierten Tropfbewässerungsverfahrens wurde durch exakt bemessene Wasserzufuhr die benötigte Wassermenge stark verringert. Durch Schläuche, bei denen in regelmäßigen Abständen Auslässe angebracht sind, konnte das Wasser, angereichert mit den notwendigen Nährstoffen, gezielt zu den Wurzeln der Pflanzen gebracht werden. Zudem hatte das den Vorteil, Verdunstung zu verhindern und die damit verbundene Erhöhung der Salzkonzentration im Boden zu verhindern. Regen wird hier paradoxerweise zu einem Problem: durch seinen hohen Salzanteil steigt auch die Salzkonzentration im Boden, was wiederum für die Pflanzen schädlich ist. Um dieses Problem zu beheben, hatte man verschiedene Methoden entwickelt: Wie uns Yeol erklärte, wollte man den „Regen mit Wasser bekämpfen“. Durch Wasserzufuhr ließ sich das Salz mithilfe von Rohren in den Untergrund leiten, das salzige Wasser wurde dann in das Tote Meer weiter abgeleitet. Interessanterweise haben die Landwirte des Moschaws herausgefunden, dass ein leicht erhöhter Salzanteil im Wasser den Pflanzen nicht schaden muss, sondern in Verbindung mit den beschriebenen Techniken erfolgreich genutzt werden kann.



Abbildung 17: Grenzpfahl an der israelisch-jordanischen Grenze. Da die Grenze nicht besonders gesichert werden kann, wird sie bis heute streng bewacht.
Foto: Kobow

Yeol zufolge verändere der Salzanteil im Wasser den Geschmack der Früchte sogar auf sehr angenehme Weise.

Neben der besonderen Bewässerung waren noch andere Probleme zu lösen, etwa die Bedrohung durch Insekten oder zu hohe Temperaturen. Beides versucht man durch ein System aus verschiedenfarbigen Plastikplanen zu lösen: so wird durch ein schwarzes Plastiknetz auf einer weißen Plastikplane eine Art „Schornsteineffekt“ geschaffen, wodurch eine spezifische Miniatmosphäre unter der Plane erzeugt, die heiße Luft herausgelassen und die Luftfeuchtigkeit innerhalb erhöht wird. Das weiße undurchsichtige Plastik dient zusätzlich dem Insekten-

schutz. Die landwirtschaftlichen Prozesse erfolgen dabei vollautomatisch, während die relevanten Daten kontinuierlich auf entsprechende Rechner transferiert werden. Nach Aussage von Yeol kann so eine Steuerung der Landwirtschaft theoretisch sogar aus einem anderen Land erfolgen.

Zum Ende seines Vortrags kam Yeol dann noch einmal auf die politisch brisante Lage des Moschaws zu sprechen. Direkt an der Grenze gelegen, ist der Moschaw von einem Zaun umgeben, welcher insbesondere die Kinder davon abhalten soll, versehentlich die internationalen Grenzen zu verletzen und so nach Jordanien zu spazieren. Ein weiteres Problem ist der dortige Grenzfluss, dessen Wasser im Rahmen des Friedensvertrags ausschließlich von jordanischer Seite genutzt werden darf. Da er seine Bahn andauernd ändert, wurde der Grenzverlauf schließlich durch Pfähle im Flussbett gekennzeichnet. Zudem befindet sich in Ne'ot ha-Kikar

eines der wenigen Tore nach Jordanien, welches ursprünglich als Grenzübergang geplant war, bis zur Gegenwart aber nicht genutzt werden darf.

Ein weiteres, sehr erhebliches Problem hatte nach Yeol aber niemand kommen sehen. Der Fluss, oft nicht viel mehr als ein Rinnsal, kann springflutartig anschwellen und brachte dadurch eine große Menge an Minen mit sich, welche entlang des Grenzverlaufs gelegt worden waren. Um dieser Gefahr für die Siedler und insbesondere ihre Kinder zu begegnen, sind bis heute etwa 500 Hektar von Minen befreit worden.

Nach dem sehr spannenden und informativen Vortrag verabschiedeten wir uns schließlich von Yeol und seiner Frau und machten uns mit unserem Reisebus zurück auf den Weg nach Arad, wo wir unsere dritte Nacht im Hotel Inbar verbrachten.

Literatur:

- BEN-YEHUDA, Nachman, *The Masada Myth. Collective Memory and Mythmaking in Israel*, Madison 1995
- BEN-YEHUDA, *Sacrificing truth. Archaeology and the myth of Masada*, Amherst 2002
- CLEMENTZ, Heinrich (Übersetzer), *Flavius Josephus: Geschichte des Jüdischen Krieges*, Wiesbaden 1977
- GIORDANO, Ralph, *Israel, um Himmels willen*, Israel, Köln 1991 (dort Kap. „Masada“, S.°312-365)
- HADAS-LEBEL, Mireille, *Massada. Der Untergang des jüdischen Königreichs oder die andere Geschichte von Herodes*, Berlin 1995
- KEEL, Othmar/ KÜCHLER, Max, *Orte und Landschaften der Bibel, Bd. 2: Der Süden*, Zürich/Göttingen 1982 (insbes. S. 415 ff.)
- MAIER, Johann, *Geschichte des Judentums im Altertum*, 2. Aufl. Darmstadt 1989 (dort Kap. „Der erste judäisch-römische Krieg, 66-70 n.Chr.“, S. 85-98)
- MURPHY-O'CONNOR, Jerome, *Das Heilige Land*, München 1981 (dort Kap. „En Gedi“ und „Masada“, S. 216-220 und S. 300-303)
- NETZER, Ehud, *Das Wasserversorgungssystem von Masada*, in: DIERX, Wiel /GARBRECHT, Günther (Hgg.), *Wasser im Heiligen Land. Biblische Zeugnisse und archäologische Forschungen*, Mainz 2001, S. 195-204
- ROZENBERG, Silvia/ MEVORAH, David (Ed.), *Herod the Great. The King's Final Journey*, Jerusalem 2013
- SCHALL, Ute, *Die Juden im römischen Reich*, Regensburg 2002
- YADIN, Yigal, *Masada. Der letzte Kampf um die Festung des Herodes*, Hamburg 1967
- ZANGENBERG, Jürgen (Hg.), *Das Tote Meer. Kultur und Geschichte am tiefsten Punkt der Erde*, Mainz 2010

V. 21. März 2015: Qumran, Kibbuz Deganya, Tabgha (Brotvermehrungskirche), Kapernaum, Offenbarungskirche (Berg der Seligpreisung), Bootsfahrt auf dem See Genezareth von *Friedrich Battenberg, André Hartmann und Johannes Gritzka*

Hauptereignisse und Themen: Qumran und die Kultur der Essener; der Kibbuz Deganya Alef; die Brotvermehrungskirche (Tabgha); Kapernaum; der Berg der Seligpreisung; eine Bootsfahrt auf dem See Genezareth

Reiseroute: Arad – Qumran – Deganya – Tabgha – Kapernaum – Karei Deshe

1. Qumran und die Kultur der Essener

Frühmorgens wollten wir zu unserem nächsten Zielort aufbrechen. Allerdings hatten wir diesen Plan ohne die technischen Einschränkungen des Shabbat gemacht. Wir mussten feststellen, dass einer der Hotelaufzüge auf „Shabbat-Betrieb“ gestellt war, was hieß: da er nicht von Hand bedient werden durfte, fuhr er den ganzen Tag automatisch vom Erdgeschoss bis in die oberste Etage und hielt auf dem Rückweg in jedem Stockwerk. Dadurch kam es zu einem kleinen Rückstau am Aufzug, und so trugen wir die Koffer durch das Treppenhaus hinunter, um unseren Zeitplan nicht völlig zu sprengen. Erst mit Verzögerung konnten wir dann Richtung Qumran starten. Unser Reiseleiter Dany Walter nutzte den Beginn der rund anderthalbstündigen Fahrt, um uns einige jüdische Traditionen näher zu bringen. Zunächst machte er uns darauf aufmerksam, dass am Shabbat von Sonnenuntergang am Freitag bis Sonnenuntergang am Samstag keine Arbeit verrichtet werden dürfe. In Arad, tief im Süden Israels, werde der Shabbat allerdings nicht so streng beachtet wie beispielsweise in Jerusalem (s. dazu unten). Daher hatten wir im allgemeinen Hotelbetrieb auch wenig vom Arbeitsverbot bemerkt, denn unser Hotel in Arad beschäftigte für den Shabbat offensichtlich säkular ausgerichtete Juden oder Andersgläubige, um den Ablauf sicherzustellen. In der folgenden Woche in Jerusalem sollte am Shabbat die Kaffeemaschine verschwinden, und der Handtuchspender durfte nicht genutzt werden – doch bis dahin sollte noch einige Zeit vergehen.

Dazu ging Dany auch auf Kaschrut-Vorschriften ein. Er erläuterte, dass eine der Hauptregeln sei, dass man keine Fleisch- und Milchprodukte zusammen oder nacheinander verspeisen dürfe. Er führte diese Regel auf die verschiedenen Eiweiße und deren Zersetzungsdauer im Magen zurück. Gepaart mit dem heißen Klimas Israel würde man Magenprobleme bekommen, wenn man verschiedene Eiweiße gleichzeitig verdauen würde, und diesen sollten die koscheren Essensregeln wohl ursprünglich vorbeugen.

In der Region Qumran am Toten Meer mussten wir uns wegen der knappen uns zur Verfügung stehenden Zeit dafür entscheiden, dass wir die Ausgrabungsstätten selbst nicht besichtigen würden. Die Höhlen, in denen lange Zeit die Schriftrollen der Gemeinschaft von Qumran versteckt waren, konnten wir immerhin vom Bus aus gut erkennen. Benedikt Vianden konnte deshalb an Ort und Stelle vom Bus aus sein Referat dazu halten und uns die folgenden Informationen vermitteln:



Abbildung 18: Weltberühmte Höhlen von Qumran, in der die Schriftrollen entdeckt wurden. Foto: Kobow

In Qumran entstand etwa 800 v. Chr. eine Siedlung auf einer Mergelterasse, diese wurde 68 n. Chr. durch Vespasian niedergebrannt. Um die Bewohner der Siedlung und die Funktion der Anlage gibt es bis heute Kontroversen. Durch Plinius den Älteren ist uns überliefert, dass am Toten Meer nahe der Oase En Gedi eine zölibatäre Gruppe ohne Geld gelebt habe, die er als *Esseni*

bezeichnet. Flavius Josephus berichtet von den Essenern als der dritten großen Kraft innerhalb des Judentums; sie habe sich durch ihre Frömmigkeit und ihr asketisches Leben ausgezeichnet. Hinzu kommt, dass man in den Höhlen von Qumran Texte gefunden hat, die auf eine streng organisierte Gemeinschaft ebendort hindeuten. Insgesamt kann eine Essenergemeinde aber nicht eindeutig nachgewiesen werden, denn Geldfunde und zahlreiche Frauengräber lassen Zweifel daran aufkommen, auch haben sich die Bewohner selbst offenbar nie als Essener bezeichnet.

Berühmtheit erlangte die antike Gemeinschaft Qumran durch die Mitte des vorigen Jahrhunderts gefundenen aramäischen Schriftrollen aus Papyrus und Leder mit Texten aus dem dritten bis ersten Jahrhundert v. Chr. Unter den Funden waren unter anderem bisher unbekannte Psalmen von König David und Joshua, zahlreiche Moses zugeschriebene Texte, außerbiblische Prophezeiungen von Daniel und Jeremia sowie die letzten Worte Josefs, Judas, Levis und Naftalis. Zur Entdeckung dieser Schriftrollen kam es, als 1946 Beduinen bei der Suche nach entlaufenen Schafen nahe Qumran in eine Höhle mit Steinkrügen gerieten. Sieben dort aufbewahrte Schriftrollen verkauften sie gewinnbringend. Einige der Rollen kamen an die

American School of Oriental Research, wo sie genauer analysiert wurden. Es wurde festgestellt, dass es sich bei den gefundenen Schriftrollen um die ältesten biblischen Handschriften der Welt handelte, die auf ein etwa 2.000-jähriges Alter geschätzt werden konnten. Ab 1952 begann man an den Fundorten systematisch nach weiteren Schriftzeugnissen zu suchen. In elf Höhlen bei Qumran fand man weitere Schriftrollen aus der Zeit um Christi Geburt - zerfallen in ca. 60.000 Einzelfragmente. Bis heute sind noch nicht alle Fragmente zusammengesetzt und textlich rekonstruiert worden. Insgesamt konnten 850 Textrollen aus mindestens 500 verschiedenen Handschriften identifiziert werden. Damit bieten die Höhlen, mit ihrem zum Teil bis dahin unbekanntem Texten, einen unschätzbaren Fund für das Verständnis der biblischen Schriften.

Warum gerade in Qumran so zahlreiche Textrollen und Überlieferungen gefunden wurden, ist für die Forschung weiterhin ein Rätsel. Roland de Vaux, Leiter des ersten Grabungsteams, stellte 1952 die These auf, dass es sich bei den Bewohnern um eine jüdische Sekte gehandelt habe, die in einer Endzeiterwartung gelebt hätten und die er mit den Essenern gleichsetzt. Diese hätten die Texte produziert und aufbewahrt. Andere mutmaßten, Qumran sei eine Art Außenlager für Texte aus Jerusalem gewesen, die vor den Römern in Sicherheit gebracht werden mussten. Dagegen spricht vor allem, dass Qumran für damaliges Verständnis an einer Hauptverkehrsstraße lag und somit schwerlich als geeignetes Versteck gelten konnte. Hartmut Stegemann vertrat daher die Theorie, dass Qumran eine Schriftrollenwerkstatt der Antike gewesen sei und dass die Funde in den Höhlen eine Art Musterbestand an Schriften darstellen würden. Aufgrund der großen Anzahl an Fundstücken und deren auch damals schon enormen wirtschaftlichen Wert glaubt er nicht an die These von einer asketischen Sekte.

2. Der Kibbuz Deganya Alef

Noch am Vormittag erreichten wir den Kibbuz Deganya Alef südlich des Sees Genezareth. Begrüßt von einem Mitglied dieser Siedlung, informierten wir uns auf dem Campus vor der Gemeinschaftskantine zunächst einmal anhand der Referate von Judith Alema und Aster Bahta über Arthur Ruppin und die Kibbuzbewegung. Diese entwickelte sich aus dem Wunsch europäischer Juden nach einem Leben in Freiheit und Gleichheit nach Bedrängnissen und Unterdrückungen vor allem in Ostmitteleuropa. Es waren überwiegend russische Juden, die seit den ab 1881 dort ausgebrochenen Pogromen die ersten Alijot („Aufstiege“, womit hier im engeren Sinne die Einwanderungen der Jahre 1882 bis 1903 gemeint sind) eingeleitet und den Weg nach Palästina gesucht haben, um einen eigenen Staat aufzubauen. Ziel der ersten Ansiedlungen war es, einen sozialistisch und agrarisch geprägten Staat zu formen. Wegen geringer Kenntnisse der Landwirtschaft und des hohen Angebots an günstigen arabischen Lohnarbeitern scheiterten die ersten Versuche. Der aus Posen stammende Volkswirtschaftler

Dr. Arthur Ruppin war es, der mit seiner Siedlung „Deganya Alef“ 1910 nachhaltigen Erfolg erzielte und damit die eigentliche Kibbuz Bewegung begründete.



Abbildung 19: Historische Gebäude der ersten Siedler. Foto: Kobow

Der 1876 in Rawitsch in der preußischen Provinz Posen geborene Arthur Ruppin war zunächst als Rechtsanwalt in Magdeburg tätig. Auf Einladung David Wolffsohns, des damaligen Präsidenten des Zionistischen Weltkongresses, bereiste er 1907 Palästina und übernahm 1908 die Leitung des Palästina-Amtes in Jaffa. Bis zu seiner Ausweisung während

des Ersten Weltkrieges 1916 leitete er die zionistische Kolonisation, in deren Zusammenhang er die ersten genossenschaftlichen Siedlungen gründete, unter ihnen zuallererst (daher der Name) Deganya Alef. Auch die Gründung der ersten rein jüdischen Stadt in Palästina, Tel Aviv, geht auf seine Initiative zurück. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kehrte Ruppin nach Palästina zurück und organisierte dort den Erwerb geeigneten Siedlungsbodens. Seine Anschauungen über die Methoden des Siedlungswerks legt er in dem 1919 in Berlin erschienenen Werk „Der Aufbau des Landes Israel“ sowie in einem weiteren, 1925 ebenda erschienenen Buch über „Die landwirtschaftliche Kolonisation der Zionistischen Organisation in Palästina“ dar. Er zählte aufgrund seiner praktischen Erfahrungen bei der jüdischen Besiedlung des Landes zu den Befürwortern einer engen Zusammenarbeit mit der einheimischen arabischen Bevölkerung, mit der Folge, dass er auf dem XIV. Zionistenkongress 1925 seine Ideen von einer Gleichberechtigung beider, der jüdischen und der arabischen Bevölkerung, im Rahmen eines binationalen Staates entwickelte. Aufgrund dieses Programms wurde er 1925 Vorsitzender der Vereinigung „Berit Schalom“, danach dann 1929 Leiter des zionistischen Kolonisationswerks in Palästina. 1943 ist er – zuletzt Leiter des Instituts für "Economic Research" in Palästina – in Jerusalem verstorben.



Abbildung 20: Blick von Osten auf den Kibbuz und den nahen See Genezareth. Foto: Kobow

Zwölf Idealisten – zehn Männer und zwei Frauen – waren die ersten Siedler des zukünftigen Kibbuz Deganya Alef. Noch heute wird dieser Kibbuz am See Genezareth als die „Mutter der Kibbuzim“ bezeichnet. Der gesamte Besitz sollte allen Mitgliedern des Kibbuz gemeinsam gehören; alle Entscheidungen wurden auf einer demokratischen Grundlage gefällt. Die Kinder sollten gemeinschaftlich erzogen werden, und auch alle Mahlzeiten wurden gemeinsam in einer Kantine eingenommen. Die ersten Bewohner des Kibbuz hatten freilich noch ein sehr schweres Leben. Sie errangen zunächst nur mäßige landwirtschaftliche Erfahrung; große Probleme verursachten außerdem Malariafieber und Typhusfälle, und auch viele Angriffe der arabischen Nachbarn mussten abgewehrt werden. Trotz all dieser Widrigkeiten verlief die Bewirtschaftung des sumpfigen Bodens auf Dauer erfolgreich. Und so konnte sich allmählich eine stabile Gemeinschaft entwickeln. Gemeinschaftsgebäude wurden errichtet, und immer mehr Siedler stießen hinzu.

Doch blieb es nicht dabei. So hatte sich auch im Kibbuz eine immer stärkere Individualisierungstendenz gezeigt, die von der Pionierzeit wenig übrigließ. Musste man zu Beginn noch seine gesamte Kleidung abgeben, um stattdessen mit Gemeinschaftskleidung versorgt zu werden, haben sich solche Regeln inzwischen überlebt. 1997 wurde die letzte Kinder-Gemeinschaftseinrichtung aufgegeben. Auch arbeiten die wenigsten Kibbuzim noch in der Gemeinschaft, sondern leben im Kibbuz und arbeiten in einem Betrieb außerhalb der Dorfgemarkung. Um die Gemeinschaft aber weiterhin zu finanzieren, müssen alle Kibbuzim einen Teil ihres Einkommens an die Gemeinschaft abtreten.

Dennoch war es insgesamt eine Erfolgsgeschichte. Für den Aufbau des israelischen Staates spielten die Kibbuzim eine wichtige Rolle, da mit ihnen die Möglichkeit geschaffen wurde, sich mit dem Boden des Gelobten Landes zu identifizieren. Viele bekannte Persönlichkeiten und Politiker gingen aus der Kibbuzbewegung hervor, der bedeutendste unter ihnen war der erste Ministerpräsident des Landes, David Ben Gurion. Heute freilich ist die Bedeutung der noch 230 Kibbuzim (zwischen 60 und 2.000 Mitglieder) im Lande freilich stark zurückgegangen. Nur noch 2,8 % der israelischen Bevölkerung lebt dort. Viele unterhalten heute moderne Gewerbebetriebe. Durch ihre modern eingerichteten Gästehäuser stellen sie inzwischen für den Tourismus im Lande einen wichtigen Faktor dar.

Auf unserem Rundgang lernten wir beide Seiten kennen: Viele der ursprünglichen Gebäude waren erhalten und ließen den alten Charakter der Siedlung erkennen. Ein modern eingerichtetes Museum ließ uns an der Geschichte von Deganya Alef wie auch an der Geschichte der Kibbuzbewegung insgesamt Anteil nehmen. Gleich vor dem Tor stand ein 1948 durch einen Molotowcocktail zerstörter syrischer Panzer. Dieser Verlust während des israelischen Unabhängigkeitskrieges hatte den Syrern einen solchen Schrecken versetzt, dass sie von ihrem geplanten Angriff auf das Jesre'eltal abließen und die Flucht ergriffen. Alte Ackergeräte, die denkmalartig vor vielen Gebäuden aufgestellt sind, halten die Erinnerung an die Pionierzeit des Kibbuz wach.

3. Besuch der Brotvermehrungskirche in Tabgha und der Ausgrabungsstätte Kapernaum

Nach einer ausgiebigen Mittagspause in einer Gaststätte am See Genezareth, welche wir witterungsbedingt zum Glück überdacht verbringen konnten, fuhren wir zur Brotvermehrungskirche. Diese liegt in Tabgha (hebräisch: Ein Sheva) am nordöstlichen Ufer des Sees. Die sowohl von außen als auch von innen sehr schlicht gehaltene Kirche wurde 1980-82 im byzantinischen Stil auf den Überresten der aus dem 4. und 5. Jahrhundert stammenden Vorgängerbauten errichtet. Dass aus dieser Zeit stammende Bodenmosaik wurde integriert und kann somit noch heute im Inneren der Kirche besichtigt werden. Das Mosaik am Altar, welches einen Korb mit vier Broten sowie zwei Fische links und rechts davon abbildet, soll an die „Speisung der Fünftausend“ erinnern, die an jener Stelle stattgefunden haben soll. Alle vier Evangelisten berichten im neuen Testament von dem Ereignis, als Jesus die ihm Gefolgten mit fünf Broten und zwei gesalzenen Fischen sättigte. In der Bibel heißt es nach Matthäus (gemäß Übersetzung von Martin Luther):

„Da das Jesus hörte, wich er von dannen auf einem Schiff in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörte, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten. Und Jesus ging hervor und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, und er heilte ihre Kranken.

Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt herein; Laß das Volk von dir, dass sie hin in die Märkte gehen und sich Speise kaufen. Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht not, dass sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen: Wir haben hier nichts denn fünf Brote und zwei Fische. Und er sprach: Bringet sie mir her. Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf zum Himmel und dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. Und sie aßen alle und wurden satt und hoben auf, was übrigblieb von Brocken, zwölf Körbe voll. Die aber gegessen hatten waren, waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder.“ (Mt. 14, 13-21).

Nachtrag: Die Kirche gehört zum Benediktinerorden und wurde in der Nacht auf den 18.06.2015 Opfer eines Brandanschlags, verübt von rechtsextremistischen israelischen Siedlern aus dem Westjordanland, wobei einige Teile (besonders der Eingangsbereich) stark beschädigt wurden. Frei übersetzt ließen sich mit Graffiti an die Wände gesprühte Sprüche wie „Götzendienen müssen vernichtet werden“ finden, die auf jüdische Extremisten als mögliche Attentäter hinweisen.



Abbildung 21: Die Brotvermehrungskirche vor dem verheerenden Brandanschlag. Foto: Göttmann

4. Heilige Stätten: Kapernaum

Nach ausgiebiger Besichtigung der Brotvermehrungskirche führen wir nach Kapernaum, dem Ort, in dem Jesus sich einige Zeit aufgehalten haben soll. Kapernaum (oder hebräisch *Kfar Nachum*, Dorf des Nachum) liegt nur wenige Kilometer von Tabgha entfernt, ebenfalls direkt am Ufer des Sees Genezareth. Biblischen Berichten zufolge soll Jesus in der Synagoge von Kapernaum gelehrt und zeitweise im Haus des Petrus gewohnt haben. Allgemein ist Kapernaum als wichtige Wirkungsstätte des Sohnes Gottes bekannt, wo er auch einige seine Jünger getroffen haben soll. Teilweise gehen erste Siedlungen bis auf das 2. Jh. v.Chr. zurück. Das heutige, zu besichtigende Kapernaum ist jedoch größtenteils rekonstruiert worden, da es im siebten Jahrhundert (vermutlich durch einfallende Perser) zerstört worden war. Im 11. Jh. n.Chr. wurde das Dorf endgültig verlassen.



Abbildung 22: Die Ausgrabungsstätte von Kapernaum, mit einer modernen Kapelle. Foto: Kobow

Interessant sind vor allem eine Synagogenuine aus dem 3. und 4. Jh. n.Chr. und die auf Stelzen errichtete moderne katholische Kirche St. Petrus aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Mit diesem Bau sollten die darunter befindlichen Ausgrabungsfunde, vor allem ein als Haus des Simon Petrus vermutetes Gebäude, das schon im 5. Jh. von einem byzantinischen Kirchenbau überbaut worden war, geschützt werden. Dany Walter machte uns außerdem auf eine antike Säule mit hebräischer Innenschrift aufmerksam. Diese weist auf die

„Zabados-Familie“ als Spenderin für einen Bau hin. Des Weiteren verwies er auf einen Stein mit einem eingeritzten Bild, welches einen „Schrank“ mit Rädern abbildet. Die Leviten (die Schriftgelehrten) zogen mit solchen Wagen von Ort zu Ort, um zu lehren. Von diesem Hintergrund leite sich unser heutiges Sprichwort: „Ich werde dir die Leviten lesen“ ab.

5. Eindrücke vom Berg der Seligpreisungen am See Genezareth

Von Kapernaum aus brachte uns unser Busfahrer auf den Berg der Seligpreisungen, unweit von Kapernaum und Tabgha. Von dieser Anhöhe aus, die uns noch heute einen einzigartigen Ausblick über die umliegenden Ortschaften und den See Genezareth bietet, soll Jesus seine bekannte Bergpredigt gehalten haben, die mit den Seligpreisungen beginnt. Die dort befindliche Bergpredigt-Kirche wurde 1937 durch den italienischen Architekten Antonio Barluzzi errichtet und hat einen achteckigen Grundriss. Während wir unter einem Dach Schutz vor dem immer wieder aufkommenden Regen suchten, klärte uns Lea Jung in ihrem Referat näher über die Ortschaften Tiberias und Tabgha auf.

Auf dem Weg zwischen Parkplatz und Kirche findet man am Rande auf Steinen die acht Seligpreisungen geschrieben. Ortwin Dreuth rezitierte sie uns anhand der Übersetzung Martin Luthers aus dem Matthäusevangelium (Mth. 5, 1-10): *Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer.*

6. Bootsfahrt auf dem See Genezareth

Nachdem der Regen nachgelassen hatte, konnten wir von dem Küstenort Ginnosar aus, den wir nach kurzer Busfahrt erreichten, zu einer halbstündigen Bootsfahrt auf dem See Genezareth starten. Dieser auch nach der Küstenstadt Tiberias benannte See ist mit 212 m unter dem Meeresspiegel der tiefst gelegene Süßwassersee der Erde. Er bildete ursprünglich einen Teil der Grenze zwischen Israel und Syrien. Seit der Eroberung der Golanhöhen im Sechstagekrieg 1967 liegt der See jedoch gänzlich auf israelischem Staatsgebiet. Er stellt seitdem das größte Süßwasserreservoir des Staates Israel dar. Das Wasser des Sees wird zu Trinkwasser aufbereitet und für die Landwirtschaft genutzt. Dazu wird das Wasser bis in den Großraum Tel Aviv und sogar bis in die Negev-Wüste im Süden Israels transportiert. Im Sommer sinkt deshalb der Wasserspiegel um einen Zentimeter am Tag ab. Das kann aufgrund des salzhaltigen

Tiefenwassers des Sees durchaus kritisch sein. Sinkt der Gehalt an Süßwasser nämlich weiter, kann durch den Grundwasserdruck vom Mittelmeer her die Zusammensetzung von Salz- und Süßwasser kippen und den See in einen Salzwassersee verwandeln, was drastische Folgen für Ökologie und auch für die Ökonomie Israels nach sich ziehen würde. Seit einigen Jahren wird daher verstärkt auf Meerwasserentsalzung gesetzt.



Abbildung 23: Nachbau eines historischen Fischerbootes. Foto: Kobow

Das geräumige Fischerboot, auf dem wir alle gut Platz fanden, war der originalgetreue Nachbau eines alten Bootes aus der Zeit Jesu, dessen im Sand konservierte Überreste 1986 im Schlick des Sees Genezareth wiederentdeckt worden waren. Es wurde sorgsam konserviert und restauriert und bildet heute die Hauptattraktion des Museums „Beit Allon“ in Ginnosar. Durch die wechselhafte Wetterlage wurden wir während der Bootsfahrt Zeuge eines dramatisch wirkenden Wechselspiels aus Sonne, Wolken und Regenbögen. Dies rundete unseren Tag gelungen ab. Im Gästehaus Karei Deshe am Ostufer des Sees Genezareth fanden wir unsere Nachtruhe.

Literatur

- BAIGENT, Michael/ LEIGH, Richard, Verschluss-Sache Jesus. Die Qumran-Rollen und die Wahrheit über das frühe Christentum, München 1991
- DARIN-DRABKIN, Haim, Der Kibbuz: die neue Gesellschaft in Israel, Stuttgart 1967

- DAVIS, Philip R./ BROOKE, Georg J./CALLAWAY, Philip R., Qumran. Die Schriftrollen vom Toten Meer, Darmstadt 2002
- EISENMANN, Robert/ WISE, Michael, Jesus und die Urchristen. Die Qumran-Rollen entschlüsselt, München 1993
- FÖLLING-ALBERS, Maria/FÖLLING, Werner, Kibbutz und Kollektiverziehung: Entstehung, Entwicklung, Veränderung, Opladen 2000
- FÖLLING, Werner (Hg.), Leben im Kibbutz, Gießen 2002
- FREY, Jörg (Hg.), Qumran und die Archäologie, Tübingen 2011
- HERLITZ, Georg, Art. „Ruppin, Arthur“, in: Jüdisches Lexikon, Bd. IV/1, Berlin 1927, ND Königstein/Ts. 1987, Sp. 1537f.
- HEUER, Renate (Red.), Archiv Bibliographia Judaica: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 18, Berlin/New York 2010, S. 426-432 (Bio-Bibliographie Arthur Ruppins)
- HOLLIS, Christophe /BROWNRIGG, Roland, Heilige Stätten im Heiligen Land, Stuttgart 1970
- KEMPE, Stephan/ROSENDAHL; Wilfried (Hgg.), Höhlen, Verborgene Welten; 1.Aufl. Darmstadt 2008
- KENT, Charles Foster, Biblical Geography and History, 1912, ND, 2007
- LOFFREDA, Stanislao: Kapernaum, Jerusalem 2001
- MARON, Stanley, Der Kibbuz als Gemeinschaftshaushalt, in: Kibbuz-Studien Heft 8, Yad Tabenkin Efal 1993, S. 32-44
- O'BRIEN, Conor Cruise, Belagerungszustand. Die Geschichte des Zionismus und des Staates Israel, Wien 1988
- PIXNER, Bargil, Wege des Messias und Stätten der Urkirche. Jesus und das Judenchristentum im Licht neuer archäologischer Erkenntnisse, Gießen 1996
- RIESNER, Rainer, Heptapegon und Kapernaum - Zwei byzantinische Pilgerstätten am See Gennesaret, in: Gabriele Faßbeck u.a. (Hgg.): Leben am See Gennesaret. Kulturgeschichtliche Entdeckungen in einer biblischen Region, Mainz 2003, S.173-180.
- RUPPIN, Arthur, Der Aufbau des Landes Israel. Ziele und Wege jüdischer Siedlungsarbeit in Palästina, Berlin 1919
- SCHUBERT, Kurt, Die Gemeinde vom Toten Meer, München 1958
- STEGEMANN, Hartmut, Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus, Freiburg 1999
- WISE, Michael/ABEGG Jr, Martin Abegg/COOK, Edward, Die Schriftrollen von Qumran. Übersetzung und Kommentar, hg. von Alfred Läßle, Augsburg 1997
- ZANGENBERG, Jürgen (Hg.), Das Tote Meer. Kultur und Geschichte am tiefsten Punkt der Erde, Mainz 2010

VI. 22. März 2015: Safed (Zitadelle, Synagoge, Künstlerviertel), Zippori/Sepphoris (Mosaiken), Nazareth (Verkündigungsbasilika) von Lea Jung und Hannah Heubeck

Hauptereignisse und Themen: Safed (Zitadelle, Synagoge, Künstlerviertel), Zippori/Sepphoris (Mosaiken), Nazareth (Verkündigungsbasilika), Grabmal des Moses Maimonides in Tiberias

Reiseroute: Karei-Desche – Safed – Zippori – Nazareth – Tiberias - Karei-Desche

1. Safed: Besuch der Zitadelle, der Synagoge und des Künstlerviertels

Frühmorgens um sieben Uhr konnte unser Bus vom Gästehaus Karei Desche am See Geneza-reth starten, um auf der längsten Überlandstraße des gesamten Landes, der Nationalstraße Nr. 90, Richtung Norden aufzubrechen. Unser Weg führte uns zunächst am malerischen See-Ufer vorbei, an dem uns immer wieder der dort vorkommende Kinnerethbaum auffiel. Aus dem Holz dieses Baumes soll angeblich die Dornenkrone Jesu gefertigt worden sein. Kennzeichnend für die Gegend sind auch die rötliche Erde, *terra rossa*, und die immer wieder zwischen ihr auftauchenden Felslandschaften. Alles in allem handelt es sich trotz aller ihrer äußeren Reize um eine recht vegetationsfeindliche, unfruchtbare Landschaft.

In Safed (Zefad), unserem nächsten Reiseziel, besuchten wir zunächst die ältere Zitadelle aus der Kreuzfahrerzeit. Volkhard Huth erläuterte uns die historischen Hintergründe dieses Bauwerks. Es war dies eine Anfang des 12. Jahrhunderts von Hugo von St. Omer errichtete Festung, die 1168 den Templern übergeben wurde. 1188 fiel die Burg an Sultan Saladin, wurde aber nach dem Rückfall Galiläas und damit auch Safeds an die Christen ab 1240 zu einer der stärksten Befestigungswerke des Heiligen Landes ausgebaut. Im 13. Jh. konnte der Bau schon als bedeutendste Christenfestung im Raum Galiläa gelten, weil er für die Templer strategisch von großer Bedeutung und entsprechend gesichert war. Dies erkannten auch die Mamelucken, die schließlich 1268 unter Sultan Balibars die Burg eroberten und sie zusammen mit der Stadt weiter ausbauten.

Nach Verlassen der Zitadelle begaben wir uns auf einen Rundgang durch die von der alten jüdischen Kultur geprägte malerische Altstadt. Maximilian Beiter informierte uns dabei über die geschichtlichen Entwicklungsstränge des sefardischen und aschkenasischen Judentums, über Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Richtungen, wie sie in Safed sichtbare Zeugnisse hinterlassen haben. Auch äußerlich unterschieden sich die aschkenasischen Juden von den sefardischen: waren jene eher schwarz gekleidet, zogen diese eher bunte Kleidung vor.

Schon seit dem 16. Jh. hatten vor allem die Sefarden eines ihrer geistigen Zentren in Safed. Mit Isaak Luria, genannt Ha'ari („Der Löwe“), wirkte dort einer der wichtigsten kabbalistischen Denker (Mystiker) des Judentums, dessen Lehren ab Mitte des 17. Jahrhunderts in Mitteleuropa weite Verbreitung fanden. An ihn erinnert noch heute die Ha'ari-Synagoge in Safed. Ein bedeutender sefardischer Lehrer in Safed war Josef Caro, der aus Toledo geflüchtet war und sich 1536 in Safed niedergelassen hatte. Hier ging er in seinen Studien zu den Ursprüngen der jüdischen Gesetze nach. In seinem bis heute beliebten Handbuch "Schulchan Aruch" („der



Abbildung 24: Die Altstadt von Safed. Foto: Göttmann

gedeckte Tisch“) fasste er die wichtigsten Regeln der Thora und des Talmuds für das alltägliche Leben zusammen. Später wurde dieses sefardische Handbuch durch Moses Isserles für den aschkenasischen Gebrauch ergänzt. Die nach Josef Caro benannte, im 16. Jh. errichtete Caro-Synagoge war zunächst eine Talmudschule; erst 1903 wurde sie zur Synagoge umgebaut, weshalb ihr Eingang nicht auf die Jerusalem zugewandte Seite ausgerichtet ist.

Ein Gang durch die mit Andenkenlädchen und Künstlerateliers überhäufte Altstadt machte für uns den Besuch Safeds zu einem besonderen Erlebnis. Noch heute ist der alte, von frommen Juden geprägte Charakter allorts sichtbar. Unter osmanischer Herrschaft hatten sich seit dem 16. Jh. Juden aus ganz Europa dort angesiedelt, um 1550 sollen es bereits über 10.000 gewesen sein. 1578 wurde das erste hebräische Buch in Safed gedruckt. 1834 wurde die Stadt

von den Drusen erobert. 1837 durch Erdbeben stark zerstört, wurde sie im 20. Jh. durch Juden und Araber wiederbesiedelt. Im israelischen Unabhängigkeitskrieg floh die arabische Bevölkerung aus der Stadt, so dass diese bis heute nur von Juden bewohnt wird. Sie zählt mit ihren etwa 30.000 Einwohnern zu den vier Heiligen Stätten der Judenheit, ist aber auch wegen ihres angenehmen Klimas in 834 m Höhe als Luftkurort unter den Israelis beliebt.

2. Zippori/Sepphoris

Unser nächstes Exkursionsziel war Zippori, das antike Sepphoris, das heute einen Nationalpark in Galiläa bildet. Sepphoris befindet sich auf einem Hügel über dem Beit Netufa-Tal und an der Handelsstraße, die Akko und die arabischen Länder miteinander verbindet.



Abbildung 25: Eines der berühmten Mosaiken, die wir betrachten konnten. Foto: Passek

Wie uns Alexandra Lutz in ihrem Referat erläuterte, erwähnt Flavius Josephus, dass die Stadt im Jahre 106 v. Chr. mit Mauern befestigt war. 55 v. Chr. wurde sie zur Hauptstadt Galiläas erhoben. Nach einem jüdischen Aufstand gegen die römische Herrschaft, der nach dem Tode Herodes' des Großen aus-

gebrochen war, wurde die Stadt von dem römischen Feldherrn Varus (dem gleichen, der später gegen die Germanen eine Niederlage erleiden musste) niedergebrannt. Herodes Antipas, der Sohn Herodes' des Großen, baute sie bald wieder auf und machte sie zu einem Mittelpunkt seiner Herrschaft. Dies hatte zur Folge, dass die Stadt prächtig ausgestaltet wurde, was man an den vielen gut erhaltenen Mosaiken sowie den teils noch vollständig erhaltenen Häusern gut sehen kann. Sie entging auch 66 n. Chr. der Zerstörung durch die Römer, da sich die Einwohner nicht am neuen jüdischen Aufstand gegen deren Herrschaft beteiligt hatten. 135 n. Chr. zog der Sanhedrin (der Hohe Rat der Juden) von Yavne nach Sepphoris. Die antike Synagoge, in der um diese Zeit der angesehene Rabbiner Juda Ha'Nassi wirkte, kann hier besichtigt werden. Besonders das griechisch-römische Nilmosaik beeindruckte alle Teilnehmer stark, es wurde im 5. Jh. angefertigt und stellt eine ägyptische Feierlichkeit während der Nilflut

dar. Verschiedene Jagdszenen, eine Reiterprozession sowie der Leuchtturm von Alexandria, eines der sieben antiken Weltwunder, sind dargestellt. Außerdem entstand hier im 4. Jh. eine erste Kirche, da zahlreiche Juden der Stadt zum Christentum konvertiert waren. Im 12. Jh. errichteten die Kreuzfahrer hier eine Festung sowie eine weitere Kirche.

Nach der langen und sehr interessanten Wanderung durch die antike Stadt gab es ein weiteres Highlight zu erleben: die obligatorische Mittagspause wurde dazu genutzt, um Pizza in einem von unserem Busfahrer Shraga mitgebrachten Ofen zu backen.

3. Besuch von Nazareth und der Verkündigungsbasilika

Nach dem Mittagessen begaben wir uns auf den Weg nach Nazareth. Nazareth mit seinen über 66.000 Einwohnern (etwa 20.000 davon christliche Palästinenser) liegt im Norden Israels im alten Galiläa. Schon im Bus versorgte uns Dany Walter mit den wichtigsten Informationen zur Bedeutung dieser Stadt, in der der biblischen Überlieferung zufolge Jesus mit seinen Eltern Josef und Maria gelebt hatte Isabel Eberle machte uns an Ort und Stelle in der Verkündigungsbasilika mit weiteren Einzelheiten zu den neutestamentarischen Zeugnissen sowie zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte der Stadt und ihrer Kirchen vertraut.



Abbildung 26: Eingangportal der Verkündigungsbasilika. Foto: Raab

Laut Überlieferung soll hier, unter der Basilika, der Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria erschienen sein und ihr die Geburt des Erlösers gepredigt haben. Kaiserin Helena ließ 570 die bestehende kleine Kirche über der Verkündigungsgrotte durch eine größere Kirche ersetzen. Sie wurde schon 614 durch die Perser zerstört. Im frühen 12. Jh. ließ der Kreuzfahrer Tankred, Fürst von Galiläa, eine neue Basilika erbauen, die jedoch 1263 durch muslimische Mamelucken unter Sultan Baibars zerstört wurde. Bis 1877 wurde die 1730 neu erbaute Kirche von Franziskanern vergrößert, ehe auch diese 1955 durch einen Neubau völlig ersetzt wurde. Die heutige Basilika, finanziert zu großen Teilen durch Frank Sinatra, ist somit die fünfte Verkündigungskirche, die über der Höhle errichtet wurde, in der der Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria erschienen sein soll. Sie gehört zu den größten Kirchen im Nahen Osten. In der Nähe der Basilika befindet sich eine Moschee, weshalb es in der Vergangenheit öfter zu Konflikten kam.

Leider war in Nazareth an unserem Besuchstag sonntägliche Ruhe eingeleitet. Wir konnten uns deshalb weder an den malerischen und neu renovierten Altstadtsouks erfreuen, noch an dem christlich-palästinensischen Alltagsleben in der Stadt teilnehmen. So kehrten wir nach einem Spaziergang durch die Altstadt bald zu unserem Bus zurück, nicht ohne unterwegs in der Stadt Tiberias das markante Grabmal des im Jahre 1204 in Kairo verstorbenen **Moses Maimonides** (genannt „*Rambam*“) besichtigt zu haben. „Vor Moshe bis Moshe stand keiner auf in Israel wie Moshe“, wurde auf seinen Grabstein geschrieben, und so ist seine Ruhestätte noch heute ein Pilgerziel für alle frommen Juden. Volkhard Huth gab uns dazu die notwendigen Erläuterungen über diesen wichtigen jüdischen (Quer-)Denker und Philosophen, der sich vor allem mit seinem Hauptwerk „Führer der Unschlüssigen“ (*More Nevuchim*) unsterblich gemacht hat.

Es war dann nur noch eine kurze Busfahrt bis zu unserem Quartier, der Jugendherberge Karei Deshe am See Genezareth. Bei Kaffee und Abendessen ließen wir den erlebnisreichen Tag ausklingen.

Literatur

- AVIAM, Mordechai, Antike Synagogen im Lande Israel, hg. von der Israelischen Nationalparkgesellschaft, Jerusalem o.J.
- BARNAI, Jacob, The Jews in Palestine in the Eighteenth Century, under the Patronage of the Istanbul Committee of Officials for Palestine, Tuscaloosa (Alabama) 1992
- BOSSONG, Georg, Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden, München 2008
- BUKOVEC, Pedrag, Aschkenasische Juden im Europa der frühen Neuzeit, Mainz 2010

- FASSBECK, Gabriele (Hg.), *Leben am See Genezareth. Kulturgeschichtliche Entdeckungen in einer biblischen Religion*, Mainz 2003
- DAVIDSON, Herbert, *Moses Maimonides: The Man and His Works*, Oxford 2005
- GILADI, Gideon N., *Discord in Zion. Conflict between Ashkenazi and Sephardi Jews in Israel*, London 1990
- KESSLER, Hans Wolfram/KESSLER, Konrad, *Ritter im Heiligen Land. Kreuzfahrerstätten in Israel*, Darmstadt/Main 2013 (dort Kap. „Safed“, S. 101-104)
- KROLL, Gerhard, *Auf den Spuren Jesu*, Leipzig 1980 (dort insbes. S. 267-270)
- LEWIS, Bernard, *Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München 1987
- MCEVEDY, Colin, *Städte der klassischen Welt. 120 Zentren der Antike von Alexandria bis Xanten*, Stuttgart 2013 (dort Kap. „Sepphoris“, S. 412-414)
- NIEWÖHNER, Friedrich, *Maimonides. Aufklärung und Toleranz im Mittelalter*, Heidelberg 1988
- SCHALL, Ute, *Die Juden im römischen Reich*, Regensburg 2002
- STRASSBURGER, Bert W., *Maimonides. Sein Leben und sein Werk*, Frankfurt am Main 1991
- YUVAL, Israel, *Moses redivivus: Maimonides – Helfer des Messias*, Trier 2007
- ZIMMELS, H[irsch] J[akob], *Ashkenazim and Sephardim. Their Relations, Differences, and Problems as Reflected in the Rabbinical Responses*, London 1958

VII. 23. März 2015: Bet She'arim, Akko, Shavei Zion, Kreuzfahrerfestung Montfort *von Dieter Kalweit und Jochen Kobow*

Hauptereignisse und Themen: Antike Stadt Bet She'arim; Kreuzfahrerstadt Akko; Shavei Zion (Moschaw); Kreuzfahrerfestung Montfort

Reiseroute: Karei Deshe - Bet She'arim - Akko - Shavei Zion - Nahariya - Kreuzfahrerfestung Montfort - Rosh Ha-Nikra

1. Die antike jüdische Stadt Bet She'arim

An die südöstlichen Hänge des Karmelgebirges, auf ungefähr halber Strecke zwischen Haifa und Nazareth gelegen, schmiegt sich die antike jüdische Stadt Bet She'arim (übersetzt: „Haus der Tore“). Sie bildete einst über viele Jahrzehnte das geistig-religiöse Zentrum der Juden, mit der bedeutendsten jüdischen Nekropole des 2. bis 4. Jh. n. Chr. An keinem anderen Ort eröffnet sich für den Besucher ein besserer Einblick in die jüdische Gräberkunst als in den hiesigen Katakomben.

Friedrich Battenberg lieferte uns einen umfassenden Überblick über die Geschichte des Ortes. Entstanden ist die jüdische Siedlung vermutlich schon im 1. – 2. Jh. v. Chr. und hieß damals Bet Shary. Unmittelbar nach dem Bar Kochba-Aufstand (132-135) ließen sich hier zahlreiche wohlhabende Juden nieder, die von Kaiser Hadrian aus Jerusalem vertrieben worden waren. Yavne, der Sitz des Sanhedrin (jüdischer Hoher Rat) und geistiger Ursprungsort des Aufstands, war zerstört worden, so dass seine führenden Rabbiner nach Bet Shary kamen und es in der Folgezeit zum religiösen Zentrum und Sitz des Sanhedrin avancierte. Um 170 wurde Rabbi Juda ha'Nassi Oberhaupt des Sanhedrin; hier schrieb er die Mischna nieder, eine Sammlung der bis dahin nicht kodifizierten religiösen Texte. In der Folgezeit wuchs Bet Shary zu einer bedeutenden Stadt heran, die den gesamten Hügel auf einer Fläche von etwa 10 ha bedeckte. Die verstorbenen Gelehrten wurden in Katakomben, die unterhalb der Stadt in die Felsen gehauen wurden, beigesetzt. Bis zum 4. Jh. entwickelte sich aus dem Wunsch vieler Juden von nah und fern, sich nahe der Ruhestätte ihrer Rabbis bestatten zu lassen, eine riesige Nekropole mit weit ausgedehnten Katakomben. Durch den Verschluss der einzelnen Grabanlagen mittels steinerner Tore entwickelte sich aus dem Namen Bet Shary der neue Name Bet She'arim. 352 wurde die Stadt durch Flavius Claudius Constantinus Gallus, während eines jüdischen Aufstandes in Galiläa, zerstört.

Heute besteht die Nekropole von Bet She'arim aus mindestens 26 Katakomben, in denen jeweils zwischen 40 bis 400 Tote bestattet waren. Die Katakomben besitzen jeweils Vorhöfe, z.

T. auch in die Felsen eingeschnittene Korridore, die von massiven Steintüren verschlossen waren. Gebettet wurden die Verstorbenen in Sarkophage aus Holz, Stein, Terrakotta und Blei. Familiensärge wurden mitunter mehrfach verwandt, indem die verbliebenen Gebeine der früheren Toten in ein kleines Ossuarium (Knochenurne) umgebettet wurden (Zweitbestattung). Die meist anonymen Särge wurden in kleinen und großen Seitenhöhlen oder in Nischen aufgestellt. Aus Platzmangel wurden einzelne Tote auch unterhalb der Böden, der Gänge und Höhlen beigesetzt. Die Särge und Wände der einzelnen Kammerwände waren reich mit Reliefs geschmückt (siebenarmige Leuchter, Feststräuße, Thoraschreine, Reiter, Amazonen) da auch Kunst mit nicht-jüdischer Thematik erlaubt war. Schon vor ihrer Entdeckung durch Archäologen 1936 waren sämtliche Sarkophage durch Grabräuber beraubt worden, so dass sich keine Spuren der einstmals beigelegten Grabbeigaben und der Gebeine finden ließen. Bei nachfolgenden Ausgrabungen wurden Überreste einer Basilika, einer Synagoge aus dem 3. Jh. (ähnlich derjenigen in Kapernaum) und einer Ölprelle entdeckt.



Abbildung 27: Steinerner Sarkophage in Katakombe 20. Foto: Kobow

Gegenwärtig ist nur die Katakombe 20, die größte der bislang freigelegten Grabanlagen, zugänglich. Während unserer ausgiebigen Besichtigung konnten wir nicht nur die große arkadenförmige Fassade mit ihren drei Portalen, sondern auch das Innere der aus insgesamt 26

Räumen bestehenden Grabanlage erkunden und einen imposanten Eindruck von den gewaltigen Ausmaßen der einstmaligen Nekropole erlangen. Diese vollständig in den Kalkstein gehauene Anlage beherbergte am Beispiel von Katakombe 20 einst ca. 130 Särge, von denen die meisten jedoch zerstört sind und sich die besterhaltenen Exemplare im Rockefeller-Museum in Jerusalem befinden.

Nach unserem Aufbruch konnten wir von der Straße oberhalb der Nekropole die Fundamente und Überreste der ehemaligen Synagoge von Bet She'arim einsehen, von der jedoch nur noch wenige Reste zu erkennen waren.

2. Die Kreuzfahrerstadt Akko

In Akko angekommen, schritten wir durch die mächtige Mauer der Altstadt und besuchten die Al-Jazzar-Moschee, auch bekannt als Weiße Moschee. Erbaut wurde sie 1781 und benannt nach Ahmed al Jazzar (übersetzt: „der Kopfabsteher“). Al Jazzar ließ auch eine riesige Befestigungsmauer um die Stadt mit ihrem natürlichen Hafen errichten und widerstand so Napoleon, dessen Belagerung der Stadt im Jahre 1799 scheiterte. Ein Grund hierfür war, dass die Mauern so stabil errichtet wurden, dass die damaligen Kanonen ihnen nichts anhaben konnten und sich die Eingeschlossenen durch zusätzliche Ausfälle der Belagerer erwehrt. Im Inneren der Moschee dominieren die Farben Blau (für den Himmel) und Grün (für Mohammed), und sie beherbergt angeblich die Reste vom Bart Mohammeds.

Nach dem Besuch der Moschee und einem kleinen Rundgang durch die Stadt gewährte uns Robert Schwank in der Zitadelle mit seinem Referat über die Geschichte von Akko einen tiefen Einblick in diese Jahrtausende alte Stadt.

Akko (ursprünglich „Akkon“) ist eine der ältesten Städte der Levante. Erste Erwähnung findet sie bereits um 1500 v. Chr. Im Jahre 30 v. Chr. soll hier das bekannte Treffen von Octavian und Herodes stattgefunden haben. 636/38 n. Chr. wurde Akko von den Arabern eingenommen; diese nutzten den Hafen, um von dort aus Nordafrika zu islamisieren. Seit jeher war Akko eine wichtige Hafenstadt, besaß sie doch bis ins Mittelalter hinein den einzigen Hafen an der Levante-Küste, der bei jedem Wetter genutzt werden konnte. Während des Ersten Kreuzzuges 1096-99 blieb Akko zunächst ein sekundäres Ziel für die Kreuzfahrer. Anfangs besaßen sie nicht genug Schiffe, um den Hafen zu belagern. Dies gelang ihnen erst, nachdem weitere Verstärkung im Jahre 1104 eingetroffen war. Nach der Eroberung benannten bauten die Templer Akko zu einem wichtigen Verkehrs- und Handelszentrum aus. Durch die Erhebung einer Vielzahl von Abgaben und Zöllen (Marktgebühren, Pilgersteuer, Ankergeld etc.), erlangte Akko großen Reichtum und weithin ausstrahlende wirtschaftliche Bedeutung. 1187 eroberte Sultan Saladin die Stadt, jedoch gelang es dem Kreuzfahrerheer unter Führung von Richard

Löwenherz, sie 1191 zurückzuerobern und sie unter dem Statthalter Konrad von Montferrat zur Hauptstadt seines Kreuzfahrerstaates zu machen (Jerusalem war zuvor an Saladin gefallen).



Abbildung 28: Die Hafenstadt Akko. Foto: Kobow

Nach dem Frieden von Jaffa 1229 bekamen die Christen einige ihrer heiligen Stätten zurück, Friedrich II. krönte sich in Jerusalem zum König. Dieser „Kreuzzug“ Kaiser Friedrichs II. brachte auch Frieden für Akko. In der Folgezeit übernahm der Johanniterorden die Verwaltung der Stadt, sie wurde daher in "St. Jean d'Acre" umbenannt. Als jedoch 1244 die Muslime Jerusalem zurückerlangten, verblieb Akko die einzige große Kreuzfahrerbasis im Heiligen Land. Dies änderte sich 1290, als ein aufgestachelter christlicher Mob in der Stadt einige Muslime umbrachte. Dieses Massaker ging nur kurz der Eroberung der Stadt durch die Araber 1291 voraus, die damit die Kreuzfahrer endgültig aus dem Heiligen Land vertrieben. 1517 wurde Akko Teil des osmanischen Reiches und blieb eine bedeutende Festungsstadt. Unter Pascha Ahmed al-Jazzar setzte im 18. Jh. eine rege Bautätigkeit ein, bei der unter anderem eben auch die von uns besuchte Al-Jazzar-Moschee entstand. Diese steht auf den Fundamenten der ehemaligen Kreuzfahrerkathedrale. In jener Zeit wurde das frühere Hauptquartier der Johanniter, die Kreuzfahrerstadt, zugeschüttet und darauf die heutige Zitadelle von Akko errichtet. 1799 wurde Akko zwei Monate lang vergeblich von Napoleon belagert, In der Folgezeit verlor

Akko aufgrund des flachen Hafens, der für moderne Dampfschiffe zu klein war, zunehmend an Bedeutung. 2001 wurde die Altstadt der heute 46.000 Einwohner zählenden Stadt (davon 11.000 Araber) zum Weltkulturerbe der UNESCO erklärt.

Nach Abschluss von Robert Schwanks Referats blieb für uns noch Zeit, ausgiebig die heute unterirdisch unter der Stadt gelegenen Gewölbe der vormaligen Kreuzfahrerstadt zu erkunden.

3. Besuch des Moschaw Shavei Zion

Von Akko aus brachte uns unser Reisebus die Mittelmeerküste entlang in nördlicher Richtung nach Shavei Zion („Heimkehr nach Zion“). Der direkt am Mittelmeer gelegene Moschaw, eine auf genossenschaftlicher Basis errichtete landwirtschaftliche Siedlung, wurde 1938 von deutschen, aus Rexingen im Schwarzwald stammenden Juden, die vor den Nazis geflohen waren, gegründet. Jan Malte Dittrich erörterte uns in seinem Referat über Shavei Zion ausgiebig die Geschichte des Moschaws und seiner Bewohner.



Abbildung 29: Immer noch sehr gut erhaltener Mosaikfußboden einer frühbyzantinischen Kirche. Foto: Kobow

Seit dem Dreißigjährigen Krieg gab es im württembergischen Rexingen eine jüdische Gemeinde. Ihre erste Synagoge wurde 1712 gebaut, die heutige erst 1837. Um 1760 wurde ein heute noch erhaltener jüdischer Friedhof angelegt. Mitte des 19. Jahrhunderts zählte die dortige jüdische Gemeinde über 400 Mitglieder; ihre volle rechtliche Emanzipation erlangten die

Rexinger Juden 1862. Innerhalb Rexingens lebten Juden und Christen weitgehend konfliktfrei, wenn auch voneinander abgegrenzt, zusammen. Die Rexinger Juden waren größtenteils Händler, die Christen größtenteils Bauern. Während des Ersten Weltkriegs zogen viele Rexinger Juden in den Krieg, um in den Augen der christlichen Bevölkerung als gleichgestellt wahrgenommen zu werden und um die nötige gesellschaftliche Anerkennung zu erfahren. Auszug aus dem Nachlass eines im Krieg gefallenen Rexinger Juden: *„Ich bin als Deutscher ins Feld gezogen, um mein bedrängtes Vaterland zu schützen. Aber auch als Jude, um die volle Gleichberechtigung meiner Glaubensbrüder zu erstreiten.“*

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden unter den in Europa verstreut lebenden Juden zunehmend die zionistischen Ideen – die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina – diskutiert. Diese Gedanken stießen jedoch bei den Rexinger Juden aufgrund des recht guten Zusammenlebens mit den Christen zunächst auf wenig Interesse. Im Zuge der massenhaften Emigration nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus, dessen Drangsale das Leben für Juden im „Dritten Reich“ unzumutbar gemacht hatten, emigrierten Rexinger Juden hauptsächlich in die USA und nach Palästina. 1938 gründeten einige von ihnen den Moschaw Shavei Zion nördlich von Akko in Palästina, verbunden mit dem Gedanken, möglichst die gesamte Rexinger jüdische Gemeinde nach Palästina zu verlegen. Dies war jedoch nicht möglich, da einige lieber in die USA emigrierten und andere mit dem genossenschaftlichen Konzept des Moschaws nicht einverstanden waren: *„Der Boden und auch das Eigentum an den Einrichtungsgegenständen soll der Genossenschaft gehören. Alle Mitglieder der Siedlung erwerben Genossenschaftsanteile entsprechend dem ihnen zur Verfügung stehenden Pfundbetrag [...] Jedes Mitglied der Genossenschaft erhält dann vorweg seinen bestimmten Arbeitslohn; ein etwaiger Überschuss wird entsprechend dem Genossenschaftsanteil verteilt“.*

Allerdings fanden sich dafür einige andere jüdische Interessenten aus Städten und Dörfern in der Umgebung. Die erste Rexinger Auswanderergruppe wurde am 6. Februar 1938 in der Rexinger Synagoge feierlich verabschiedet und gründete am 13. April 1938 auf einem vom Jüdischen Nationalfond (KKL) zur Verfügung gestellten Landstreifen an der Mittelmeerküste nördlich von Akko eine neue jüdische Siedlung in Palästina. Zuerst hatten sich die Rexinger Siedler für den Ortsnamen *Malchutia* – eine Hebraisierung von Rexingen – entschieden, erhielten aber dann vom KKL den Ortsnamen *Shavei Zion*, übersetzt: Heimkehrer nach Zion.

Der ursprüngliche Moschaw war eine Palisadensiedlung mit Zäunen und Wachturm, um sich gegen arabische Übergriffe zu verteidigen. Die Siedlung der Rexinger Juden in Palästina war eine Mischung aus bisherigen Siedlungsformen: auf der einen Seite hatte sie Merkmale der Kibbuzim mit kollektiver Landwirtschaft und Haushaltsführung und auf der anderen Seite Merk-

male eines Moschaws mit individueller Landwirtschaft und Haushaltsführung im genossenschaftlichen Rahmen. In den so genannten *Rexinger Richtlinien* vom 3./4. Juli 1937, die Grundlage des Statuts der Genossenschaft von Shavei Zion wurden, legte man fest, dass in der neuen Gemeinschaftssiedlung die kollektive Landwirtschaft mit der individuellen Haushaltsführung verbunden werden sollte. Als bald gab es jedoch ernste Konflikte zwischen den sogenannten Kapitalisten und Nichtkapitalisten. So stellte Ortsvorsteher Dr. Scheuer fest: *„Der Gedanke, dass die A-Leute [Siedler mit Kapital] und die C-Leute [junge Leute ohne Kapital] gleich notwendig zur Gründung und zum Bestand der Siedlung sind, hat sich praktisch nicht durchgesetzt. Die einen betonen ihre Leistung, die anderen ihr Geld. Richtig ist, dass einige unter den Kapitalisten eben bei der Arbeit ihren Mann nicht stellen.“*

Trotz dieser Konfliktpunkte existiert der Moschaw noch heute und hat gegenwärtig 875 Einwohner. Für die Zukunft ist der Ausbau auf 2.300 Einwohner geplant, um einen Teil der weiterhin in großer Zahl aus Russland einwandernden Juden aufzunehmen. Die wichtigsten Wirtschaftszweige waren zunächst die Landwirtschaft und ab den 1950ern auch der Tourismus. Eine in den 1980er Jahren errichtete Kunststofffabrik ist heute der größte Arbeitgeber, so dass die Bedeutung der Landwirtschaft nur noch marginal ist. Im Rahmen eines Rundgangs konnten wir uns einen Eindruck der Siedlung verschaffen. Zu besichtigen war dabei auch der teilweise noch gut erhaltene Mosaik-Fußboden einer frühbyzantinischen Kirche mit jüdisch-hellenistischen und christlichen Symbolen.

4. Die „deutsche“ Stadt Nahariya

Auf dem Weg zur Kreuzfahrerfestung Montfort führen wir an der heutigen Darmstädter Partnerstadt Nahariya an der Mittelmeerküste vorbei, zur deren Gründungsgeschichte, als von deutschen Juden gegründete Niederlassung, Volkhard Huth uns einige Informationen bot.

Neben Shavei Zion ist Nahariya die eigentliche „deutsche Stadt Israels“. Sie wurde 1934 von aus Deutschland emigrierten Juden auf uraltem Kulturboden (hier befand sich eine von etwa 2000 bis 1200 v.Chr. bestehende kanaanitische Siedlung, von der noch heute die Reste eines im 15. Jh. v. Chr. errichteten Reste eines Tempels für die Fruchtbarkeitsgöttin Astarte zeugen) als landwirtschaftlicher Moschaw gegründet. Zu ihren Begründern gehörten der Investor Joseph Loewy (1885–1949), der Agronom Selig Eugen Soskin (1873–1959), der Bankier Heinrich Cohn (1895–1976) und der Ingenieur Simon Reich (1883–1941). Benannt ist sie nach ihrer Lage: Nahar steht hebräisch für Strom bzw. Fluss, denn sie liegt unmittelbar an der Mündung des Flusses Ga'aton.

Die massenhafte Emigration deutscher Juden ab Mitte der 1930er Jahre führte alsbald dazu, dass die schon 1939 mehr als tausend Einwohner zählende Siedlung sich in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einem Sitz von industriellen Großunternehmen entwickelte und den Tourismus als weitere Einnahmequelle entdeckte. Parallel dazu entwickelte sich Nahariya in seinen ersten Jahrzehnten zu einem Zentrum der deutschsprachigen Kultur in Israel. Stellvertretend hierfür seien Erich Bloch (1897–1994), Jenny Cramer (1887–1975) und Fritz Wolf (1908–2006) genannt, denen heute im dort errichteten Museum des deutschsprachigen Judentums gedacht wird.

Das heute 51.000 Einwohner zählende Nahariya ist eine pulsierende Tourismus-Metropole und ein beliebter Badeort. Leider wurde die Stadt wegen ihrer Lage nahe der Grenze zum Libanon in der Vergangenheit immer wieder von Terroranschlägen heimgesucht. Im Krieg der Israelis mit der Hisbollah-Miliz schlugen hier mehr als 800 Katyusha-Raketen ein.

Zu sehen sind heute außer dem erwähnten kanaanitischen Astarte-Tempel Reste einer byzantinischen Kirche mit einem Bodenmosaik mit Fauna- und Floramotiven sowie Arbeits- und Jagdszenen. Wegen unseres knappen Zeitbudgets mussten wir auf eine intensive Besichtigung der Stadt verzichten.

5. Wanderung zur Kreuzfahrerfestung Montfort

Nach einer kurzen Fahrt erreichten wir am Nachmittag die Kreuzfahrerfestung Montfort in den nördlichen Bergen Galiläas, nordöstlich von Akko gelegen. Die Burgruine selbst ist aufgrund des unwegsamen Geländes nur zu Fuß zu erreichen. Diejenigen, die es wollten, wanderten in einer Dreiviertelstunde auf einem teilweise steilen Fußweg durch die malerische Landschaft und konnten die Ruine und die Überreste der zugehörigen, im Tal gelegenen Wassermühle ausgiebig erkunden. Am Ausgangspunkt, dem gegenüber liegenden Goren-Park, angekommen, lieferte uns Björn Semrau mit seinem Referat einen weitreichenden Einblick in die Geschichte Montforts.

Die Festung ist bekannt als Montfort/Starkenberg, arabischer Name: Kurat Kulein („Burg des kleinen Horns“). Er rührt von ihrer Anlage als Felsen- und Höhenburg, auf einem schmalen Bergrücken gelegen, her. Forscher vermuten, dass es sich bei der Festung eventuell um eine Neuanlage des Deutschen Ordens handelt, aber aufgrund der außerordentlich guten strategischen Position gab es vermutlich bereits eine frühere Anlage an gleicher Stelle. Chroniken berichten schon zu 1127/28 von der Errichtung einer fränkischen Burg in der Gegend, deren Bauherren deutsche Kreuzfahrer gewesen sein sollen. Möglicherweise handelte es sich bei dieser Burg um das damals noch namenlose Montfort, da das gesamte Gebiet erst 1220 vom Deutschen Orden erworben wurde, weil dieser damals ein befestigtes Verwaltungszentrum für

seine Präsenz im Heiligen Land benötigte. Der eigentliche Hauptausbau Montforts zur vollwertigen Festung fand ab 1228/29 statt. Unter dem damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, dem Namensgeber Starkenbergs, konnte die Wehranlage, mit Hilfe von gesammelten Spenden stark erweitert, um 1240 vollendet werden. Die Festung entsprach dem höchsten Stand der damaligen Bautechniken: innere und äußere, bis zu drei Meter starke Ringmauern mit runden und quadratischen Türmen (Vorbürg und Kernburg), ein massives, mehrgeschossiges Torhaus, ein etwa 20 Meter langer und 11 Meter tiefer Burggraben in Richtung des Bergrückens, große Zisternen und Lagerhäuser, ein Bergfried und ein mächtiger vorgelagerter Donjon (Wohnturm), der durch eine Zugbrücke mit der Kernburg verbunden war. Der Deutsche Orden als Besitzer der Festung war der einzige Ritterorden, der Kaiser Friedrich II. (ab 1229 zugleich König von Jerusalem) unterstützte. Deshalb erhielt der Orden nach dem Frieden von Jaffa große Schenkungen, zu denen weite Gebiete im heutigen Norden Israels gehörten.



Abbildung 30: Ruinen der Festung Montfort auf einem Bergrücken. Foto: Passek

Der Mamelucken-Sultan Baibars I. versuchte 1266 zunächst vergeblich, Montfort zu erobern. Montfort hielt zwar stand, aber Baibars I. verwüstete die Umgebung (Burgen und Siedlungen) und ließ Montfort damit ohne das lebensnotwendige Hinterland zurück. 1271 belagerten die Mamelucken unter Baibars I. die Burg erneut, diesmal erfolgreich. Die besiegten Christen erhielten freies Geleit nach Akko, mussten aber Waffen und Wertsachen zurücklassen. Immerhin konnte das Ordensarchiv gerettet werden. Die Festung wurde zerstört, um

einer Rückeroberung durch Kreuzfahrer zuvorzukommen. Montfort sollte nie wieder neu aufgebaut werden. Die Burg bietet seit ihrer Wiederentdeckung durch amerikanische Archäologen 1926 einen guten Einblick in die Baukunst des Deutschen Ordens im 13. Jh. Eine spektakuläre, hier geborgene Funde sind heute im Israel Museum in Jerusalem zu besichtigen.

Anschließend fuhren wir mit unserem Reisebus zur nahegelegenen Jugendherberge Shlomi östlich von Rosh Ha-Nikra am Mittelmeer, wo wir die Nacht verbrachten.

Literatur

- ALTMANN, Hans/SIEPEN, Bernhard, Burgen und Basare der Kreuzfahrerzeit, Aachen 2005
- AVIGAD, Nahman, Beth She'arim. Report on the excavations during 1953–1958. Volume 3: Catacombs 12 – 23. Rutgers University Press, New Brunswick 1976
- BENVENISTI, Meron, The Crusaders in the Holy Land, Jerusalem 1970
- DESCHAMPS, Paul, Romantik im Heiligen Land. Burgen und Kirchen der Kreuzfahrer, Würzburg 1992
- FEDDEN, Robin/THOMSON, John, Kreuzfahrerburgen im Heiligen Land, Wiesbaden 1959
- HAARMANN, Ulrich (Hg.), Geschichte der arabischen Welt, München 1987
- KENNEDY, Hugh, Crusader Castles, Cambridge 1994
- KESSLER, Hans Folfram/KESSLER, Konrad, Ritter im Heiligen Land. Kreuzfahrerstätten in Israel, Darmstadt/Mainz 2013 (dort Kap. „Montfort“, S. 130-136)
- KREPPEL, Klaus, Nahariya und die deutsche Einwanderung nach Eretz Israel. Die Geschichte seiner Einwohner von 1935 bis 1941. The Open Museum, Tefen 2010
- KREPPEL, Klaus, Nahariya – das Dorf der „Jeckes“. Die Gründung der Mittelstandssiedlung für deutsche Einwanderer in Eretz Israel 1934/35. The Open Museum, Tefen 2005
- MAYER, Hans Eberhard, Geschichte der Kreuzzüge, Stuttgart 2005
- MAZAR, Benjamin, Beth She'arim. Report on the excavations during 1936–1940. Volume 1: The catacombs 1 – 4. The Israel Exploration Society u. a., Jerusalem 1957
- SCHWABE, Moshe/LIFSCHITZ, Baruch, Beth She'arim. Volume 2: The Greek Inscriptions. The Israel Exploration Society u. a., Jerusalem 1967
- MÜLLER-WIENER, Wolfgang: Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis, Berlin 1966
- PETZOLD, Günther und Leslie, Shavei Zion. Blüte in Israel aus schwäbischer Wurzel. Stuttgart 1985
- WIECZOREK, Alfried (Hg.), Saladin und die Kreuzfahrer, Mannheim/Mainz 2005

Internet

- KREPPEL, Klaus: Nahariya's Early Years 1934–1949 The historical introduction and the prefaces to the 15 categories were written by the historian Dr. Klaus Kreppel from Bielefeld. (<http://museum.rutkin.info/en/node/27>; abgerufen am 10.07.2015)

VIII. 24. März 2015: Haifa (Bahai, Schwäbische Templerkolonie),

Caesarea Maritima von Alexandra Lutz, Lisa Neher und Volkhard Huth

Hauptereignisse und Themen: Haifa: Die Religion der Bahai; Haifa: Die Schwäbische Templerkolonie; Caesarea Maritima, eine antike Hafenstadt

Reiseroute: Rosh Ha-Nikra – Haifa – Caesarea Maritima – Jerusalem

1. Haifa und die Weltreligion der Bahai

Die jüngste Weltanschauung von umfassender Ausdehnung, die Religion der Bahai, hält eine Glaubensgemeinschaft zusammen, deren Glaubensgrundsätze sich auf die Lehren des Religionsstifters Bahá'u'llah beziehen. Diese Glaubensgemeinschaft umfasst heute zwischen sechs und sieben Millionen Anhänger, welche noch immer in einigen islamischen Ländern verfolgt werden. Ursprung und wesentlicher Bestandteil dieser Religion sind die Lehren des Bábs (arab. "Das Tor"), welcher erstmals 1844 in Persien verkündete, ein Gesandter Gottes zu sein und das islamische Religionsgesetz neu interpretierte und modernisierte (Babismus). Noch heute sind seine Lehren in den zwölf ethischen Grundsätzen der Bahai verankert.



Abbildung 31: Gärten und Tempel der Bahai-Religion in Haifa. Foto: Raab

In Haifa befindet sich die heilige Stätte der Bahai - der Schrein des Babs - in dem Tempel der Bahai. Vom Berg Karmel genossen wir einen traumhaften Blick auf die hängenden persischen Gärten, die den Weg zum Tempel bereiten. Die Gärten sind jeweils als einen Kilometer lange und 400 Meter breite Terrassen angelegt. In achtzehn Terrassen wird ein Höhenunterschied von 250 Metern überwunden. Sie sind seit 2001 für Besucher zugänglich und bieten einen Einblick in die Welt der Bahai. Die Fertigstellung der Gärten unter Leitung des Architekten Fariborz Sahba umfasste fünfzehn Jahre. Seit 2008 gehören die Gärten der Bahai zum UNESCO-Weltkulturerbe. Im Hintergrund des Bahai-Tempels und der hängenden Gärten zeichnete sich das Panorama des Mittelmeers und des Hafens von Haifa ab.

Zwölf ethische Grundsätze der Bahai aus dem Jahre 1912

1. Die ganze Menschheit ist als Einheit zu betrachten. Einheit und Vielfalt stellen für die Bahai dabei keinen Widerspruch dar. Kulturelle Vielfalt wird begrüßt und gefördert, die Menschheit zugleich als Einheit betrachtet, da alle Menschen (und Religionen) durch das Wirken derselben Gottheit erschaffen wurden.
2. Alle Menschen müssen die Wahrheit selbständig erforschen. Der Glaube eines Menschen hängt nur von ihm selbst ab. Es gibt daher keinen Klerus, der den Glauben vermittelt. Das Menschenbild erzieht zu Mündigkeit und Selbstbestimmtheit.
3. Alle Religionen haben eine gemeinsame Grundlage.
4. Die Religion muss die Ursache der Einigkeit und Eintracht unter den Menschen sein. Religion, die zu Zwietracht oder gar Gewalt führe, gilt als Missbrauch der Religion. Wenn Religion zu Zwist und Uneinigkeit führe, sei es besser, auf sie zu verzichten.
5. Die Religion muss mit Wissenschaft und Vernunft übereinstimmen. Religion ohne Wissenschaft führe zu Aberglaube. Wissenschaft ohne Religion zu Materialismus. Beides wird abgelehnt.
6. Mann und Frau haben gleiche Rechte.
7. Vorurteile jeglicher Art müssen abgelegt werden.
8. Der Weltfrieden muss verwirklicht werden.
9. Beide Geschlechter müssen die beste geistige und sittliche Bildung und Erziehung erfahren.
10. Die soziale Frage muss gelöst werden.
11. Es muss eine Welthilfssprache und eine Einheitsschrift eingeführt werden.
12. Es muss ein Weltschiedsgerichtshof eingesetzt werden.

Auf der unserem Aussichtspunkt am Berg Karmel gegenüberliegenden Straßenseite konnten wir eine kleine Parkanlage besichtigen, die uns wieder mit der deutschen Vergangenheit Haifas in Verbindung brachte. Hier steht ein Denkmal mit einer Gedenktafel und einem Obelisk, die an den Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. und seiner Ehefrau Auguste Viktoria am 25. Oktober 1898 in der Templerkolonie in Haifa und auf dem Karmel erinnern sollten (**sog. Wilhelmsobelisk**). Eine ausführlichere, deutsch formulierte Gedenktafel dazu fanden wir bei unserem Rundgang im Haifaer Hafenviertel.

2. Die Schwäbische Templerkolonie

Wieder im Bus, ging unsere Reise weiter in Richtung Hafen. Unser Interesse weckte die in westöstlicher Richtung verlaufende heutige Ben-Gurion-Straße, die von schwäbischen Templern angelegt worden war und den Kern ihrer dortigen Siedlung bildete; zahlreiche, aufwändig renovierte Templerhäuser sind bis heute hier zu sehen. Dieter Kalweit informierte uns in seinem Referat über die Geschichte der Templerkolonie.

Noch vor der ersten Einwanderung der Juden 1888 siedelten sich ab 1869 in Haifa, Jaffa, Saron, Jerusalem und Tel Aviv württembergische Templer an, eine altpietistische Glaubensgemeinschaft, die sich die Erschließung des Heiligen Landes im Rahmen christlicher Strukturen zur Aufgabe gemacht hatte. Haifa gilt als größte und bekannteste Templerkolonie.



Abbildung 32: Inschrift über dem Eingang eines Templerhauses. Foto: Göttmann

Die Templergemeinschaft verhalf Haifa zu wirtschaftlichem Aufschwung durch den Ausbau der Kutscherwege zwischen Haifa und Akko und den Bau einer Mole, die den Zugang zum Hafen auch für Passagierboote ermöglichte. Heute fallen die gut erhaltenen deutschen Inschriften auf den Supraporten an den Fassaden der Templerhäuser ins Auge. Diese Inschriften geben meist Biberverse wieder. So fanden wir bei unserem Rundgang Sprüche wie „Der Geist und die Braut spricht: Komm, Herr Jesu“, „Denn alle Hülfe, die vor und hernach geschehen ist, hast du getan“, „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir“, „Geheiligt werde Dein Name“ und „Wohl

denen, die das Gebot halten, sie thun immerdar recht“. 1873 belief sich die Zahl der Templer auf circa 250. Die ursprüngliche Idee der pietistischen Tempelgesellschaft wollte die

„Errichtung des Reichs Gottes auf Erden“. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus änderten sich deren alten Grundsätze: „Blut, Boden, Rasse sind als gottgeschenkte Wirklichkeiten [auch in Palästina] zu sehen“. 1938 waren ein Drittel der Templer NSDAP-Mitglieder. 1950 forderte deshalb die israelische Regierung die verbliebenen Templer auf, das Land zu verlassen. Viele haben sich heute in Australien niedergelassen.

3. Haus des Vogel-Mosaiks

Bevor wir weiter nach Caesarea fahren, ließ uns Dany Walter noch in einen hochinteressanten byzantinischen Mosaikfußboden bei Haifa aus dem 7. Jh. Einblick nehmen, der von den meisten Touristen in dieser Region übersehen wird. Es ist dies ein künstlerisches Meisterwerk, das zu dem heute nicht mehr erhaltenen Haus des Vogel-Mosaiks gehörte. Das 14,5 mal 16 Meter große Mosaik wurde seit 1955 ausgegraben und ist seit 2005 der Öffentlichkeit zugänglich. In 120 Medaillons, die in 12 parallelen Reihen angeordnet sind, sind insgesamt zehn Vogelarten dargestellt, dazu im umgebenden Rand Hirsche, Löwen, Tiger und sonstige springende wilde Tiere. Die ausgedehnte Villenanlage ist vermutlich im Zuge der arabischen Eroberung um 640 niedergebrannt und seither nicht mehr bewohnt worden.

4. Caesarea Maritima

Nächste Station unserer Reise war die bekannte Ausgrabungsstätte Caesarea Maritima südlich von Haifa. Dort gewährte uns Jonathan Seebach einen Einblick in die Entstehungsgeschichte dieses Ortes zur römischen Zeit. Schon etwa einen Kilometer nördlich der antiken Stadt konnten wir die gewaltige obere Aquäduktanlage besichtigen, die ursprünglich Wasser aus dem dreizehn Kilometer entfernten Karmelgebirge in die Provinzhauptstadt führte. Die-



Abbildung 33: Aquädukt von Caesarea Maritima. Foto Kobow

ses Aquädukt ist Zeugnis römischer Ingenieursleistung. Es war der eigentliche Lebensnerv Caesareas. Ohne die Wasserversorgung, die es ermöglichte, wäre Caesarea an seinem Standort nicht denkbar gewesen. Uns dienten die malerischen Mauerbögen als willkommene fotografische Kulisse; ein

kurzer Spaziergang brachte uns bei schönstem Sonnenschein etwas Entspannung von den anstrengenden Touren des Tages.

Herodes der Große ließ die Stadt zu Ehren des Kaisers Augustus erbauen. Daher erhielt sie, wie viele andere Ortschaften, den Namen ‚Caesarea‘ und aufgrund ihrer Lage am Meer den Zusatz ‚Maritima‘. Insgesamt dauerte die Bauzeit zwölf Jahre, von 22 bis 10 v. Chr. Die Ausgrabungen belegen das reiche kulturelle Leben in der Hauptstadt der römischen Provinz Judäa. Neben den Zeugnissen der byzantinischen Zeit beherbergt das Gelände aber auch eine Kreuzfahrerstadt, die im zwölften Jahrhundert hier errichtet wurde. Voraussetzung für die wechselhafte Geschichte dieses Geländes war der aufwändige Hafenbau, der mit der Stadtgründung durch Herodes zusammenfällt. Flavius Josephus berichtet von der Notwendigkeit, den Schwierigkeiten und der Dimension dieses Bauvorhabens:

„...Es war nämlich damals die ganze Küste von Dora bis Joppe, zwischen welchen Orten unsere Stadt lag, ohne eigentlichen Hafen, was zur Folge hatte, dass alle Schiffer, die längs der phönizischen Küste nach Aegypten segelten, wegen der vom Südwestwind drohenden Gefahr nur auf offener See sich vor Anker legen konnten, da durch diesen Wind, auch wenn er ganz mäßig weht, das Meer um die Felsklippen in eine so heftige Wallung gerät, dass der Rückschlag der Wogen die See noch in weitester Entfernung vom Gestade zur wilden Brandung macht. Aber mit Kosten und angestrengtem Fleiß überwand der König die Natur und brachte einen Hafen zustande, der sogar den Piräus an Größe übertraf, und in dem selbst die Winkel noch von Herodes zur Anlegung besonderer Ankerplätze von bedeutender Tiefe benützt werden konnten.

Obschon hier Herodes jeden Fußbreit der feindlichen Natur abringen musste, so wuchs doch sein Wettstreit mit den Schwierigkeiten, infolge dessen der Hafenbau eine Festigkeit bekam, dass er für das Meer unzerstörbar ward, andererseits aber so schön gearbeitet war, als hätte es sich dabei nur um einen leichten, lustigen Bau gehandelt. Zuerst ließ Herodes den Umfang des Hafens in der oben schon gedachten Größe vermessen und hierauf in einer Tiefe von zwanzig Klaftern auf den Meeresboden Steine hinabsenken, von denen die meisten eine Länge von fünfzig, eine Höhe von neun und eine Breite von zehn Fuß besaßen, einzelne aber noch gewaltiger waren. Nachdem erst die Meerestiefe ausgefüllt war, konnte auch an die Verbreiterung des über die See bereits hinausragenden Mauerdammes geschritten werden, die bis zu 200 Fuß geschah. Davon waren die ersten hundert Fuß als Vorwerk bestimmt, um die Brandung zurückzuwerfen – dementsprechend auch Wellenbrecher genannt –, während der übrige Theil die um den Hafen herumlaufende Steinmauer zu tragen hatte. Diese Mauer wird von kolossalen Thürmen unterbrochen, von denen der hochragendste und prächtigste vom Stiefsohn des Kaisers, Drusus, seinen Namen Drusio führt...“

Flavius Josephus, Jüdischer Krieg I, 21.

Diese beeindruckende Hafenanlage lässt sich heute allerdings nicht mehr trockenen Fußes besichtigen, der damalige Hafen liegt mittlerweile etwa 200 m im Meer unter der klaren Meeresoberfläche.

Für den Bau der Stadt, ihres luxuriösen Palastes, der Badehäuser und Theater wurden Steine und Marmor aus dem ganzen Mittelmeerraum nach Caesarea gebracht – nicht zuletzt dafür war der Hafen natürlich unerlässlich. Anhand der archäologischen Funde lässt sich nachweisen, dass diese Steine aus Kleinasien, Ägypten und insbesondere aus Griechenland hierher transportiert wurden.

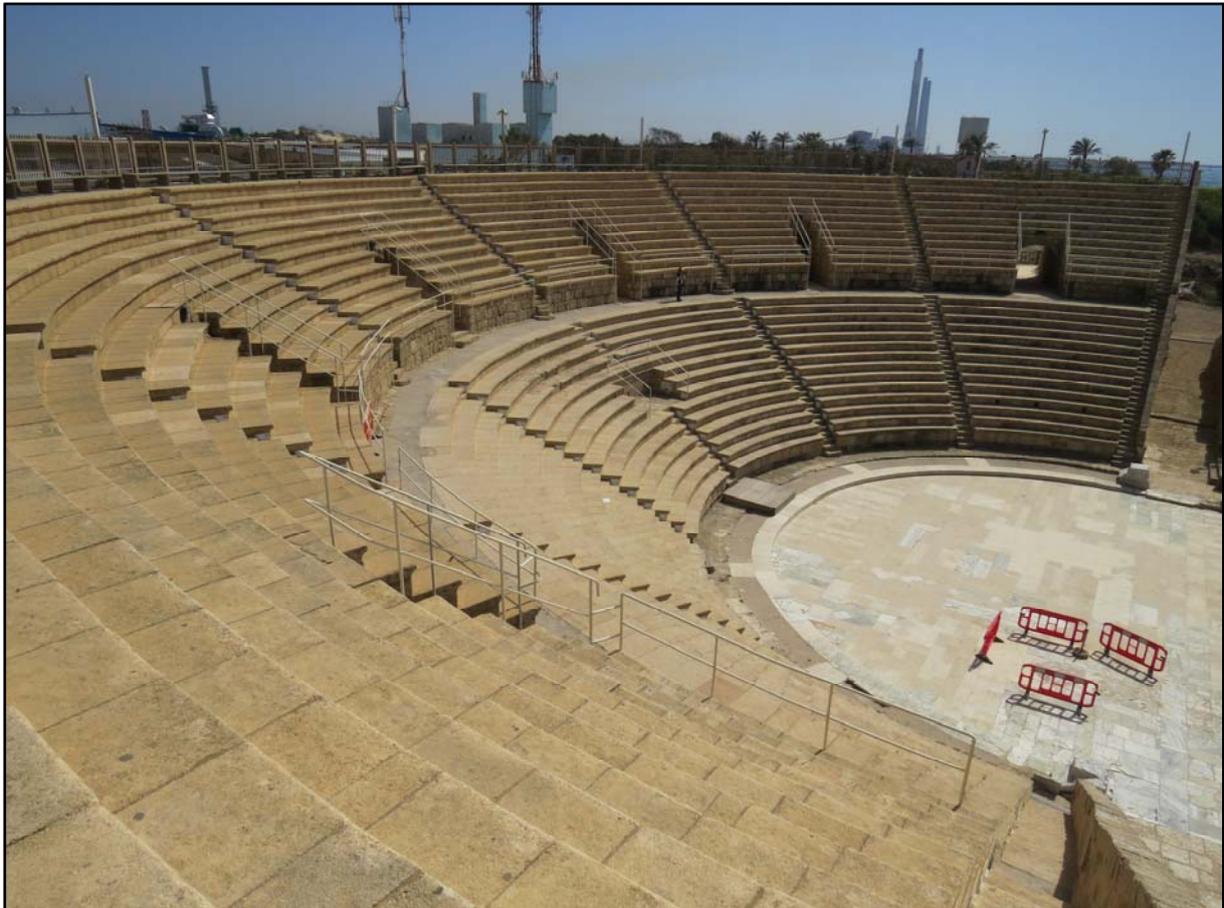


Abbildung 34: Das bis heute gut erhaltene römische Theater. Foto: Kobow

Am südlichsten Rand des Geländes befindet sich ein römisches Theater aus der Zeit Herodes' des Großen. Nach einer umfassenden Restaurierung dient es heute Kultur- und Musikveranstaltungen. Direkt an der Küste gelegen, lassen sich auch die Überreste eines kleinen Hippodroms besichtigen. Der Palast des Herodes liegt zwischen dem kleinen Hippodrom und dem südlichen Theater auf einer Landzunge. Die heute zugänglichen Ausgrabungen spiegeln aber nur einen kleinen Teil des antiken Caesarea wider; so befand sich im Osten ein weitaus größeres Hippodrom und im Norden ein weiteres, noch nicht freigelegtes, Amphitheater. Flavius Josephus berichtet über die Ermordung von über 2.500 Juden anlässlich des Geburtstags von Titus' Bruder als Machtdemonstration und Reaktion auf die Zerstörung des Tempels in Jerusalem 70 n. Chr. in diesem Amphitheater: „Ging doch die Zahl der hiebei von den Bestien zerrissenen, verbrannten und in den Fechtspielen gefallenen Juden noch über

2500 hinaus! Und dennoch war das alles, ja es waren die tausendfachen Todesarten der armen Opfer in den Augen der Römer nur eine milde Strafe!“. Bereits ab 63 n. Chr. kam es in Caesarea zu ersten antijüdischen Pogromen, und drei Jahre später begann der ‚Jüdische Krieg‘ mit einem Aufstand gegen die römische Besatzungsmacht in Judäa. Erst mit dem Fall Masadas im Jahr 74 ging dieser Krieg zu Ende.

Am Ende des Tages erreichen wir Jerusalem (Hotel Jerusalem Gardens im Stadtteil Kiryat Moshe). Alle, die noch nicht zu müde waren – und das waren die meisten –, nahmen das



Abbildung 35: Abendliches Treiben auf dem Bar Yehuda Markt in Jerusalem.
Foto: Kobow

großzügige Angebot von Dany Walter wahr, eine exklusive Busrundtour durch das abendliche Jerusalem zu unternehmen. So erhielten wir noch einen Einblick in die orthodoxen Stadtviertel Jerusalems, seine Märkte und schließlich einen unvergesslichen Blick über die beleuchtete Altstadt, die wir in den nächsten Tagen kennenlernen würden.

Literatur

- CARMEL, Alex: Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868 – 1918, Stuttgart 2000
- MCEVEDY, Colin, Städte der klassischen Welt. 120 Zentren der Antike von Alexandria bis Xanten, Stuttgart 2013 (dort Kap. „Caesarea“, S. 105-108)
- MURPHY-O’CONNOR, Jerome, Das Heilige Land. Ein archäologischer Führer, München 1981 (dort Kap. „Caesarea“, S. 201-207)
- SAUER, Paul, Uns rief das Heilige Land. Die Templergesellschaft im Wandel der Zeit, Stuttgart 1985.
- TEMPELGESELLSCHAFT in Deutschland (Hg.), Damals in Palästina. Templer erzählen vom Leben in ihren Gemeinden, Stuttgart 1990

Internet

- Die Religion der Bahai: <http://www.bahai.de/entdecken/stifter-und-geschichte/bab.html>

IX. 25. März 2015: Hebräische Universität, Auguste-Viktoria-Hospiz, Ölberg, Jüdischer Friedhof, Else Lasker-Schüler, Davidstadt *von*

Roger Nisch und Jérôme Richter

Hauptereignisse und Themen: Hebräische Universität Jerusalem; Auguste-Viktoria-Hospiz mit Himmelfahrtskirche; Ölberg; Jüdischer Friedhof und Else Lasker-Schüler; Garten Gethsemane; Davidstadt und Hiskia-Tunnel.

Reiseroute: Hebrew University (Mount Scopus) - Auguste-Viktoria-Hospiz - Ölberg (Himmelfahrtskirche) - Jüdischer Friedhof – Garten Gethsemane – Davidstadt – Hiskia-Tunnel

1. Hebräische Universität

Mit dem Bus erreichten wir den östlichen Teil der Hebräischen Universität Jerusalem. Diese liegt am westlichen Hang des bis zu 850 Meter hohen Mount Scopus. Nach der obligatorischen Personenkontrolle trafen wir den mit Friedrich Battenberg befreundeten Israel Yuval, Professor für Jüdische Geschichte. Er skizzierte uns kurz die Geschichte der Universität, welche offiziell mit der Eröffnung durch Lord Balfour am 1. April 1925 unter britischem Mandat ihren Betrieb



Abbildung 36: Blick auf die Gebäude und Einrichtungen der Hebräischen Universität. Foto: Göttmann

aufnahm. Ihr Fundament wurde allerdings schon einige Jahre zuvor durch einige Visionäre und deren Vorhaben zur Etablierung eines Zentrums der jüdischen akademischen Exzellenz gelegt. 1948 kam es dann schließlich im Beisein von Chaim Weizmann, dem späteren ersten Staatspräsidenten des Staates Israel, zur eigentlichen Grundsteinlegung der Universität auf dem Mount Scopus. Nach dem Unabhängigkeitskrieg von 1948/49 war der Mount Scopus-Campus vom israelischen West-Jerusalem abgeschnitten, und man wich auf den Giv'at Ram-Campus im Westen aus. Im Sechstagekrieg 1967 wurde das umliegende Gebiet wieder erobert, der Campus renoviert und der Lehrbetrieb 1969 erneut aufgenommen. An diesem Standort sind seither vorrangig die Fachbereiche der Sozial- und Geisteswissenschaften

und die juristische Fakultät ansässig. Durch die Rothberg International School, ein Zentrum für ausländische Studenten, besteht die Möglichkeit, sich für Sommerkurse, Freiwilligen- und

Auslandsjahre oder Masterstudiengänge einzuschreiben. Heute hat die Universität vier Standorte, von denen sich auch einer außerhalb Jerusalems in Rehovot befindet. Es gibt über 1.200 Dozenten, rund 24.000 Studenten sind immatrikuliert. Gut ein Viertel der Mitglieder in der Knesset sind Absolventen der Universität, auch ein großer Teil des Obersten Gerichtshofs hat dort studiert. Anschließend an seine Ausführungen führte uns Prof. Yuval über den Universitätscampus und in die verschiedenen Einrichtungen dieser Bildungsstätte. Von der Terrasse des Meiersdorf-Gebäudes aus konnten wir einen guten Blick auf die Altstadt Jerusalems werfen. Von dort aus erreichten wir den Nancy-Reagan-Platz, auf welchem bei einem Attentat 2002 in einem Café während der zweiten Intifada sieben Menschen starben. Heute erinnert ein Baum, der seit der Detonation der Bombe schräg steht, als Denkmal an die Opfer.

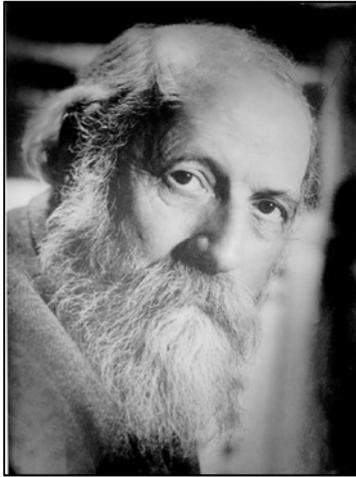
Vorbei am Rothberg-Amphitheater, wo jährlich jeweils im Juni die Ehrungen und Preisverleihungen der Doktoranden stattfinden, gelangten wir zum Botanischen Garten. Dieser spiegelt die verschiedenen Teile des Landes wider und sollte dazu beitragen, dass die Studenten sich nicht nur auf das akademische Buchstudium beschränken, sondern auch die Landesnatur kennenlernen. Die im Garten gelegenen Grabhöhlen stammen aus der Zeit des Zweiten Tempels. Dort befinden sich aber auch Grabmäler einiger bedeutender Zionisten.



Abbildung 37: Gespräch mit Prof. Yuval. Foto: Passek

Im Anschluss an die Besichtigung des neuesten Gebäudes suchen wir den Sitzungsraum des Gebäudes des Mandelinstituts auf, in welchem das interdisziplinäre Forschungszentrum für Jüdische Studien von Prof. Yuval seinen Sitz hat. Es folgte eine Diskussion über die Zukunft der Geschichtswissenschaften aus israelischer und deutscher Sicht. Viele inner- und außeruniversitäre Faktoren

wurden angesprochen, und vor allem wurde auf die Veränderungen in den Lebenswelten eingegangen. Abschließend wurde festgehalten, dass die Geschichtswissenschaft von zentraler Bedeutung sei, um die heutigen Gegebenheiten differenziert betrachten und auch besser verstehen zu können.



Exkurs zu Martin Buber von Johann Szews¹

Zwischen Eswelt und Begegnung – Martin Bubers Kritik der Verdinglichung

Aber in kranken Zeiten geschieht es, dass die Eswelt nicht mehr von Zuflüssen der Duwelt als von lebendigen Strömen durchzogen und befruchtet wird: - abgetrennt und stockend, ein riesenhaftes Sumpfatom, den Menschen übermächtig.

Martin Buber (Buber 1995: 51f)

Martin Buber entfaltet in seinem Hauptwerk *Ich und Du* die Grundzüge seiner berühmt gewordenen Dialogphilosophie. Jürgen Habermas bezeichnet sogar alle weiteren Schriften Bubers als „Fußnoten“ (Habermas 2013: 13) zu *Ich und Du*. Im Folgenden möchte ich in den sozial- und moralphilosophischen Gehalt dieses Werks einführen.

I.

Ich und Du erschien 1923 und steht im historischen Kontext einer ganzen Reihe anderer philosophischer und soziologischer Versuche, die spezifischen Erfahrungen von Entfremdung und Verdinglichung in der modernen Gesellschaft auf den Begriff zu bringen. Die modernen Lebens- und Arbeitsverhältnisse wurden von Zeitgenossen Bubers als kalt, technisch, unpersönlich und kulturell entwurzelnd erfahren. Angefangen bei Georg Simmels *Tragödie der Kultur*, über Georg Lukács Kritik der *Verdinglichung*, bis hin zu Heideggers Klage über *Uneigentlichkeit* lag ein Schwerpunkt der Kritik der modernen Gesellschaft auf dieser (Kultur-) Kritik der zunehmenden Abstraktheit sozialer Beziehungen.

Klassischerweise werden im Anschluss an Georg Lucács in der Sozialphilosophie drei Ebenen der Verdinglichung unterschieden (Vgl. Honneth 2015):

Erstens ändert sich mit der Modernisierung das Verhältnis der Menschen zur Natur. Bestimmt durch moderne Technologie verliert die Natur gleichsam ihren Zauber und wird zur technisch verfügbaren Objektwelt. Diese Versachlichung der Natur äußert sich etwa in der spiegelbildlichen Sehnsucht nach „unberührter Natur“.

¹Aufgrund der Relevanz zur Geschichte der Hebräischen Universität und ihrer Forschungen erfolgt hier ein vollständiger Abdruck von Johann Szews' Ausarbeitungen zu Martin Buber.

Zweitens verändert sich das Verhältnis der Menschen zueinander. Menschen begegnen einander in der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft zunehmend entsprechend den Erwartungen von typisierten Rollen, welche keinen Raum für den „ganzen Menschen“ lassen. Menschen werden zu Sachen, mit denen gerechnet wird („Humankapital“) und Trägern einer abstrakten Arbeitskraft.

Drittens ändert sich auch das Verhältnis der Menschen zu sich selbst: Verdinglichung bedeutet hier, dass die Moderne ein zunehmend kontrolliertes Selbstverhältnis der Individuen fordert. Etwa im Begriff der „Selbstoptimierung“ wird diese Forderung ausgesprochen.

Martin Buber legt in *Ich und Du* seine Kritik an der modernen Gesellschaft nun etwas anders an, wobei auch er von drei Achsen der Verdinglichung ausgeht:

a) Versachlichung als Wandel der Beziehung von Menschen zur Natur: Die Natur droht den Charakter einer ansprechbaren und resonanzgebenden Instanz zu verlieren und wird zur bloßen berechenbaren Materie. Laut Buber stellt sich in der Moderne die Frage nach der Natur auf neue Weise: „Wir müssen jetzt fragen, was uns Heutigen, uns staunenden und standhaltenden Zeugen der modernen Kernphysik, das Wort Natur bedeutet. Worin hat es für uns seine Wirklichkeit?“ (Heinze 2013: 326)

b) Versachlichung der zwischenmenschlichen Verhältnisse: Die rationalisierte und funktional differenzierte Gesellschaft verstellt die Möglichkeit der Begegnung von Menschen als ganzheitlichen Personen zugunsten unpersönlicher Interessenkoordination.

c) Versachlichung des Verhältnisses von Mensch und Gott: Die *entzauberte Moderne* (Max Weber) verliert den Blick für das Göttliche in der Welt und verdinglicht das Heilige.

Im Folgenden werde ich mich auf die Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen und insofern auf die sozial- und moralphilosophische Problemstellung konzentrieren. Im Rahmen meiner Überlegungen unternehme ich somit eine weitreichende Reduktion: Ich lese Buber als Sozialphilosophen und blende seinen religiösen Hintergrund fast vollständig aus. Das ist eigentlich gerade bei einem sehr stark religiös inspirierten Autor nur unter Schwierigkeiten möglich. Buber hat die Begegnung von Menschen miteinander letztlich konstruiert anhand der quasi-mystischen Begegnung mit Gott, dem „Ewigen Du“ (Buber 1995: 4). Aber wenn es keinen Kern der Philosophie Bubers gäbe, der sich in allgemein verständlicher Sprache diskutieren ließe, wäre *Ich und Du* allein für eine jüdisch oder christlich geprägte Leserschaft relevant

- und das kann auch nicht in einem angenommenen Interesse Bubers liegen. Die Frage der Übersetzbarkeit religiöser Sinngehalte in philosophische Begriffe kann ich hier nicht ausführlich diskutieren, aber Bubers Text scheint mir auch einer säkularisierten Lesart zugänglich zu sein.² Buber entwickelt meiner Ansicht nach im Rahmen seiner Philosophie eine Reihe von Begriffen, die es erlauben, ein genaueres Verständnis moderner Verdinglichungstendenzen zu gewinnen.

II.

Bubers Grundbegriffe sind die zwei Wortpaare *Ich-Du* und *Ich-Es*. Mit der Erläuterung dieser Wortpaare soll die Unterscheidung einer authentischen und einer verdinglichten Form von Intersubjektivität deutlich werden.

Mit dem Wortpaar *Ich-Es* bezeichnet Buber die Form, in der zwei Personen aufeinander be-
zugnehmen, wenn jeweils ein bestimmtes Interesse am Anderen besteht. Der Andere rückt bloß in Hinsicht auf Teile seiner Persönlichkeit in den Blick und wird insofern identifiziert als ein Bestimmter mit bestimmten Eigenschaften. Ich wende mich dem Anderen als einem Es, als einer Sache zu. Die Interaktion verläuft instrumentell, wie der Arzt, der am Körper des Patienten operiert, ohne sich für die Lebensgeschichte der kranken Person zu interessieren, oder strategisch, wie der Bankangestellte, der seinem übervorteilten Kunden einen riskanten Kredit aufdrängt (Vgl. Habermas 2013: 42ff.). Die Beziehung, die auf diesen Wegen entsteht, wird weniger durch die gegenwärtige Situation der Begegnung, als mehr durch Erwartungen zukünftigen Verhaltens bestimmt: Es geht nicht um die Begegnung mit dem Mitmenschen selbst, sondern um einen der Begegnung vorgegebenen äußeren Zweck. Der Andere erscheint lediglich als Mittel und nicht als Zweck der Interaktion.

Mit dem Wortpaar *Ich-Du* entwirft Buber nun die umgekehrte Perspektive einer möglichen Form nicht-verdinglichter Intersubjektivität. Zu Grunde liegen hier sprachphilosophische Überlegungen. Im Gespräch kann nämlich über das Verhandeln eines Gesprächsgegenstandes hinaus die Persönlichkeit der Gesprächsteilnehmer selbst zum Thema werden. Das Gespräch kann als Zweck sich selbst haben und so mich und den Anderen als Personen, als direkt angesprochenes *Du*, hervortreten lassen. Diese Form des authentischen Dialogs entzieht sich der Herstellbarkeit: Man kann niemanden zwingen, aufrichtig zu sprechen oder wirklich zuzuhören.

Das Gespräch, beziehungsweise der Dialog, findet seinen Sinn nicht so sehr in der Bedeutung des Gesagten, als vielmehr in der praktischen Anerkennung des Anderen im Akt des Sagens.

²Zur Frage der Übersetzbarkeit religiöser Sinngehalte in allgemeine Diskurse vgl. Habermas 2013, 42ff.

Sprache vermittelt nicht nur eine Botschaft, sondern ist auch Träger einer anerkennenden Haltung gegenüber dem jeweiligen Gesprächspartner. Im Gespräch erkenne ich den Gesprächspartner als Person an, die ich nicht mit meiner Rede überlisten will, sondern der ich vielmehr einen authentischen Einblick in mein Denken gebe, wobei dies in wechselseitiger Ergänzung geschieht. Als *Ich* kann ich mich nur in dem Moment erfahren, in dem ein anderes *Du* mich aus freien Stücken anspricht und mir Raum zum Antworten gibt. Im Gespräch durchdringen sich Ansprechen und Antworten, Passivität und Aktivität.

Im Sinne Bubers kann ein Dialog zwischen *Ich* und *Du* dann entstehen, wenn die Beteiligten sich auf ein Gespräch tatsächlich einlassen, aber dieser Anspruch kann auch immer scheitern. Diese Ambivalenz lässt sich an Bubers Beispiel der Liebe verdeutlichen: Jeder Versuch, explizit eine Situation liebevoller Zuwendung herzustellen, zieht genau die gewünschte Authentizität ins Unglaubliche oder Lächerliche. Ebenso schürt die Forderung *Vertraue mir!* gerade Misstrauen und jeder Versuch, Vertrauen zu begründen läuft letztlich ins Leere: Man kann nur dort vertrauen, wo man gerade nicht alles wissen kann.

Bubers Vorstellung des authentischen Dialogs fußt auf der Idee einer unvermittelten Beziehung von Personen, auf einem Verstehen diesseits von Gründen, auf einem grundlosen Vertrauen: „Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; [...] Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; [...] Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht die Begegnung“ (Buber 1995: 12).

Buber ist allerdings insofern realistisch, als ihm klar ist, dass sich die reine Begegnung von *Ich* und *Du* nicht auf Dauer stellen lässt. Gegenüber dem *Ich-Es* bleiben die „Du-Momente [...] wunderliche lyrisch-dramatische Episoden, von einem verführerischen Zauber wohl, aber gefährlich ins Äußerste reißend, den erprobten Zusammenhang lockernd, mehr Frage als Zufriedenheit hinterlassend, die Sicherheit erschütternd, eben unheimlich, und eben unentbehrlich“ (Buber 1995: 34“).

Hier lassen sich nun zwei Lesarten der Dialogphilosophie unterscheiden: Die *normative* Lesart hebt auf den moralischen Aspekt des Dialogs ab: Menschen sollen unter Lebensbedingungen leben, die authentische Dialoge und Begegnungen ermöglichen. Die verdinglichte moderne Gesellschaft verstellt laut Buber die Möglichkeit solcher Begegnungen und ist deshalb eine „kranke Zeit“ (Buber 1995: 51).

Die zweite, *konstitutive* Lesart betont den Aspekt, dass wirkliche Dialoge neben der *Ich-Es*-Beziehung eine Grundbedingung für die Entstehung menschlicher Subjektivität überhaupt sind: „ohne Es kann der Mensch nicht leben. Aber wer mit ihm allein lebt, ist nicht der Mensch“

(Buber 1995: 34). Ohne die Anerkennung als individuelle Person durch seine Umwelt kann kein Mensch als Mensch aufwachsen. In einem *deskriptiven* Sinne gehört es zum Menschen, dass er sich dem *Du* öffnen kann und als *Du* emotional ansprechbar ist: „Der Mensch wird am *Du* zum Ich“ (Ders.: 28). Die moderne Entwicklungspsychologie hat gezeigt, inwiefern in Ausnahmefällen das Fehlen dieser Fähigkeit emotionaler Bezugnahme schwere psychische Pathologien bedingt.³ Bei Buber heißt es entsprechend: „Die Entwicklung der Seele im Kinde hängt unauflösbar zusammen mit der des Verlangens nach dem *Du*, den Erfüllungen und Enttäuschungen dieses Verlangens [...]“ (Buber 1995: 28).

III.

Was bleibt von Bubers Überlegungen? Sozialphilosophisch betrachtet bleibt ein entschiedener, religiös grundierter Einspruch gegen die Verdinglichung der modernen Gesellschaft: „Dem Wahrnehmen des Mitmenschen als einer – wenn auch zumeist recht mangelhaft entfalteten – Ganzheit, Einfachheit und Einzigkeit widerstrebt in unserer Zeit fast alles, was man als spezifisch Moderne zu verstehen pflegt. In dieser Zeit herrscht ein analytisches, reduktives und ableitendes Blicken zwischen Mensch und Mensch vor“ (Buber 2006: 284f.)

Auf moralphilosophischer Ebene vertritt Buber ein Ideal zwischenmenschlicher Unmittelbarkeit. Hier kann nun gefragt werden, ob diese Hinwendung zur unmittelbaren Begegnung unter moralphilosophischen Gesichtspunkten überzeugend ist. Ein kantisches Moralverständnis würde stärker die Pflicht zur Begründung intersubjektiver Ansprüche hervorheben. Weniger die situativ je besondere Konfrontation mit dem anderen Menschen, sondern vielmehr die Begründung allgemeiner Ansprüche verpflichtet zur Achtung des Anderen. Anders ausgedrückt: *Begründung* wiegt aus dieser Perspektive moralphilosophisch schwerer als *Begegnung*.

Bubers Ideal der Unmittelbarkeit tendiert in Richtung einer Mitleidsethik, die schwerlich eine allgemeine Verpflichtung darstellen kann. Die Abstraktion von Gefühlen und konkreten Individuen hingegen etwa in Kants Moralphilosophie und die Begründung der Pflicht, die Maximen des eigenen Handelns verallgemeinern zu können, bedeutet auch eine Emanzipation von moralischer Irrationalität zugunsten intersubjektiver Begründung. „Kantisch gesprochen bedeutet die Achtung moralischer Personen als 'Zwecke an sich selbst', dass man ihr Recht auf Rechtfertigung anerkennt und die Pflicht, ihnen entsprechende Gründe angeben zu können“ (Forst 2007: 36). Weitergehend schreibt Forst: „Entscheidend ist letztlich, dass moralische Antworten auf eine praktische Frage in einem strikten Sinne gegenüber einer jeden betroffenen Person gleichermaßen normativ gerechtfertigt werden müssen und moralische Normen dadurch, dass

³Vgl. zur Bedeutung der Erforschung des Autismus in diesem Kontext Honneth 2015, 46ff.

kein vernünftiger Grund gegen sie geltend gemacht werden kann, eine kategorisch bindende Kraft innewohnt“ (Forst 2007: 29).

Aber auch Forst verweist darauf, dass für das moralisch handelnde Subjekt ein Anstoß jenseits des Gebens von Gründen vorliegen muss: „Der grundlegenden Form der moralischen Anerkennung anderer Menschen als moralische Personen mit einem Recht auf Rechtfertigung entspricht somit eine bestimmte Fähigkeit zu moralischer Wahrnehmung – die Fähigkeit, sich und andere „als Mensch“ wahrzunehmen und zu verstehen“ (Forst 2007: 28f.). An genau dieser Stelle gewinnt wieder Bubers Gedanke des *Ich-Du* an Plausibilität: Was ist die „Fähigkeit zu moralischer Wahrnehmung“ anderes, als die Fähigkeit, unmittelbar in einen Dialog eintreten zu können? Der Dialog selbst müsste aber, anders als von Buber erläutert, auch eine begriffliche Vermittlung finden. In anderen Worten: Dass eine Begegnung mit dem Anderen eintritt ist wohl als unmittelbarer *Impuls* (Adorno)⁴ zu denken; *welches* Handeln dann dem Anderen moralisch entspricht, betrifft die Ebene diskursiver Vermittlung. *Begegnung* geht logisch der *Begründung* von Ansprüchen voraus. Wird die Aufgeschlossenheit für solche impulsive Begegnung gesellschaftlich systematisch verstellt, kann auch moralphilosophisch von Verdinglichung gesprochen werden.

In der Mitschrift einer Vorlesung Theodor W. Adornos von 1963 findet sich folgende Beschreibung der moralischen Situation:

„In dem Augenblick, wo also ein Flüchtling zu einem kommt und Obdach haben will, wenn man in diesem Augenblick dann also den ganzen Apparat der Erwägungen anstellt, der dazu gehört, anstatt zunächst einmal ganz einfach so zu handeln: hier ist ein Flüchtling, der soll umgebracht werden oder irgendeiner Staatspolizei in irgendeinem Land in die Hände fallen und der muss versteckt und beschützt werden – und dem alles andere unterzuordnen. Wenn hier die Vernunft an einer falschen Stelle eintritt, dann wird die Vernunft widervernünftig. [...] Das ist ein Moment, wie es etwa in den religiösen Geboten gegenüber der Philosophie ausgedrückt ist, und ich würde sagen, das ist es aus rein philosophischem Motiv, nämlich eben deshalb, weil es die Grenze der Vernunft im Bereich des Moralischen bedeutet. Dass da in den Religionen – und es mag im Übrigen mit ihren moralischen Normen noch so problematisch bestellt sein – etwas Richtiges ist, und in diesem „Gehe hin und folge nach!“ steckt jedenfalls der Form nach etwas, was zu der Theorie des Moralischen so wesentlich dazugehört wie die Vernunft, die fordert, dass ich soll angeben können, warum ich an dieser Stelle hingehen und nachfolgen soll. Und ich glaube allerdings, dass es gerade einem säkularisierten und aufgeklärten Denken

⁴Vgl. zum Begriff des Impulses in der Moralphilosophie Adornos Khurana 2013.

ansteht [...] nicht nur solche Momente durch die Befragung auf ihre Autorität kritisch aufzulösen, sondern gleichzeitig diese Momente als ein Ingredienz des richtigen Handelns selber zu retten und in das, was man tut, hineinzunehmen“ (Adorno 2010: 245).

Meiner Ansicht nach lässt sich im Anschluss an diese Überlegungen Adornos auch die zu Anfang meines Beitrages angesprochene Frage nach dem Stellenwert des Religiösen in der Buber-Lektüre noch einmal aufnehmen. Bubers Sprache treibt die „religiösen Erfahrungsgelalte gewissermaßen durch einen philosophischen Filter hindurch“ (Habermas 2013: 243) und bereichert so die säkularisierte Verdinglichungskritik und Moralphilosophie.⁵ In der religiösen Formulierung gewinnen moralische Ansprüche einen Ausdruck und können (mit Adorno) als „Ingredienz des richtigen Handelns“, relativ unabhängig von ihrer Stellung zum Offenbarungsglauben, verstanden werden. Buber zeigt, was es heißen könnte, dem Anderen zu begegnen, bevor Gründe für die Begegnung gegeben werden.

2. Auguste-Viktoria-Hospiz

Nach einem etwa 15-minütigem Fußweg erreichten wir von der Hebräischen Universität aus das Auguste-Victoria-Hospiz auf dem Ölberg. Der Name geht auf Kaiserin Auguste Viktoria zurück, die Ehefrau des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Das Krankenhaus wurde 1910 nach einer Bauzeit von nur drei Jahren fertiggestellt. Es verdankt seine Entstehung dem Versprechen Wilhelms an die deutschen Bewohner Palästinas während seiner Palästinareise 1898. Im Ersten Weltkrieg war hier ein deutsches Lazarett untergebracht. Danach war der Komplex unter britischer Verwaltung und wurde im Zweiten Weltkrieg ab 1939 als britisches Militärlazarett für die Arabische Legion genutzt, bevor ab 1950 der Lutherische Weltbund die Trägerschaft übernahm. Auf dem etwa acht Hektar umfassenden Gelände stehen vor allem der 45 Meter Höhe messende Turm und das Gebäude der protestantischen Himmelfahrtskirche in das Auge. Bei der Besichtigung des von 1988 bis Anfang der 1990er Jahre restaurierten Gebäudes fällt die typische wilhelminische Kirchenarchitektur auf. Das Innere ist vor allem über dem Altar reich mit diversen Mosaiken verziert und beinhaltet im ersten Stock eine heute auch für Konzerte genutzte Orgel. Wenn man die Treppenstufen des Turmes bis zu dessen Spitze erklimmt, hat man einen sehr guten Rundumblick über Jerusalem und Richtung Osten bzw. nach Jordanien. Die Kirchenglocken im Turm wurden seinerzeit eigens aus Deutschland, nämlich aus der Nähe Hamburgs, an ihren heutigen Standort gebracht.

⁵In diesem Sinne steht Bubers *Ich und Du* wohl tatsächlich „in einer Nachbarschaft zu [...] dem Denken der 'anderen Frankfurter Schule', zu Walter Benjamins *Über den Begriff der Geschichte* etwa und zu [...] Adornos *Minima Moralia*“ (Casper 1995, 142).

Auf dem Gelände befinden sich außerdem das Gebäude des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften sowie eine Gartenanlage mit Café.



Abbildung 38: Das fantastische Innere der Himmelfahrtskirche. Foto: Göttmann

3. Aussichtsplattform Ölberg

Mit dem Bus fahren wir anschließend die kurze Strecke zu einer Aussichtsplattform auf dem Ölberg am Ende der Raab'a El'Adwiyen. Vor dem Panorama der Altstadt mit der Mauer des Tempelbergs und der auf dem von ihr abgesetzten Plateau zu sehenden al-Aqsa-Moschee und dem Felsendom, hörten wir – den imposanten jüdischen Friedhof im Blick – ein Referat über den sich am vor uns liegenden Hang des Ölbergs bis in die Talsohle ausbreitenden jüdischen Friedhof. Lisa Neher informierte uns über die jüdische Sepulkral-Kultur und die jüdischen Jenseitsvorstellungen. Es wurde berichtet, dass die Israeliten und Juden ihre Toten seit der Zeit des ersten Tempels an dieser Stelle begraben. Dies geschieht unter Berufung auf eine alttestamentarische Prophezeiung, dass Gott zum Jüngsten Gericht im Kidrontal erscheinen wird, und daher suchen die Juden mit der Wahl des Bestattungsortes die örtliche Nähe zum Ereignis. Auch von den jüdischen Bestattungsriten war die Rede, welche vorschrieben, dass Verstorbene nicht alleine gelassen werden durften und auch spätestens am dritten Tage nach

dem Ableben beerdigt werden sollten. Der Leichnam sollte nach der Zeremonie vom Trauerzug zum Grab begleitet und in Totenkleid und Leichentuch beerdigt werden. Auch die verschiedenen Trauerzeiten und Phasen mit den jeweiligen Befreiungen von religiösen Pflichten der einzelnen Familienmitglieder sind vorgeben. Für die Eltern ist die Trauerzeit am Jahrestag des Todes beendet, an den künftigen Todestagen wird in Gedenken an den/die Verstorbenen/Verstorbene eine Kerze angezündet.

4. Else Lasker-Schüler

Ein weiteres Referat, gehalten von Johann Szews, befasste sich mit der 1869 in Wuppertal geborenen und nach ihrem Tod 1945 auf eben diesem jüdischen Friedhof begrabenen Else Lasker-Schüler. Beim Überblick der Biographie fiel auf, dass das Leben der aus einem assimilierten jüdischen Elternhaus stammenden Dichterin durch eine Reihe von Schicksalsschlägen geprägt wurde. Ihr Lieblingsbruder Paul starb 1882 an TBC, 1890 folgten ihm ihre Mutter und 1897 ihr Vater in den Tod. Ihre erste Ehe mit dem um acht Jahre älteren Arzt Berthold



Abbildung 39: Der Felsendom mit der Jerusalemer Altstadt im Hintergrund. Foto: Raab

Lasker hielt wohl auch nur auf dem Papier bis 1902. Sie musste, da ihr Mann sie nicht weiter unterstützte, selbst für ihren Unterhalt sorgen. Die Einnahmen aus Bilderverkäufen reichten häufig noch nicht einmal für das Nötigste. 1899 wurde ihr einziger Sohn Paul geboren. Die

Ehe mit ihrem Mann wurde Anfang des 20. Jahrhunderts geschieden. Kurz danach heiratete sie den knapp zehn Jahre jüngeren Kunsthistoriker Georg Levin. Auch diese Ehe hielt nicht und wurde 1912 geschieden. 1927 starb der einzige Sohn Paul. Nachdem Adolf Hitler Reichskanzler geworden war, emigrierte sie in die Schweiz, welche sie aber schon 1939 verlassen musste. Noch im Alter von 70 Jahren siedelte sie nach Palästina über, wo sie am 22. Januar 1945 verstarb. Die bedeutende Vertreterin der avantgardistischen Moderne und des Expressionismus in der Literatur starb vereinsamt und verarmt in Jerusalem.

5. Garten Gethsemane

Als wir von der Aussichtsplattform entlang der Friedhofsmauer den Ölberg hinuntergingen, kamen wir an den Garten Gethsemane, dessen hebräische Namensherkunft Gad-Schemanim übersetzt „Garten der Ölpresen“ bedeutet. Nach den Evangelien wurde Jesus an diesem Ort durch einen Kuss von Judas Ischariot verraten. Auch plagten hier Jesus Zweifel angesichts des bevorstehenden Leidenswegs: Nachdem er mit seinen Jüngern an dem später als Gründonnerstag bezeichneten Tag das Abendmahl gefeiert hatte, ging er mit ihnen „nach seiner Gewohnheit [...] zu einem Stück Land, das Gethsemane hieß“ (Matthäus 26, 36). „Und er riss sich von ihnen los, etwa einen Steinwurf weit, betete und rang mit dem Tode und betete heftiger“ (Lukas 22, 41.) Die Jünger ließen ihn allein und schliefen ein, während Jesus kurz darauf gefangen genommen und in die Stadt gebracht wurde. Angeblich stammen die knorrigen Olivenbäume des Gartens, die wenigstens ein bisschen Schatten spenden, noch aus der Zeit Jesu. Im Hintergrund erhoben sich die sieben goldenen Kuppeln der russisch-orthodoxen Maria-Magdalena-Kirche. Zar Alexander III. ließ die Kirche 1888 zum Gedenken an seine Mutter, Maria Alexandrowna, einer hessischen Prinzessin, erbauen. Die Schwester der letzten Zarin, die 1918 ermordete Großfürstin Elisabeth, ihres Zeichens ebenfalls hessische Prinzessin, wurde hier beigesetzt. Eine Ikone aus ihrem Sarg befindet sich heute in der russischen Kapelle zu Darmstadt. Volkhard Huth gab uns interessante Erläuterungen dazu.

Wir traten ein in die Kirche aller Nationen (auch – aufgrund des damaligen Gemütszustandes Jesu – Todesangstbasilika genannt). Diese wurde erst 1924 durch Spenden aus zwölf Ländern, deren Wappen an der blauen Alabasterdecke zu sehen sind, fertiggestellt. Sechs Säulen tragen das aus zwölf kleinen, mosaikgeschmückten Kuppeln bestehende Dach. Vor dem Altar sieht man den Felsen, an dem Jesus gebetet haben soll, umgeben von einem niedrigen Gitter, das an die Dornenkrone erinnert. Im Gegensatz zur farbigen äußeren Fassade wirkt das Innere dämmerig. Die Kirche steht auf den Ruinen einer byzantinischen und einer Kreuzfahrerkirche. Bereits Kaiser Theodosius I. hatte im vierten Jahrhundert an dieser Stelle eine Basilika

erbaut, und zwar über dem Felsen, an dem der Überlieferung nach Jesus gebetet haben soll. Ihr Grundriss ist in der modernen Kirche noch im Fußboden sichtbar.



Abbildung 40: Die Kirche aller Nationen. Foto: Raab

6. Davidstadt und Hiskia-Tunnel

Nach dem Mittagessen besichtigten wir die Ausgrabungsstätte und den Nationalpark Davidstadt. Zu sehen waren Gebäudereste der angeblich im Jahre 1000 v. Chr. von David gegründeten Stadt, die durch ein ausgeklügeltes System mit Wasser versorgt wurde: 701 v. Chr. baute der König Hiskia einen Tunnel vom innerhalb der Stadtmauern gelegenen Shiloah-Teich zur einzigen Wasserquelle (Gihonquelle), um auch im Falle einer erwarteten assyrischen Belagerung nicht verdursten zu müssen. Die Gihonquelle liegt am Ostfuß vom Berg Ophel, der sich von der Südmauer des Tempelbergs bis zur Vereinigung von Kidron- und Hinnomtal hinabzieht. Der 1880 entdeckte Tunnel ist 533 Meter lang, im Schnitt 60 Zentimeter breit und weist auf seiner gesamten Strecke nur ein Gefälle von 32 Zentimetern auf. Mitunter steht das kühle Quellwasser bis zu 70 Zentimeter hoch. Der begehbare, aber stockfinstere Tunnel bietet



Abbildung 41: Blick in einen trockenen Abschnitt des Hiskia Tunnel. Foto: Raab

somit eine angenehme Erfrischung an heißen Tagen für warm gelaufene Touristenfüße, und auch große Teile unserer Gruppe nutzten die Gelegenheit. Entgegen der ausdrücklichen Warnung der Angestellten kann man den Tunnel auch barfuß ohne weiteres durchschreiten; für breitschultrige Menschen stellt eher die Enge und das in der Dunkelheit hohe Stoßrisiko an den gewundenen Wänden ein Problem dar. Über die Geschichte des Tunnels, der Davidstadt und des Siloah-Teichs informierte uns im Einzelnen Friedrich Battenberg.

Literatur:

Siehe die Literaturangaben zu Jerusalem und Israel in der „Allgemeinen Bibliographie“ am Beginn.

- ADORNO, Theodor W. 2010: Probleme der Moralphilosophie. Berlin.
- BUBER, Martin 1995: Ich und Du. Stuttgart.
- BUBER, Martin 2006: Elemente des Zwischenmenschlichen. In: Ders.: Das dialogische Prinzip. Gütersloh. S. 271-298.
- CASPER, Bernhard 1995: Nachwort. In: Buber, Martin 1995: Ich und Du. Stuttgart.
- DIERX, Wiel/GRABRECHT, Günther, Wasser im Heiligen Land. Biblische Zeugnisse und archäologische Forschungen, Mainz 2001, insbes. S. 154-158
- FORST, Rainer 2007: Praktische Vernunft und rechtfertigende Gründe. Zur Begründung der Moral. In: Ders. Das Recht auf Rechtfertigung. Berlin.S.23-73.
- HABERMAS, Jürgen 2013: Martin Buber – Dialogphilosophie im zeitgeschichtlichen Kontext. In: Ders.: Im Sog der Technokratie. Berlin. S. 27-46.
- HEINZE, Eva-Maria 2013: Natur als Du. Reflexionen zur Bedeutung des Dialogs mit der Natur bei Martin Buber. In: Reichert, Thomas; Siegfried, Meike; Waßmer, Johannes (Hg.): Martin Buber neu gelesen. Lich.

- HEUER, Renate (Red.), Archiv Bibliographia Judaica: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 15, München 2007, S.196-220 (zu Else Lasker-Schüler)
- HONNETH, Axel 2015: Verdinglichung. Eine Anerkennungstheoretische Studie. Berlin.
- KHURANA, Thomas 2013: Impuls und Reflexion. Aporien der Moralphilosophie und die Moral der Aporien nach Adorno. In: Zeitschrift für kritische Theorie 36-37/2013. S. 60-82.
- KÜCHLER, Max, Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt, 2. Aufl. Göttingen 2014 (dort: Kap. 2 „Wo Jerusalem begann und zur Davidstadt wurde – der Südosthügel“, S. 62-111, und Kap. 12, „Der Ölberg – Die ‚Höhe‘ Jerusalems für Israeliten, Juden und Christen“, S. 533-613)
- MURPHY-O'CONNOR, Jerome, Das Heilige Land. Ein archäologischer Führer, München 1981 (dort Kap. „Die Stadt Davids und das Kidrontal“, S. 107-115, und „Der Ölberg“, S. 115-131)

Internet:

- Israel Yuval: http://www.huji.ac.il/dataj/controller/ihoker/MOP-STAFF_LINK?sno=7083869&Save_t= (abgerufen am 12.12.2015)
- Geschichte der HUU: <http://www.fhuj.de/parent/47/> (abgerufen am 12.12.2015); auch: <http://www.fhuj.de/parent/50/> (abgerufen am 12.12.2015)
- Auslandsstudium HUU: <http://www.fhuj.de/parent/7/> (abgerufen am 12.12.2015)
- Anschlag HUU: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/anschlag-auf-uni-cafeteria-ich-sah-schreiende-leute-in-ihrem-blut-liegen-a-207551.html> (abgerufen am 13.12.2015); auch: <http://www.n-tv.de/politik/Vergeltungsschlag-bald-article124103.html> (abgerufen am 13.12.2015)
- Botanischer Garten: <http://www.go-jerusalem.de/en/sightseeing/touren-auf-eigene-faust/jerusalem-parks-und-gaerten/> (abgerufen am 10.1.2016)
- Auguste-Viktoria-Krankenhaus: http://www.theologische-links.de/downloads/israel/jerusalem_auguste-viktoria-krankenhaus.html (abgerufen am 19.12.2015)
- Jüdische Bestattungsrituale: <http://www.schleifendruckerei.de/trauerlexikon/Sepulkralkultur-aus-aller-Welt/Juedische-Bestattungsrituale> (abgerufen am 8.1.2016)
- Else Lasker-Schüler: http://www.dieterwunderlich.de/Lasker_Schuler.htm (abgerufen am 10.1.2016); auch: <http://www.else-lasker-schueler-gesellschaft.de/index.php/else-lasker-schueler/biographie> (abgerufen am 10.1.2016)

X. 26. März 2015: Synagoge des Chadassa-Krankenhauses Ein Kerem, Yad Vashem (Gedenkstätte), Oberster Gerichtshof, Herzl-Berg und Museum, abendliche Diskussion mit Dr. Oded Heilbronner von Jochen Kobow, Friedrich Battenberg und Volkhard Huth

Hauptereignisse und Themen: Besuch der Synagoge des Chadassa-Krankenhauses, Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem; Besuch des Obersten Gerichtshofs; Besuch des Herzl-Museums; Abendliche Diskussionsrunde mit Dr. Oded Heilbronner

Reiseroute: Ein Kerem, Chadassa-Krankenhaus, Yad Vashem – Oberster Gerichtshof – Herzl Museum – Hotel Jerusalem Gardens

1. Synagoge des Chadassa-Krankenhauses

Ein erster Höhepunkt des Tages war der Besuch des Chadassa-Krankenhauses in dem westlichen Jerusalemer Stadtteil Ein Kerem, den wir nach kurzer Busfahrt am Vormittag erreichten. Auf dem Weg zu unserem eigentlichen Ziel, der Synagoge, begegneten wir einer Bronzestatue von Henrietta Szold, einer zionistischen Aktivistin aus Baltimore, die 1912 die zionistische



Abbildung 42: Von Marc Chagall gestaltete Glasfenster. Foto: Göttmann

Frauenorganisation „Chadassa“ in den Vereinigten Staaten von Amerika begründete und deren Präsidentin wurde. In Jerusalem schuf sie die entsprechende Frauenorganisation „Histadrut naschim iwriot“ („Organisation jüdischer Frauen“), widmete sich aber dann vor allem dem Gesundheitswesen. Das Chadassa-Krankenhaus führt seine Tradition auf diese Vorkämpferin für Frauenrechte zurück. Die Krankenhaus-Synagoge ist vor allem durch die zwölf im Jahre

1962 von Marc Chagall gestalteten Glasfenster bekannt geworden, die den zwölf Stämmen Israels gewidmet sind. In einer deutschsprachigen Führung erhielten wir die notwendigen Erläuterungen zu diesen einzigartigen Kunstwerken.

Anschließend brachen wir zu der in Sichtweite liegenden Gedenkstätte Yad Vashem auf.

2. Die Gedenkstätte Yad Vashem

Die Gedenkstätte Yad Vashem bildet der Kern der jüdischen Gedenk- und Erinnerungskultur vor dem Hintergrund der Verfolgung und Vernichtung von Juden während des Zweiten Weltkrieges.

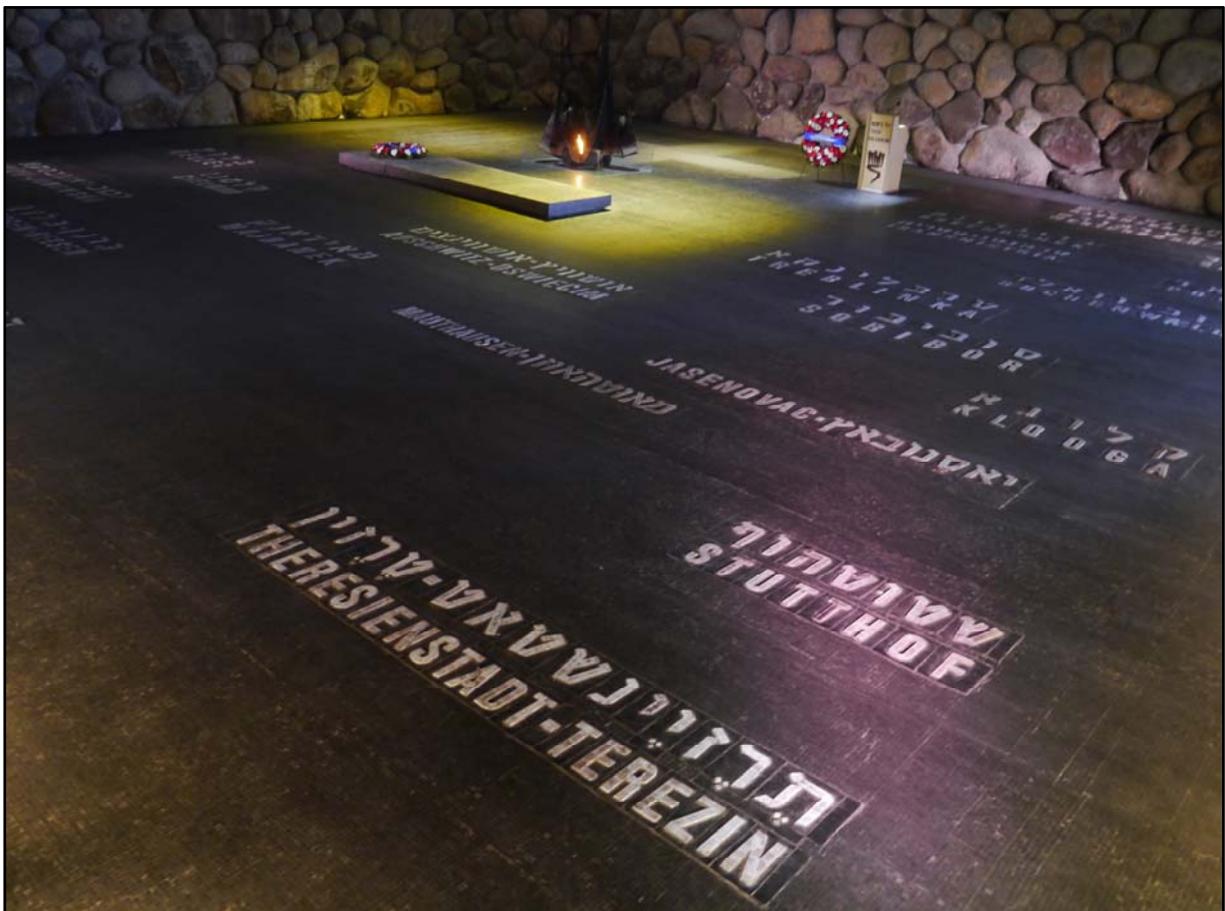


Abbildung 43: Einblick in die zentrale Gedenkhalle. Foto: Göttmann

Neben dem Museum befindet sich das „Tal der Gemeinden“, dessen Grundriss der Gestalt Europas nachempfunden ist. Hier sind die Namen vieler Orte Europas, in denen bis zum Zweiten Weltkrieg jüdische Gemeinden existierten, nach den jeweiligen Ländern geordnet, in den Fels gemeißelt und versinnbildlichen die steinerne Ewigkeit der jüdischen Existenz. Das Museum selbst ist aus Jerusalem-Stein erbaut, da ein Gesetz aus osmanischer Zeit verlangt, dass alle Häuser der Jerusalemer Altstadt aus diesem Material gebaut bzw. damit verkleidet werden müssen. Von weitem betrachtet stellt die Form des Museums den Querschnitt eines

Dreiecks dar, das (symbolisch) als eine Hälfte des Davidsterns daran erinnern soll, dass die Hälfte des Judentums ausgelöscht wurde und diese Stelle folglich kein normaler Ort sein kann. Den Weg zum Eingang bildet die sogenannte „Allee der Gerechten“ („Gerechte unter den Völkern“). Als Gerechte werden hier diejenigen Menschen verstanden und geehrt, die den Juden während der Shoah geholfen haben – ohne den Gedanken der persönlichen Bereicherung zu verfolgen; für jeden der „Gerechten“ wurde an dieser Stelle ein Baum gepflanzt, so dass zwischenzeitlich das gesamte Areal der Gedenkstätte bewaldet ist und Menschen, die heute als „Gerechte“ geehrt werden, fortan mit einer Tafel bedacht werden müssen.

Im Eingangsbereich des Museums läuft unentwegt ein Film, der aus verschiedenen Bildern zu einer Collage zusammengesetzt wurde. Er zeigt eine Demonstration für ein freies jüdisches Leben in Berlin in den zwanziger Jahren. An dieser Demonstration nahmen u. a. Albert Einstein und David Ben Gurion teil. Daneben sind in Ausstellungsvitrinen Erinnerungsstücke (Fotos, Ausweise, Urkunden, Briefe etc.) von Juden, die sie bei sich trugen, als sie in die Konzentrationslager kamen, präsentiert. Die Räume des neuen Museums sind so angelegt, dass der Besucher keinen Raum auslassen – sich nicht der Geschichte mit ihren schrecklichen Ereignissen entziehen – kann. Während der Besichtigung geht der Besucher die erste Hälfte des Weges bergab und die zweite Hälfte bergauf – dies symbolisiert das Leben der Juden vor und nach der Shoah; dieses zeigen auch die vielfältigen historischen Ausstellungsstücke. In einem Raum wird das Leben der polnischen Juden dargestellt. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen (1939) wurde das Ziel verfolgt, das jüdische Leben zu vernichten. Es wurde den Juden die Ausübung ihrer Kultur, Religion bzw. ihres gesamten sozialen Lebens zunehmend beschränkt und schließlich ganz verwehrt; sie wurden zu Zwangsarbeit herangezogen und in Ghettos zusammengepfercht. Mit diesem rigorosen Vorgehen begann die Auslöschung der europäischen Juden außerhalb Deutschlands. Wie das Leben im Warschauer Ghetto – dem größten seiner Art – war, zeigen schwarz-weiße und farbige Fotos. Die Farbfotos dienten der Propaganda und waren zu diesem Zweck geschönt. So zeigten sie die Menschen bei der Arbeit und beim Essen an einem reichlich gedeckten Tisch. Die Schwarz-Weiß-Fotos hingegen wurden illegal aufgenommen und stellten das wirkliche Leben der Juden dar: zusammengedrückte Menschen in engen Unterkünften (meist zwei Familien in einem Zimmer) und mangelnde Ernährung. Im Gegensatz zum Propagandabild der Farbfotos herrschte in den Ghettos Unterernährung – die Tagesration lag bei ca. 200 Kalorien für einen Menschen; die benötigte Tagesration liegt heute nach Angaben der WHO bei ca. 2.000 Kalorien. Drastisch änderte sich die Situation der Juden ab 1941 nach dem Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion: Juden wurden nicht mehr in Ghettos gebracht, sondern systematisch ermordet. Ein Überlebender des Warschauer Ghettos gründete ca. 10 km nördlich von Akko einen Kibbuz, in dem er das weltweit erste Holocaust-Museum eröffnete.

Neben den bedrückenden Ausstellungsstücken sind auch ermutigende Ereignisse während der Shoah dargestellt; dazu zählen Beispiele aus Dänemark und Bulgarien im Raum der Gerechten unter den Völkern. Die Bewohner beider Länder stellten sich nahezu geschlossen hinter die jüdischen Einwohner und verhalfen ihnen zur Flucht bzw. schützten sie vor der Deportation. Die Bevölkerung Dänemarks ermöglichte es dem Großteil der dänischen Juden, sich nach Schweden in Sicherheit zu bringen. Ähnliches vollbrachten die Bewohner Bulgariens, die sich geschlossen gegen die Deportation der jüdischen Bevölkerung durch bulgarische Soldaten stellten und dadurch ca. 48.000 Juden retten konnten. Zudem wird ebenfalls an den Völkermord an den rumänischen und moldauischen Juden, verübt durch Teile der rumänischen Armee im Kontext der deutsch-rumänischen Waffenbrüderschaft, erinnert.



Abbildung 44: Blick in die Gegenwart am Ende der Gedenkstätte. Foto: Kobow

Alltagsgegenstände wie Kleidung, eingeschmuggelte Gegenstände und Selbstgebasteltes (z. B. ein Schachbrett) gehören zu den Ausstellungsstücken eines Arbeitslagers. Der Alltag in einem Lager wird durch Zeichnungen dargestellt, während Gedichte die herrschenden Zustände vergegenwärtigen.

Nach der Kapitulation feierten die europäischen Nationen den Sieg über Deutschland. Die Juden feierten diesen Sieg und ihre damit wiedergewonnene Freiheit auf eigene Weise. So sehr sie sich über ihre veränderte Situation freuten, so sehr betrauerteten sie den Verlust von

Familienmitgliedern und das verlorene Zuhause. Betrachteten die Juden ihre Lage, so hatten sie eigentlich nichts zu feiern. Einige versuchten in ihre Herkunftsländer zurückzukehren, doch dies misslang, da sie immer noch als unerwünschte Personen galten. Vorläufigen Unterschlupf bekamen sie in den DP-Camps der Amerikaner, bevor sie nach Palästina auswanderten, was jedoch zur damaligen Zeit illegal war.

In der Halle der Namen befinden sich derzeit 3,2 Mio. Ordner, jeder mit dem Namen und der Lebensgeschichte eines jüdischen Opfers des Zweiten Weltkriegs. Sinn dieser Ausgestaltung ist es, die individuellen Schicksale der Opfer nicht in der Anonymität der Statistiken untergehen zu lassen. Seit der Staatsgründung Israels 1948 wird an diesem Projekt gearbeitet, als Endziel werden ca. 4 Millionen weitgehend lückenlose Dokumentationen angestrebt. Da viele Informationen (Briefe, Fotos, Urkunden etc.) über die jüdische Bevölkerung Europas vernichtet worden sind, erscheint das Ziel sehr ambitioniert.



Abbildung 45: Die Halle der Namen. Foto: Göttmann

Am Ende des Museums öffnet sich der Museumsriegel, der den Berg förmlich durchschneidet hin zu einem weiten, ruhigen und friedlichen Tal. Auffallend ist die Stille, mit der die Menschen das Museum verlassen und in ihre Gedanken versunken neue Hoffnung durch einen Blick in die wundervolle Landschaft schöpfen – die sich ihnen vom Beobachtungspunkt aus eröffnet.

Auf dem Gelände der heutigen Gedenkstätte befindet sich auch das "Childrens Memorial". Es erinnert an die Kinder, die während des Holocausts ihr Leben verloren haben. Im Eingangsbereich stehen abgebrochene Säulen, die zwei Bedeutungen haben: sie stehen zum einen symbolisch für die gestorbenen Kinder, zum anderen aber auch für die überlebenden Kinder, deren Kindheit jedoch durch den Holocaust abrupt beendet war. Das Gebäude des "Childrens Memorial" besteht aus einem kalten, einzigen Raum, der völlig abgedunkelt ist und in dem sich eine brennende Kerze in zahlreichen Spiegeln bricht. Jedes dieser Lichter steht für ein verlorenes Kinderleben. Eine Stimme verliest die schier endlose, nie endende Liste derjenigen jüdischen Kinder, die während des Krieges umgekommen sind. Dieser Ort – der vielen Besuchern die Tränen in die Augen treibt – formuliert die Hoffnung auf eine Welt, in der so etwas nie mehr passieren darf!

Major Karl Plagge (1897-1957) als Retter von Juden im besetzten Litauen

Mit Karl Plagge konnten wir vor Ort noch das Schicksal eines mutigen Mannes aufgreifen, der nicht wie viele andere wegsah, als Juden verfolgt wurden, sondern sich aktiv für das Schicksal dieser Menschen einsetzte. Aufgrund des thematischen Bezugs zu Darmstadt sei hier darauf ausführlicher eingegangen.



Karl Plagge wurde am 10.7.1897 in Darmstadt als Sohn des Arztes Theoderich Plagge und seiner Frau Marie, geb. von Bechtold, geboren. Er besuchte das Ludwig-Georgs-Gymnasium und wurde 1916, gleich nach dem Abitur, zum Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen. Ab dem Wintersemester 1919/20 studierte Karl Plagge Maschinenbau an der TH Darmstadt und schloss dieses Studium 1924 mit dem Diplom ab. Nach verschiedenen Tätigkeiten in der Wirtschaft absolvierte er noch eine Ausbildung in medizinischer Chemie, bevor er 1934 als beratender Ingenieur bei der elektrotechnischen Maschinenfabrik „Hessenwerke“ angestellt wurde.

Nach Kriegsausbruch im September 1939 wurde Plagge zuerst als Standortoffizier in Darmstadt eingesetzt und bekam dann im Juli 1941 das Kommando über eine KFZ-Instandsetzungseinheit sowie über den Heereskraftfahrpark 562 (HKP) in Wilna. Bereits im September 1939 hatten Hitler und Stalin Absprachen über Polen und Litauen getroffen, und so wurde Wilna, die Hauptstadt von Litauen, von der Roten Armee eingenommen. Im Juni 1941 drangen die Deutschen nach dem

Überfall auf die Sowjetunion weiter nach Osten vor und besetzten Wilna. Der polnische Anteil an der Bevölkerung dieser Stadt war damals mit 200.000 Bewohnern sehr hoch, hinzu kamen 40.000 Litauer und 70.000 Juden. In den folgenden drei Jahren errichteten die Deutschen auf Befehl der Gestapo ein Ghetto in der Stadt und ermordeten fast alle Wilnaer Juden. Zu dieser Zeit distanzierte sich Karl Plagge zunehmend vom Nationalsozialismus: „Ich beschloss meinerseits, die vorgeschriebene Haltung [gegenüber den „rassisch minderwertigen“ polnischen Menschen] unter gar keinen Umständen einzunehmen und sowohl für mich selbst als auch für alle mir unterstellten Soldaten ... die denkbar größte Menschlichkeit gegenüber der Bevölkerung zur Richtlinie meines Handelns zu machen“. Dass er dies einhielt, bestätigen viele Erzählungen von Überlebenden aus Wilna – oder ihrer Kinder –, die seit dem Jahr 2000 zur "Plagge Group" gehören und sich an ihn erinnern.

Plagge beschäftigte im HKP 250 Wehrmachtsangehörige sowie polnische und jüdische Zwangsarbeiter. Bei ihrer Einstellung achtete er nicht immer auf die Qualifikation für die vorgesehene Arbeit, denn viel wichtiger war ihm, diese Menschen vor einem Abtransport zu schützen. Er richtete neue Werkstätten ein und entwickelte Arbeitsprojekte, um die von ihm beschäftigten polnischen und jüdischen Zwangsarbeiter als unentbehrlich behalten zu können. Er selbst beschrieb es später: „Als man die jüdischen Frauen als nutzlose Esser wegführen wollte, standen plötzlich 100 holländische Nähmaschinen da und es wurde Wehrmachtszeug geflickt. Es war ein von mir vorbereiteter Trick, da ich die Entwicklung voraussah. Niemand wagte nun mehr die so organisierte Kriegswirtschaft zu stören.“

Im September 1943 erreichte Plagge schließlich, dass ein separates Ghetto nur für die Arbeiter im HKP eingerichtet wurde und konnte dafür selbst nachts mehr als tausend Menschen aus dem Ghetto in der Stadt holen, kurz, bevor es liquidiert wurde. Plagges Verhalten zeigt, dass es durchaus Handlungsspielräume gab, die man in Anspruch nehmen konnte. Der Militärhistoriker Wolfram Wette schreibt: „Es ist besonders darauf hinzuweisen, dass Plagge nicht in der Form einer einmaligen, spontanen Aktion half, sondern gleichsam ‚mit langem Atem‘, also überlegt, kühl kalkulierend, ausdauernd, über Jahre hinweg, nicht immer erfolgreich, aber doch vielfach. Er hat das Risiko nicht überdehnt, sondern im Rahmen seiner Möglichkeiten geschickt und klug agiert“. Und weiter: „Seine humanen Absichten verschleiern musste Plagge selbst noch bei jenem Schlussappell am 30. Juni 1944, zu dem er als Kommandeur des HKP viele seiner jüdischen Arbeiter einschließlich ihrer Familienangehörigen versammelte ... Plagge formulierte verschlüsselt: ‚Sie wissen alle genau, wie sorgfältig die SS ist beim Schutz ihrer jüdischen Gefangenen‘. Die Warnung wurde unmittelbar verstanden und führte dazu, dass sich wenigstens ein Teil der von der Erschießung Bedrohten in Verstecke retten konnte“. Auf diese Weise konnten ungefähr 250 Juden fliehen und überleben.

Bei Kriegsende übergab Karl Plagge die HKP-Einheit den Alliierten, kam kurz in Gefangenschaft und kehrte dann nach Darmstadt zurück, wo er seine Tätigkeit bei den „Hessenwerken“ wiederaufnahm. Bis zu seinem Lebensende plagten ihn Schuldgefühle, weil er nicht noch mehr seiner jüdischen Arbeiter hatte retten können. Befragt nach seiner Motivation, gab er an, dass er so handeln wollte wie Dr. Rieux im Buch „Die Pest“ von Albert Camus. Dieses Buch war zwar erst nach dem Krieg erschienen, aber er erkannte sich beim Lesen in der Person des Rieux wieder und hielt es für seine „Pflicht, nicht auf der Seite der Züchtiger zu stehen, sondern die Partei der Opfer zu ergreifen“.

Nachdem so viele Daten zusammengetragen worden waren, beantragte die "Plagge Group", die sich bis heute trifft und deren Mitglieder regelmäßig in Verbindung stehen, Karl Plagge als einen der „Gerechten unter den Völkern“ in Yad Vashem ehren zu lassen. Zweimal wurde der Antrag abgelehnt (die Kriterien sind streng), aber dann beim dritten Mal, im Jahr 2004, schließlich angenommen. Seitdem ist Plagges Name auf einer steinernen Tafel am Anfang des Tals der Gemeinden in Yad Vashem eingraviert. Im April 2005 fuhr eine Delegation aus Darmstadt, der der damalige Präsident der Technischen Universität, Johann-Dietrich Wörner, angehörte, nach Israel, um an einer Gedenkfeier für Plagge teilzunehmen.

2006 wurde bei Darmstadt-Eberstadt eine Kaserne der Bundeswehr in Major-Karl-Plagge-Kaserne umbenannt.

Nach diesem für viele Teilnehmer sehr traurigen, aber auch sehr lohnenswerten Besuch – auch und insbesondere, um das heutige Israel zu verstehen –, fuhren wir zu einer Institution, deren Stärke nicht zuletzt auf den Erfahrungen der vergangenen Kriege beruht, dem obersten Gerichtshof Israels.

3. Oberster Gerichtshof

Der Oberste Gerichtshof (Supreme Court) wurde zugleich mit der Gründung des Staates Israel 1948 ins Leben gerufen. Wie uns Jérôme Richter in seinem Referat erklärte, zog der Gerichtshof, welcher zunächst in einem provisorischen, angemieteten Gebäude im Russischen Viertel untergebracht war, 1992 in sein neues Domizil nördlich des Knesset ein. Es ist dies ein von den Architekten-Geschwistern Ram Karmi und Ada Karmi-Melamede aus Tel Aviv konzipiertes postmodernes Gebäude von hoher Symbolkraft. Moderne Architektur und architektonische Elemente der israelischen und der Jerusalemer Geschichte wurden miteinander verbunden. Ein Wechselspiel von Geraden und Kreisen soll dem Streben nach Gerechtigkeit symbolischen Ausdruck verleihen, und zwar in Anlehnung an die Psalmworte: „Herr, Du bist gerecht, und Deine Urteile sind gerade“ (Ps. 119, 137) und „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen“ (Ps. 23, 3).

Nach einer offiziellen Beschreibung des Baus zu dem dominierenden gewölbten Fenster am oberen Ende der Eingangstreppe überflutet dieses nicht nur einen Teil des Gebäudes mit natürlichem Licht, sondern „[es] ermöglicht auch einen guten Ausblick auf Jerusalem. Die Entwicklung Jerusalems von der Altstadt zur Neustadt, von Osten nach Westen, spiegelt sich dann auch im Ausbau des Regierungsviertels wider, in dem die Institutionen der drei Gewalten vereinigt werden: Die Knesset, die Regierungsministerien und der Oberste Gerichtshof“. Symbolträchtig ist auch die in das Gebäude eingebaute Passage zur Knesset: Auf dem Weg zum Arkadenhof gehen die Besucher an einem großen Fenster vorbei, durch das man die zur Knesset führende Passage sehen kann, die sowohl die Verbindung als auch die Trennung zwischen der rechtsprechenden und der gesetzgebenden Gewalt symbolisiert.

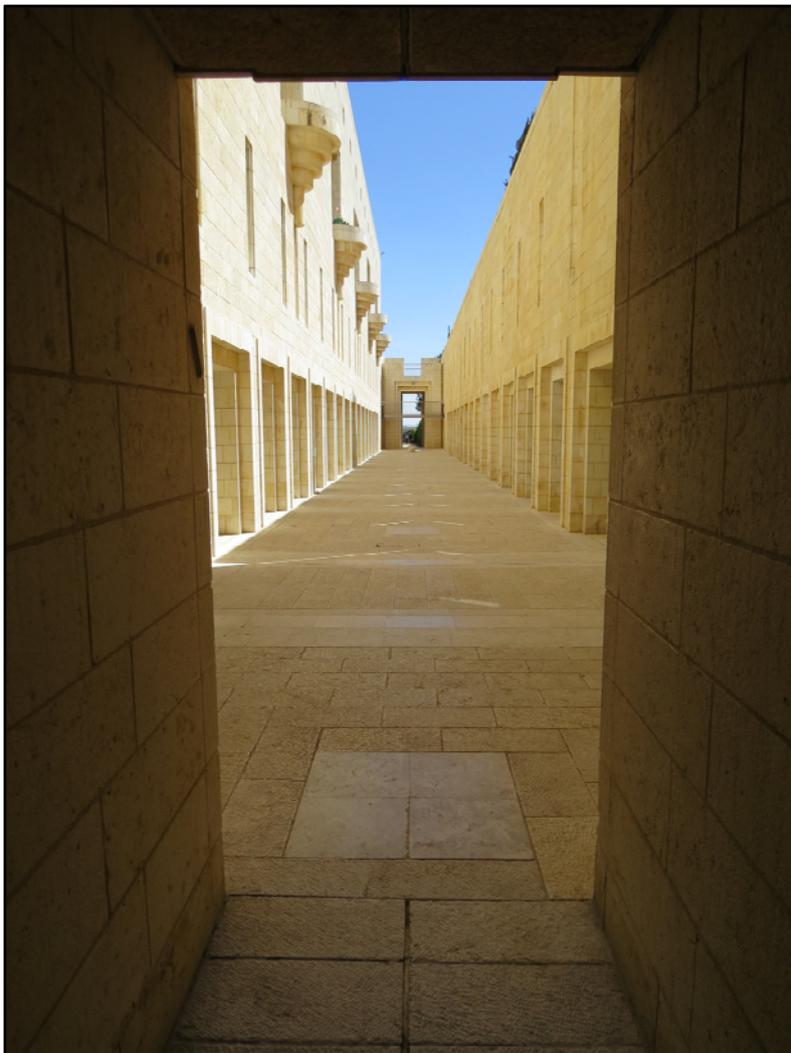


Abbildung 46: Architektonische Sichtachse zur Knesset. Foto: Kobow

Auf dem Weg zur Bibliothek des Gerichts kommt man in den inneren Kreis einer Pyramide, die dem Grab des Zacharias und dem Denkmal für Absalom im Tal Josaphat am Fuße des Ölbergs nachempfunden ist. Runde Öffnungen in der Spitze der Pyramide ermöglichen den Einfall von Sonnenlicht, das in Kreisen auf die inneren Wände und den Boden fällt. Diese sich an ihren Rändern verlaufenden Kreisformen stehen in krassem Gegensatz zu dem von geraden und scharfen Linien bestimmten Pyramidenbau. Die zentrale Stellung der Bibliothek im Gebäude und zugleich ihre räumliche Nähe zu den Gerichtssälen unter-

streicht die Bedeutung des gedruckten Buches und des Gesetzes in der jüdischen Kultur und Tradition.

Von seiner Funktion her ist der Oberste Gerichtshof höchste juristische Instanz des Landes: Er fungiert als Berufungsgericht und als höchstrichterliche Entscheidungsstelle. Er ist zugleich die einzige verwaltungsgerichtliche Instanz (High Court of Justice) und damit ein wichtiges Kontrollorgan der Exekutive in Israel. Damit kommt er dem deutschen Bundesverfassungsgericht nahe. Das schließt die Kontrolle der Regierungsbehörden, auch des Militärs und der Militärverwaltung in den besetzten Gebieten, ein. Als einziges und oberstes Verwaltungsgericht kann der "High Court of Justice" weitreichende Verfügungen und Verbote erlassen. Durch eine "order nisi" kann jedermann schnell und kostengünstig dieses Verwaltungsgericht anrufen. Da Israel keine Verfassung hat, kann das Oberste Gericht allerdings nicht als Verfassungsgericht im eigentlichen Sinne agieren. Lediglich Verfahrensfragen im Zusammenhang mit der Gesetzgebung können beanstandet werden. In der Rechtsanwendung folgt das Gericht weitgehend dem angelsächsischen System des "Case Law", wenngleich eine Annäherung an das mitteleuropäische Rechtssystem unverkennbar erscheint.



Abbildung 47: Grabstätten der israelischen Staats- und Ministerpräsidenten auf dem Herzl-Berg. Foto: Göttmann

4. Herzl-Berg und Museum

Die nächste Station dieses Tages war der im Westen Jerusalems liegende, 890 m hohe Herzl-Berg, die höchste Erhebung der Stadt, auf der uns Roger Nisch mit seinem Referat in das Leben und Wirken von Theodor Herzl einführte. Der Berg wurde nach dem wichtigsten Vertreter des Zionismus, Theodor Herzl (1860-1904,) benannt, welcher 45 Jahre nach seinem Tod 1949 und seinem Erstbegräbnis in Wien hier beigesetzt wurde. Herzls Grab deckt ein quadratischer schwarzer Granitstein, auf dessen Seiten in goldener Schrift sein Name und seine Lebensdaten geschrieben stehen. Neben Herzl wurden auf diesem Nationalfriedhof Israels führende Zionisten und Premierminister wie Yitzhak Rabin und Golda Meir begraben. Westlich der Gräber liegt außerdem Israels größter Militärfriedhof.

Auf dem Parkgelände befindet sich das Herzl-Museum, in welchem das Leben Theodor Herzls und sein Engagement für die zionistische Bewegung beschrieben werden. Das Museum ist technisch sehr aufwändig gestaltet. Ein etwa einstündiger Film erzählte in vier Räumen auf Videoleinwänden die Entwicklung von Herzls Idee des Zionismus. Die Vorstellung endete mit einem emotional angelegten Film über die Umsetzung der zionistischen Idee im heutigen Israel. Der Film so wie das gesamte Museum glorifiziert Herzl in einer Weise, die laut Friedrich Battenberg nicht vollständig der Wahrheit entspricht. Er informierte uns im Anschluss an den Museumsbesuch über die historische Rolle Herzls im Lichte der neueren Forschung.

Im Anschluss führen wir zurück ins Museum, um uns nach einem langen Tag für den anstehenden Besuch von Dr. Oded Heilbronner am Abend zu stärken.

5. Abendliche Diskussionsrunde mit Dr. Oded Heilbronner

Dr. Oded Heilbronner lehrt Geschichte und Cultural Studies an der Hebräischen Universität in Jerusalem sowie am Shenkar College of Design in Tel Aviv. Insofern befasst er sich auch mit Erscheinungsformen populärer Kultur und Subkultur in Israel und in Europa.

Einen starken Interessenschwerpunkt umkreisen seine Forschungen zur jüngeren deutschen wie europäischen, zur deutsch-jüdischen Geschichte, Studien zu katholischen Milieus, zu Antisemitismus, Nationalsozialismus und Holocaust. Oded Heilbronners Bücher und Artikel erschienen in einer Reihe renommierter Fachzeitschriften und –verlage auf Englisch, Hebräisch und Deutsch. In seinem Abendvortrag "Remembering the Holocaust in Israel: Different Views from the 1960s" verblüffte er uns mit einem Ausblick auf die eigentümliche, mit offiziellen und traditionellen Formen des Holocaust-Gedenkens vollkommen brechende Gattung der sog. "Stalag Fictions", die seit den frühen 1960er Jahren und insbesondere nach dem Eichmann-

Prozess in der israelischen Jugend- und Subkultur weit verbreitet war. Der Vortrag mündete in eine sehr engagierte Diskussion, sichtlich auch zur Freude des Referenten.

Literatur:

- DE HAAS, Jacob, Theodor Herzl. A biographical study. Leonard, Chicago 1927
- DISKIN, Abraham, Das politische System Israels, Köln 1980
- GIORDANO, Ralph, Israel, um Himmels willen, Israel, Köln 1991 (dort Kap. „Yad Vashem“, S. 268-311)
- KORNBURG, Jacques, Theodor Herzl. From Assimilation to Zionism. Indiana University Press, Bloomington 1993
- KURTHS, Anja, Shoahgedenken im israelischen Alltag. Der Umgang mit der Shoah in Israel seit 1948 am Beispiel der Gedenkstätten Beit Lohamei Ha Getaot, Yad Vashem und Beit Terezin, Berlin 2008
- GOOD, Michael, Die Suche. Karl Plagge, der Wehrmachtsoffizier, der Juden rettete, Weinheim 2006
- NAFTALI, Arbel/BEN HANAN, Michael, High Lights of Jewish History as Told By the Knesset Menorah, Israel Biblos Publishing House 1972
- SKROBLIES, Hannelore/JETTER, Christoph, Karl Plagge. Ein Gerechter unter den Völkern. Begleitheft zur Ausstellung, hg. von der Darmstädter Geschichtswerkstatt e. V., 4. Aufl., Darmstadt 2010
- VIEFHAUS, Marianne, Zivilcourage in der Zeit des Holocaust. Karl Plagge aus Darmstadt, ein „Gerechter unter den Völkern“, hg. von der Darmstädter Geschichtswerkstatt e.V. und dem Magistrat der Wissenschaftsstadt Darmstadt, Darmstadt 2005
- WETTE, Wolfram (Hrsg.), Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, Frankfurt a.M. 2002

Internet

- Der Oberste Gerichtshof und das Gerichtswesen: <http://www.court.gov.il/heb/home.htm> (abgerufen am 08.01.2016)

XI. 27. März 2015: Jerusalem – Agnon Haus, Zionsberg (Dormitio-Abtei, Grabmal Oskar Schindler), Windmühle von Montefiore, Altstadt mit Via Dolorosa, Grabeskirche, Klagemauer, Abendessen bei Ulrich Sahn von Jochen Kobow und Björn Niklas Semrau

Hauptereignisse und Themen: Agnon Haus im Viertel Talpiot; Zionsberg mit Dormitio-Abtei; Grabmal Oskar Schindler; Windmühle von Montefiore; Altstadt und Via Dolorosa; Grabeskirche; Klagemauer; Abendessen bei dem Journalisten Ulrich Sahn

Reiseroute: Viertel Talpiot – Zionsberg – Viertel Mishkenot Sha’ananim – Via Dolorosa – Grabeskirche – Klagemauer – Transfer zu Ulrich Sahn

1. Agnon Haus im Viertel Talpiot

Samuel Joseph Agnon (hebräisch שמואל יוסף עגנון Schemu'el Josef Agnon, auch Shai Agnon, eigentlich Samuel Josef Czaczkes), geboren am 17. Juli 1888 in Buczacz (heute Ukraine), gilt



Abbildung 48: Der ehemalige Arbeitsplatz von Agnon. Foto: Göttmann

als einer der wichtigsten hebräischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Seine Werke spiegeln eine tiefe Verwurzelung in den religiösen und geistigen Traditionen der Chassidim und dem Alltag des östlichen Judentums wider und sind in ihrer Darstellung von Angst und Schutzlosigkeit mit den Ar-

beiten von Kafka vergleichbar. 1966 erhielt er zusammen mit Nelly Sachs als erster hebräischer Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur „für seine tiefgründige charakteristische Erzählkunst mit Motiven aus dem jüdischen Volk“.

Agnon wuchs in einer wohlhabenden jüdischen Kaufmanns- und Schriftgelehrtenfamilie in Galizien auf, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte. Sein Vater Mordechai Czaczkes war Pelzhändler und chassidischer Rabbiner, und der Sohn erhielt durch ihn und die Talmudschule die klassische jüdische Gelehrtenausbildung. Über seine Mutter Esther, eine gebildete Frau, lernte er die deutsche Literatur kennen. Erste Gedichte, geschrieben auf Jiddisch und Hebräisch, veröffentlichte Agnon mit 15 Jahren in lokalen Zeitungen. Er besuchte vorübergehend ein Lehrerseminar und arbeitete mit 18 Jahren bei einer Zeitung in Lemberg. Bereits früh hatte er sich der zionistischen Bewegung angeschlossen und übersiedelte mit Zwischenaufenthalten in Krakau und Wien als Teilnehmer der zweiten jüdischen Immigrationswelle (Alija) nach Palästina, wo er sich im Mai 1908 niederließ.

Zunächst in Jaffa, lebte und arbeitete Agnon als Sekretär bei verschiedenen Organisationen, u. a. bei einem Verein für Rechtshilfe und dem jüdischen Rat. Seine erste Erzählung "Agunot" (1908, „verlassene Frau“), die er erstmals unter dem Pseudonym ‚Agnon‘ – „der Gebundene“ – veröffentlichte, stieß auf positive Resonanz. Sein Pseudonym nahm der Schriftsteller 1924 als offiziellen Nachnamen an.

1913 reiste Agnon über Wien nach Deutschland, wo er zunächst durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges an einer Heimreise gehindert war; er lebte dann aber bis 1921 in Berlin und bis 1924 in Bad Homburg, bevor er nach Jerusalem zurückkehrte. In Berlin lernte er den wohlhabenden jüdischen Kaufmann Salman Schocken kennen, den späteren Herausgeber der Zeitung "Haaretz", der ihn finanziell förderte und seine Arbeiten verlegte. Agnon lebte frei von materiellen Sorgen als Schriftsteller und Herausgeber und schrieb zahlreiche Erzählungen. Er beriet den Jüdischen Verlag in Berlin, unterstützte die Gründung der Zeitschrift „Der Jude“ und sammelte alte hebräische Bücher. In Bad Homburg gehörte er zum Kreis um Martin Buber, dem er freundschaftlich verbunden war. 1920 heiratete er Esther Marx, mit der er zwei Kinder hatte, eine Tochter und einen Sohn.

Als am 5. Juni 1924 Agnons Haus in Bad Homburg mitsamt seiner aus 4.000 meist hebräischen Büchern bestehenden Bibliothek und zahlreichen Manuskripten durch einen Brand zerstört wurde, kehrte die Familie nach Jerusalem zurück. Seit 1924 lebte Agnon mit seiner Frau Esther in einem Haus im Jerusalemer Vorort Talpilot – sehr fromm (er ging jeden Morgen ins Bethaus), sehr bescheiden und zurückgezogen, strikt vegetarisch (er mied sogar Fisch) und überaus fleißig (er schrieb am Stehpult manchmal 14 Stunden am Tag). Post von Unbekannten öffnet er nicht; Touristen, die sich vor seinem Haus versammelten, wies er ziemlich schroff zurück; nur halb im Scherz, so berichten Bekannte, habe er einmal die Anbringung eines Schildes mit der Aufschrift „Ruhe, Agnon schreibt!“ erwogen. Doch wurden dort im Jahr 1929 ein weiteres Mal sein Besitz und seine Bücher vernichtet, diesmal bei Plünderungen durch Araber.

Agnon galt seit seiner Rückkehr nach Palästina als einer der wichtigsten Vertreter der modernen hebräischen Literatur. Ein wichtiger Meilenstein seiner Arbeit war der 1931 veröffentlichte Roman "Hachnasat Kalla", (deutsch: Die Bräutigamssuche, 1934), der als eine Art „chassidischer Schelmenroman“ vom jüdischen Leben im Galizien des 19. Jahrhunderts erzählt; im Untertitel heißt es:

„Die Wunder des Chassid Rabbi Judel aus Brody und seiner drei züchtigen Töchter, wie auch die Größe unserer Brüder, der Kinder Israels, Im Reich des erhabenen [habsburgischen] Kaisers“.

Eine Reise in seine von Pogromen und Armut gezeichnete galizische Heimat im Jahr 1930 bildete die Grundlage für den 1939 veröffentlichten Roman "Ore'ach Nata Lalun" (dt.: Nur wie ein Gast zur Nacht, 1964), in den Erinnerungen an die alte Zeit des jüdischen Shtetls und düstere Vorahnungen über das jüdische Schicksal einfließen.

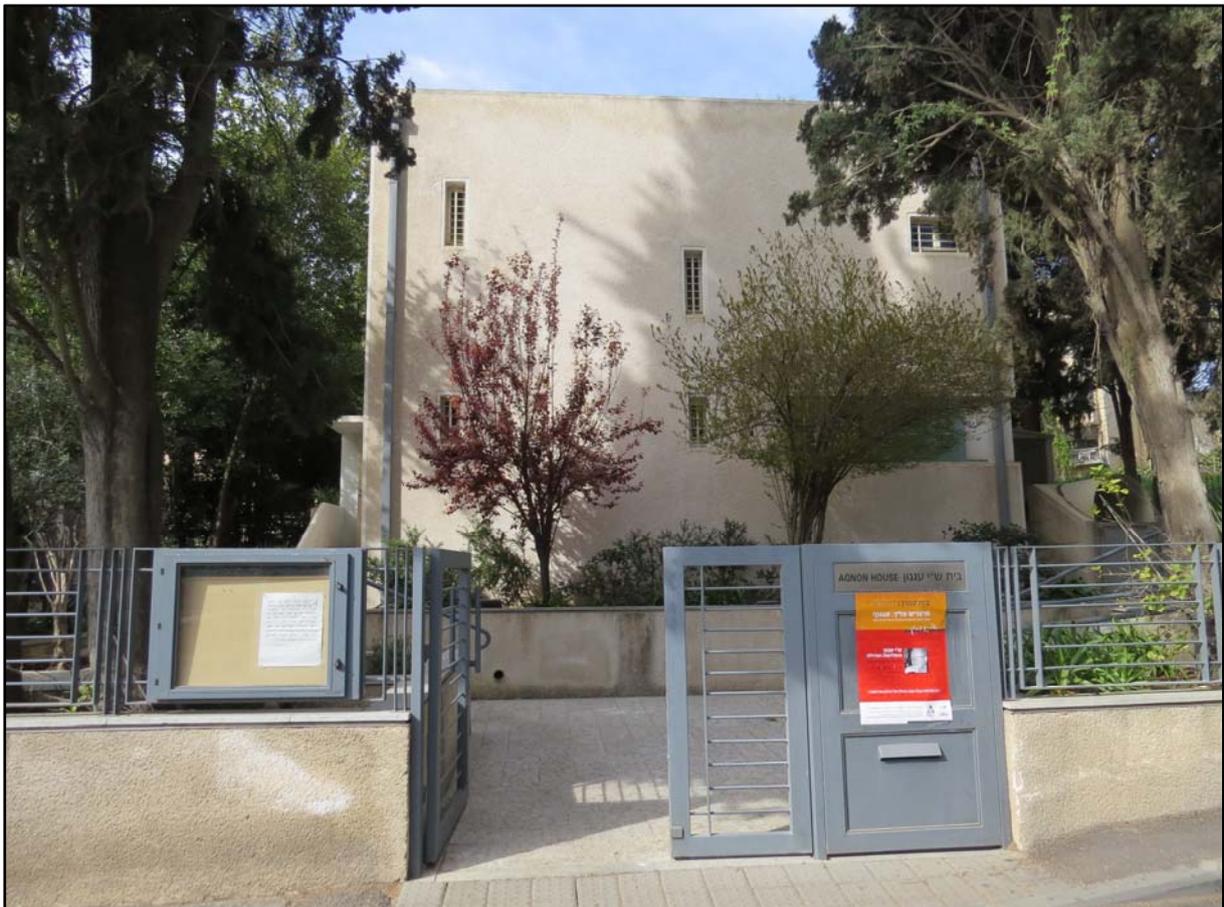


Abbildung 49: Agnon-Haus in Talpiot. Foto: Kobow

Agnon's Verleger Salman Schocken sorgte noch zu Beginn der 1930er Jahre für die Verbreitung seiner Arbeiten in deutscher Sprache. Als der Schocken-Verlag von den Nationalsozialisten geschlossen wurde, emigrierte Schocken 1934 zunächst nach Tel Aviv, wo er sein Ver-

lagshaus wiedereröffnete, und 1940 nach New York, wo er Agnons Werke auch dem englischsprachigen Lesepublikum zugänglich machte. Weitere Romane und Erzählungen Agnons spielten in Palästina selbst. Als wichtigster gilt "Temol Schilschom" (1945; dt.: Gestern, vorgestern, 1969), der das Scheitern eines galizischen Einwanderers in Palästina zwischen 1907 und 1913 zum Thema hat, aber auch vom Holocaust und dessen Ende beeinflusst ist.

Neben seinen Romanen veröffentlichte Agnon jedes Jahr mehrere Erzählungen und Essays, meist in der Zeitung "Haaretz".

Zahlreiche Preisverleihungen spiegeln Agnons literarisches Ansehen wider: 1934 erhielt er den erstmals verliehenen Bialik-Preis, den wichtigsten israelischen Literaturpreis, ein weiteres Mal 1950. Mehrere Ehrendoktorwürden internationaler Universitäten sowie die Ehrenbürgerschaft von Jerusalem (1962) folgten. 1954 und 1958 wurde er mit dem Israel-Preis ausgezeichnet. Sein Bild ist auf dem 50-Schekel-Schein abgebildet.

Am 17. Februar 1970, vier Jahre nach der Verleihung des Nobelpreises, starb Agnon und wurde am Ölberg in Jerusalem beigesetzt. Zahlreiche seiner unveröffentlichten Arbeiten und Manuskripte wurden von seiner Tochter posthum veröffentlicht.

2. Zionsberg mit der Dormitio-Abtei

Der Begriff „Zion“ ist im Laufe der Geschichte geographisch „gewandert“. Zuerst verwendete man ihn für die Burg der Jebusiter, die David um 1000 v. Chr. eroberte. Diese lag südlich des späteren Tempelbergs über der Gihonquelle. Später, nachdem Salomo den Tempel erbaut hatte, ging der Name auf den Tempelberg über. Der Zionsberg wurde nun verstanden als der Thron Gottes und sein heiliger Berg. Bei den Propheten und in den Psalmen bezeichnete der Begriff „Zion“ über den Tempel und den Tempelberg hinaus auch die ganze Stadt Jerusalem. Zur Zeit der ersten Christengemeinden ging der Name „Zion“ schließlich auf den Bereich über, der heute außerhalb der Stadtmauer südlich des armenischen Viertels der Jerusalemer Altstadt liegt, und dabei ist es geblieben.

Der Berg Zion ist für Juden, Christen und Moslems von Bedeutung. In einem verwinkelten Gebäudekomplex verehren Juden (früher auch Muslime) das Grab Davids; den im oberen Stockwerk gelegenen Abendmahlssaal (Coenaculum) suchen Christen auf. Er soll auch nach der Himmelfahrt Christi Treffpunkt der Apostel und der urchristlichen Gemeinde geblieben sein, deshalb wird hier auch die Ausgießung des Heiligen Geistes (Pfingsten) verortet.

Wahrzeichen und markanter Zentralbau auf dem Zionsberg ist die Dormitio-Abtei mit ihrem dunkelgrauen Kegeldach und einem freistehenden Glockenturm. Nach alten Überlieferungen

soll außer den führenden Männern der Urgemeinde – Jakobus, der Bruder Jesu, Johannes und Petrus – auch Maria, die Mutter Jesu, auf dem Zion gelebt haben; hier soll sie auch gestorben sein. Daher rührt der Namen der Abteikirche („Entschlafung Mariens – Dormitio Mariae“).



Abbildung 50: Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg. Foto: Göttmann

Auf dem Gelände entstand im 5. Jahrhundert die byzantinische Basilika Hagia Sion, die beim Persereinfall 614 zerstört wurde. Im 12. Jahrhundert errichteten die Kreuzfahrer auf den Ruinen eine Kirche unter dem Namen Sancta Maria in Monte Sion, die nach der Niederlage der Kreuzfahrer um 1200 von den muslimischen Herrschern zerstört wurde.

Anlässlich seines Besuchs im Heiligen Land 1898 erwarb Kaiser Wilhelm II. das Grundstück und übergab es dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande zur Nutzung durch die deutschen Katholiken. In den folgenden Jahren entstanden nach Plänen des Kölner Diözesanbaumeisters Heinrich Renard die Dormitio-Kirche und ein Kloster, die heutige Abtei Dormitio Beatae Mariae Virginis, in die deutsche Benediktiner einzogen. Die Kirche wurde am 10. April 1910 geweiht.

Im Anschluss an unseren Kirchenbesuch begaben wir uns zu dem nur wenige Meter entfernt liegenden Grabmal von Oskar Schindler.

3. Grabmal von Oskar Schindler

Oskar Schindler, geboren am 28. April 1908 in Zwittau (Österreich-Ungarn), war ein deutschmährischer Unternehmer, der während des Zweiten Weltkrieges gemeinsam mit seiner Frau etwa 1200 bei ihm angestellte jüdische Zwangsarbeiter vor der Ermordung in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten bewahrte.

In seiner Emailwarenfabrik in Krakau (Polen) beschäftigte er bis zum Kriegsende fast ausschließlich Juden und bewahrte sie als kriegswichtige Arbeitskräfte vor ihrer Vernichtung. Hierbei ging Schindler nicht nur ein sehr hohes persönliches Risiko ein, sondern erkaufte sich durch Bestechung führender Militärs und Politiker des Dritten Reiches den Freiraum für sein ganz persönliches Rettungsprojekt – bei dem es ihm weniger um den Widerstand zur politischen Führung, als vielmehr um die Rettung von Menschenleben ging.

Finanziell war die Nachkriegszeit für Schindler wenig erfolgreich. Ab Ende der 1950er Jahre lebte Oskar Schindler ein „geteiltes“ Leben: die eine Hälfte des Jahres verbrachte er in Frankfurt am Main, wo er zurückgezogen in einer Einzimmerwohnung am Bahnhof lebte, die andere Hälfte des Jahres verweilte er bei von ihm geretteten Juden in Jerusalem. Dieses Leben führte Schindler bis zu seinem Tod am 9. Oktober 1974. Er fand auf seinen Wunsch hin seine letzte Ruhe auf dem römisch-katholischen Franziskanerfriedhof am Berg Zion in Jerusalem. Zwei Jahre vor seinem Tod wurde ihm in der Hebrew University ein Raum gewidmet, in dem ein Buch, das seine Taten schildert, und eine Liste mit den Namen aller geretteten Juden ausliegen.



Abbildung 51: Das Grab von Oskar Schindler. Man beachte die vielen Steine, die Besucher zu seinem Gedenken hinterlassen. Foto: Passek

Noch heute kommen jährlich zu seinem Todestag viele Nachkommen der von ihm geretteten Juden an seinem Grab in Jerusalem zusammen.

Windmühle von Montefiore

Die Windmühle liegt im Stadtteil Mishkenot Shaananim, gleich neben der German Colony mit ihren schönen Herrschaftshäusern früherer Jahrzehnte. Erbaut wurde die Montefiore-Windmühle von britisch-jüdischen Philanthropen unter der Leitung von Moses Montefiore. Sir **Moses Montefiore** (auch: Montefiori), geboren am 24. Oktober 1784 in Livorno, Italien († 28. Juli 1885 in Ramsgate, Kent), war ein britischer Unternehmer und sephardisch-jüdischer Philanthrop, der als ein Vordenker des Zionismus gilt. 1857 ließ er außerhalb der Jerusalemer Altstadt zwanzig Häuser und eine achtzehn Meter hohe Windmühle – in der heute Schriftsteller-Stipendiaten untergebracht werden – bauen. Nach einer dreijährigen Generalsanierung wurde die mit frischen Flügeln und Kopf versehene Mühle im Herbst 2012 wiedereröffnet. Finanziert wurde die Renovierung mit Geldern der Jerusalem Foundation, aus dem Amt des Ministerpräsidenten und mit Spendengeldern aus den Niederlanden, der Heimat aller Windmühlen.

Erbaut wurde die Montefiore-Windmühle von britisch-jüdischen Philanthropen unter der Heute ist die Windmühle wieder voll funktionsfähig und dreht sich wie eh und je in den mitunter böigen Winden Jerusalems.



Abbildung 52: Montefiore-Windmühle. Foto: Göttmann

4. Altstadt und Via Dolorosa

Die nächste Station unserer Tour war die Via Dolorosa (lat. „Der schmerzhaft Weg“, Leidensweg) in Jerusalems Altstadt. Sie geht vom Löwentor (oder Stephanstor) bis zur Grabeskirche, den Ort, an dem Jesus begraben worden sein soll. Nach der Überlieferung ist die Via Dolorosa jene Straße, die zur Zeit des Todes von Jesus Christus vom Amtssitz des römischen Stadthalters Pontius Pilatus zur Hinrichtungsstätte am Hügel Golgota führte. Zwar führte nach neueren

archäologischen Untersuchungen der Leidensweg Jesu durch südlichere Teile der Altstadt; dennoch wird die Via Dolorosa dafür weiter in Anspruch genommen. Auf ihr gehen nach wie vor die Pilger aus aller Welt, die die Stationen des Leidenswegs nachempfinden wollen. Vierzehn Stationen des Kreuzweges sind bekannt, wobei sich acht auf der Via Dolorosa befinden. Die neunte Station befindet sich auf dem Dach der Grabeskirche, die letzten fünf Stationen innerhalb der Grabeskirche.

5. Die Grabeskirche

Zur Grabeskirche gelangt man durch die kleinen und engen Gässchen des arabischen Viertels in der Altstadt Jerusalems. Auf dem Weg zur Kirche folgten wir dem Lauf der Via Dolorosa, die in mehreren Stationen zur Grabeskirche führt. Sie verläuft mitten durch einen orientalischen Bazar und verbindet die Antonia-Festung, die früher als Stätte der Verurteilung Jesu durch Pilatus angesehen wurde, mit dem Felsen Golgatha, auf dem um das Jahr 30/33 die Kreuzigung und Bestattung Jesu stattgefunden haben sollen. Die Authentizität des Ortes ist umstritten, da Bestattungen nur außerhalb der Stadtmauern vorgenommen werden durften und die Grabeskirche zumindest heute innerhalb des Mauerrings liegt.

Die Geschichte der Grabeskirche spiegelt das Auf und Ab des Christentums in Jerusalem wider. Wie Judith Nussbaum in ihrem Referat anschaulich erläutert hat, bestimmte eine Abfolge von Kriegsschäden, gewaltsamer Zerstörung, schleichendem Verfall und Erdbeben das Bild der Kirche: in ihrer Architektur finden sich die verschiedenen Epochen wieder – eine bunte Mischung aus vielen Restaurierungen und Anbauten, die kein einheitliches Bild ergeben.

Kaiser Konstantin ließ im Jahr 325 nach dem Grab Jesu suchen und bis ca. 335 die erste Grabeskirche errichten. Sie umfasste eine Basilika und eine Rotunde mit Kuppel, die das Grab in der Ädikula (einer kleinen Kapelle mit dem Grab) überwölbte. In das Gebäude waren (und sind) die drei heiligsten Stätten integriert: die Stätte der Kreuzigung, die Grabhöhle als Ort der Auferstehung und die Stelle der Kreuzauffindung. Die Kirche war und ist ein Anziehungspunkt für Pilger aus der ganzen Welt. Wie wir erfuhren, verweist der Name „Dung-“ oder auch „Misttor“ auf die ursprüngliche Bedeutung des Tores, dort hinaus wurde nämlich seit dem 2. Jahrhundert der Müll aus der Stadt gebracht. Heute gilt die Zitadelle (auch „Tower of David“ genannt) als Residenz des römischen Statthalters. Im Jahr 614 eroberten die Perser Jerusalem und plünderten auch die Grabeskirche. Sie nahmen das heilige Kreuz mit, das der oströmische Kaiser Herakleios 630 zurückbrachte. Acht Jahre später ergab sich Jerusalem den Muslimen. Kalif Omar beließ den Christen die freie Ausübung ihrer Religion. Im Jahr 1009 ordnete der Kalif al-Hakim bin Amr-Allah die komplette Zerstörung an. Der Wiederaufbau der Grabeskirche verlief in mehreren Phasen bis ins Jahr 1048, dabei wurde die Grundfläche stark verkleinert.

Die Kreuzfahrer stellten die Grabeskirche unter die Kontrolle der lateinischen Christenheit. Unter den Herrschern des christlichen Königreichs Jerusalem wurde sie zur Hauptkirche Jerusalems und erstrahlte mit prachtvollen Kunstwerken und Mosaiken. In dieser Zeit entstand auch das Katholikon, das bis heute das Bild der Kirche bestimmt. Im Jahre 1187 eroberte Saladin Jerusalem; auch er beließ den Christen die Heiligtümer. Etwa fünfzig Jahre später (1244) plünderten die Chowarezmier die Grabeskirche und ermordeten alle anwesenden Gläubigen. Unter der Herrschaft der Mamelucken (1250-1517) blieb sie unangetastet.



Abbildung 53: Blick in die Kuppel der Grabeskirche. Foto: Passek

Ab dem 16. Jahrhundert war der Zustand der Kirche stark restaurierungsbedürftig. Durch die politischen Umstände und die Zerstrittenheit der Religionsgemeinschaften, die sich den Besitz der Kirche teilten, wurden die Arbeiten an der Kirche immer wieder behindert. Im Jahr 1808 zerstörte ein starkes Feuer große Teile des Gebäudes, so dass die griechisch-orthodoxe Gemeinschaft mit dem Wiederaufbau beauftragt wurde. Um die ständig ungewisse Lage der Kirche zu klären, erließ Sultan Abd Al Madschid I. im Jahr 1852 einen Erlass zur Regelung des *status quo*, der bis heute gültig ist: Haupteigentümer sind die griechisch-orthodoxe, die lateinische und die armenische Kirche, weitere christliche Gemeinschaften haben kleinere Anteile inne. Im Jahr 1927 verursachte ein Erdbeben neue Schäden an der Grabeskirche. Die letzte umfassende Restaurierung begann 1958.

Nachdem wir ausgiebig die Grabeskirche erkundet hatten, wanderten wir durch die engen Gassen der Altstadt hin zur Klagemauer, um dem Shabbatbeginn beizuwohnen.

6. Shabbatbeginn an der Klagemauer

Die Klagemauer stellt die frühere Westmauer des Plateaus des zweiten Jerusalemer Tempels dar, der sich an dieser Stelle befand. Ungefähr ein Drittel der Mauer wurde von Römern abge-



Abbildung 54: Blick auf die Klagemauer und den Tempelberg mit dem Felsendom. Foto: Kobow

tragen, und etwa ein Drittel befindet sich unter der Erdoberfläche. Die Mauer ist nicht – wie häufig angenommen – eine Mauer des Tempels selbst. Der unter Salomo gebaute erste Tempel war bereits 586 v. Chr. von den Babyloniern zerstört worden. Nach der Besetzung Jerusalems durch die Perser konnte an derselben Stelle um 515 v. Chr. ein schlichterer (der zweite) Tempel neu gebaut werden. Nach allgemeiner Auffassung wurde dieser von König Herodes dem Großen ab 20 v. Chr. prachtvoll ausgebaut. Jüngste archäologische Ausgrabungen haben jedoch unter dem südlichen Teil der Mauer Münzen zu Tage gefördert, die aus der Zeit lange nach Herodes' Tod stammen. Die Klagemauer wurde erst unter Herodes Agrippa II., dem Urenkel Herodes', vollendet (Regentschaft 50–70 n. Chr.), was sich mit der Darstellung bei Flavius Josephus deckt. Der Tempel wurde von den Römern im Jahre 70 n. Chr. während des Jüdischen Krieges zerstört.

Am Ort des eigentlichen Tempels auf dem Tempelberg erheben sich heute die Al-Aqsa-Moschee und der Felsendom, die Jerusalem zur drittheiligsten Stadt des Islam machen.

In der englischen Mandatszeit kam es, wie im ganzen Land, nicht selten zu Überfällen auf Juden seitens arabischer Bewohner Jerusalems, der Gebetsort wurde mehrmals entweiht.

Vom Israelischen Unabhängigkeitskrieg (Palästinakrieg) 1948 bis zur israelischen Einnahme der Altstadt Jerusalems im Jahre 1967 im Zuge des Sechstagekrieges wurde das Gebiet von Jordanien kontrolliert, den Juden wurde der Zutritt zum Kotel entgegen dem Waffenstillstandsabkommen verwehrt. Nach dem Krieg wurde der Teil der Klagemauer, der heute sichtbar ist

(57 Meter), und ein großer Platz davor freigelegt. Dazu wurde das marokkanische Viertel der Jerusalemer Altstadt abgerissen. Dabei wurde unter anderem eine Moschee aus dem 12. Jahrhundert zerstört.

Zum Beginn des Shabbats, jeden Freitagabend zum Sonnenuntergang, versammeln sich tausende, überwiegend orthodoxe Juden an der Klagemauer, um ihre Gebete abzuhalten. Hierbei fällt auf, dass sowohl Männer als auch verheiratete Frauen eine Kopfbedeckung tragen. Dieser Verhüllungsritus symbolisiert, dass der profane Mensch nicht unvorbereitet vor seinen Schöpfer tritt. Beim Gebet tragen die Männer den weißen Tallit, einen Gebetsschal mit schwarzen oder blauen Streifen entlang der Seitenkanten. Orthodoxe Juden schnüren sich zudem die Tefillin um, Gebetsriemen, die am linken Oberarm und der Stirn befestigt werden. In einer Art Kapsel befinden sich die auf Pergament geschriebenen Bibelverse.

Während wir von einer Aussichtsplattform dem wogenden Menschenschwarm zusahen, kamen wir in den einmaligen Genuss, live bei einem solchen Massengebet dabei zu sein. Anschließend, nachdem jeder von uns den Zauber dieses Augenblicks in sich auf aufgesogen hatte, brachen wir zum Hotel auf.

7. Abendessen mit dem Journalisten Ulrich Sahn

Abends trafen sich 21 Teilnehmer unserer Gruppe, um gemeinsam zu unserer Gesprächsrunde mit dem in Jerusalem lebenden deutschen Journalisten Ulrich Sahn bei einem gemeinsamen Abendessen aufzubrechen. Trotz des wegen des Shabbat eingeschränkten Fahrstuhlbetriebs in unserem Hotel erreichten wir pünktlich zur vorgesehenen Abendstunde das Domizil Sahms im südöstlichen Jerusalemer Stadtteil Geulim. Schon seit 30 Jahren lebt und arbeitet Sahn zusammen mit seiner israelischen Frau in Jerusalem. Von hier aus berichtet er in regelmäßigen Abständen in deutschsprachigen Zeitungen über politisch-gesellschaftliche Themen im Nahen Osten.

Schon gleich nach unserer Begrüßung begann Ulrich Sahn damit, uns detailliert Probleme des Nahostkonfliktes zu erklären. So zeigte er uns von der Terrasse aus verschiedene Gebäude und Landmarken, anhand derer er der Gruppe Grenzverläufe des neutralen UN-Territoriums zeigte, sowie Hinweise darauf, wie stark Jerusalem in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist. Ein Dorf, auf das er zeigte und welches vordringlich von Arabern bewohnt wurde, lag früher außerhalb von Jerusalem. Nun befindet es sich innerhalb des Stadtgebietes. So wie dieses Dorf waren viele weitere von dem wachsenden Jerusalem geschluckt und von Israel annektiert worden. Auf diese Weise war die Stadt um rund 250.000 arabischstämmige Einwohner gewachsen.

Sahm unterstrich deutlich, dass er bewusst die Bezeichnung Araber verwendete, da dies hier Menschen ohne Pass waren (und sind), die im Gebiet Israels lebten und nicht zu den Einwohnern des palästinensischen Autonomiegebietes gehörten. Die hier wohnenden Araber waren früher Einwohner von Jordanien. Die meisten dürften nun eine israelische "Identity Card" haben,

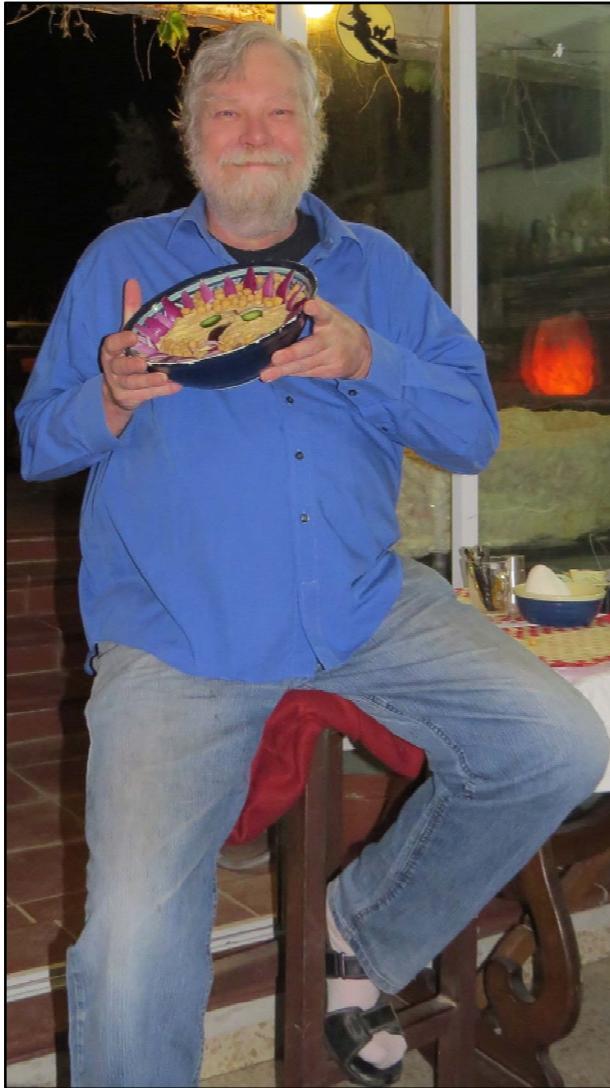


Abbildung 55: Ulrich Sahm. Foto: Kobow

die aber viel weniger Rechte verleiht als ein richtiger Pass. Sahm bezeichnete die Situation dieser Menschen als „schizophrenen Zwitterzustand“. Die hier wohnenden Araber wollten keine Palästinenser sein. Sie boykottierten die kommunalen Wahlen zum Stadtrat, was aber Sahm als Dummheit empfand, da sie sich damit selber entrechteten und ihrer politischen Vertretung beraubten, die das Problem wenigstens angehen könnte. Die jüdischen Siedlungen, vor allem in der Altstadt und in Ost-Jerusalem, seien weitgehend als „strategische Siedlungen“ anzusehen, das heißt, dass sie gezielt die eigentlich arabische Siedlung durch jüdische Präsenz zersiedeln, um so die arabische Bevölkerung zu verdrängen und eine erneute Teilung durch die Vereinten Nationen unmöglich zu machen. Diese Art der Siedlung sei völkerrechtswidrig, aber die derzeit stark nationalkonservativ geprägte israelische Politik kümmere sich darum wenig. In diesem

Gebiet Jerusalems gäbe es ebenfalls rund

250.000 jüdische Siedler. Daran könne man sehen, wie sich das Zahlenverhältnis zugunsten der jüdischen Bevölkerung entwickle. Weiterhin zeigte Ulrich Sahm uns das Diplomat-Hotel, das ursprünglich als Zeichen gegen die Präsenz der Jordanier mitten in Ost-Jerusalem gebaut worden war. Später diente es aber auch als Eingliederungsstelle für Zuwanderungswellen nach Israel. So erzählte Sahm uns eine faszinierende Geschichte von 60.000 Äthiopiern, die in einer Blitzüberführung an einem einzigen Wochenende dort durchgeschleust worden seien.

Eine halbe Stunde später lud Ulrich Sahm die ganze Gruppe in sein Wohnzimmer zum Essen, das er gemeinsam mit seiner Frau gekocht hatte. Das Wohnzimmer war eng mit Tischen und

Stühlen bestuhlt, doch tatsächlich passten wir alle in das gemütlich eingerichtete Zimmer hinein. Zuerst gab Sahm uns noch eine kurze Einführung in die Thematik des Fastens, bis wir mit einem kurzen Hornstoß anzeigten, den ich für uns erledigen durfte (was mir sogar trotz fehlender Übung auf dem länglichen Messinghorn erstaunlich gut gelang), dass wir das Fasten brachen. Zu essen gab es allerlei exotische Gerichte aus der Region. Das Mahl begann mit einer Vorspeise aus der sephardisch-jüdischen Tradition. Diese bestand aus getoastetem Weißbrot mit Olivenöl und Ysop oder Zaatar, einer sehr orientalisch schmeckenden Gewürzpflanze. Danach wurde Gurke mit Laban, respektive Labane gereicht, einem dehydrierten Joghurt. Zu den Gerichten gab es immer wieder informative und oft auch erheiternde Geschichten über die Herkunft und Herstellung mancher Gerichte. So auch die Geschichte über die Entwicklung des Humus, zu dessen Erfindern sich scheinbar auch der gerade bei Kurden und Arabern sehr bekannte Sultan Saladin gezählt habe. Ulrich Sahm erzählte auch, dass es sogar einen Nahostkonflikt über den Humus gab, und erläuterte im Weiteren dessen Rolle in der Geschichte und Kultur der beteiligten Völker. Dazu passend gab es spanische rote Zwiebeln mit Humus & Kichererbsen.

Die Speisekarte umfasste insgesamt die folgenden Gänge:

Zitronen-Haschisch Tee
Limonade
Toast mit Zaatar (zum Fastenbrechen)
Labane auf Gurkenstück
Humus mit Selbstportrait von Ulrich Sahm aus roten Zwiebeln

Jemenitisches Sabbatbrot (24 Stunden im Ofen)
Jemenitische ungekochte Eier zum Sabbat

Salat mit Boromäerinnen Nonnen-Sauce
Balsamischer Tomatensalat

Jemenitische Suppe mit Hilbe (Bockshornklee)
Fleischsuppe mit Sch... gewürzt
Aahronis chinesische Hühnerflügel
Kaliningrader Revanchistenklopse (aus Judäa und Samarien)
Zicklein in der Milch seiner Mutter
Huhn auf Fenchel und Rabbi Kohl gebacken
Gebackener Blumenkohl mit Tahinisoße
Herz, Leber, Nieren (sehr deutsch)
Rosmarin-Kartoffeln, gebacken wie die Schwiegermutter sie liebt

Mousse au Chocolat
Tahini-Kekse

Während des Essens bekamen wir von Ulrich Sahn immer wieder verschiedenste Anekdoten zu hören, über Israel, über seine Bevölkerung und deren Kultur sowie die Problematiken des Nahostkonfliktes. Er erzählte uns, dass die Sieben-Tage-Woche ursprünglich eine jüdische Erfindung war. Dann fragte er uns nach dem ersten von Moses' Zehn Geboten. Alle waren ein wenig überrascht, als klar wurde, dass es „Seid fruchtbar und mehret euch“ war. Zu dem Zicklein in der Milch seiner Mutter erzählte uns Ulrich Sahn, dass dies eine Festspeise bei den Arabern war, die man schon in den fünf Büchern Mose mehrfach erwähnt fände. Demnach genossen wir insgesamt ein historisches Mahl. Nach dem Essen wurde Wein gereicht, und das Gespräch begann sich wieder starker um den Nahostkonflikt und dessen politischer Dimension zu drehen. Nun verlief das Gespräch auch deutlich kontroverser. Den angenehmen Abend beschloss dann ein kurzer, sehr anschaulicher Vortrag von Ulrich Sahms Frau zur Restauration der Kuppel des rund 1300 Jahre alten Felsendoms, an der sie teilgenommen hatte, und zu den drei Geschenken, die ihr König Hussein für die Restauration und den Bildband zuteilwerden ließ, den sie über die Restauration erstellt hatte. Danach stiegen wir satt und zufrieden, aber auch müde in den Bus und fuhren zurück in unser Hotel, wo wir der vorletzten Nacht unserer Israelexkursion entgegensahen.

Literatur

- BIDDLE, Martin, Die Grabeskirche in Jerusalem. Zeugnisse aus 2000 Jahren, Luzern 2000
- GREEN, Abigail, Moses Montefiore: Jewish Liberator, Imperial Hero, Belknap Press of Harvard University Press, Cambridge, Mass. 2010
- HOFNUNG, Menaham, Democracy, law and national security in Israel, Aldershot 1996
- KRUEGER, Jürgen, Die Grabeskirche zu Jerusalem. Geschichte-Gestalt-Bedeutung, Regensburg 2000
- OZ, Amos: Das Schweigen des Himmels. Über S. J. Agnon, Frankfurt am Main 1998
- WOLF, Lucien: Sir Moses Montefiore. A centennial biography. With extracts from letters and journals. Murry, London 1884

Internet

- Der Spiegel, Ausgabe 24.10.1966 – Nobelpreis, Gleiche Quelle: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46415000.html> (abgerufen am 03.05.2016)
- Israelisches Außenministerium: Jerusalem. Die Grabeskirche, in: http://www.mfa.gov.il/MFADE/MFAArchive/2000_2009/2000/3/Jerusalem%20-%20Die%20Grabeskirche (abgerufen am 17.05.2013)
-

XII. 28. März 2015: Ganztägige Exkursion in die palästinensischen Autonomiegebiete der Westbank nach Ramallah *von Benedikt Vianden*

Hauptereignisse und Themen: Besuch des Wadi Hilwah Information Center Silwan; Ramallah: Gespräche in den Räumlichkeiten der Böll-Stiftung; Ramallah: Mahmoud Darwish Museum

Reiseroute: Hotel – Viertel Silwan – Ramallah - Hotel

1. Besuch des Wadi Hilwah Information Center

Die Gruppe verließ frühmorgens das Hotel. Da die Fahrt ins Westjordanland führen sollte und es wegen politischer Spannungen für israelische Staatsangehörige gefährlich ist, dorthin zu reisen, hatten wir auf Vermittlung des israelischen Reisebüros Amiel/Shalom Tours einen palästinensischen Bus gechartert, der uns samt Busfahrer den gesamten Tag zur Verfügung stand. Allerdings mussten wir in unserem vorgesehenen Programm einige Abstriche machen: Aufgrund einer Demonstration zum "Land-Day" fiel vor allem der geplante Ausflug in das palästinensische Dorf Nabi-Saleh aus. Außerdem konnten wir aufgrund eines „akademischen Boykotts“ nicht zur Bir-Zeit-Universität in Ramallah gelangen.



Abbildung 56: Die Gruppe während des Vortrags im Wadi Hilwah Information Center. Foto: Göttmann

Pünktlich zur vorgesehenen Zeit traf unsere Reisegruppe im "Wadi Hilwah Information Center" in Silwan (dem biblischen S[h]iloah) ein, einem von Palästinensern dominierten Stadtteil Jerusalems. Dort wohnte die Gruppe einem Vortrag mit anschließender Diskussion von Jawad Siyan bei, der kurz auf die Geschichte des Stadtteils einging. Dieser sei im 17. Jh. als arabische Sied-

lung entstanden, nach 1948 von Jordanien und im Zuge des 6-Tage-Krieges 1967 von Israel besetzt worden. Heute lebten nach Aussage von Siyan 50.000 bis 60.000 Palästinenser in

diesem Stadtteil, das durch archäologische Funde in der sog. Davidstadt in unmittelbarer Umgebung bedroht sei. Während seines Vortrags äußerte Siyan wiederholt seinen Unmut über die Besetzung und die angebliche Benachteiligung von Palästinensern in Silwan, beispielsweise durch die Anwendung von Militärrecht in den besetzten Gebieten, um dessen Bewohner zu vertreiben. Siyan machte den Kolonialismus und Israel als dessen Fortsetzung für die Probleme der arabischen Welt verantwortlich, und forderte wiederholt das Ende der Besetzung durch Israel als Lösung der dort vorherrschenden Probleme. In der Diskussion wurde auf die einseitige Sichtweise der Thesen Siyans hingewiesen. Dennoch waren wir dankbar dafür, dass wir die Probleme der arabischen Bewohner Silwans nun aus erster Hand näher kennen gelernt hatten. Nach zweistündigem Aufenthalt wurden wir verabschiedet, um nun per Bus schnell nach Ramallah zu gelangen. Eine Stunde später, gegen die Mittagszeit, erreichten wir unseren Zielort, die Dependence der Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah.

2. Gespräche in den Räumlichkeiten der Böll Stiftung

Die Heinrich-Böll-Stiftung, welche sich selbst „Die grüne politische Stiftung“ nennt, ist eine deutsche parteinahe Stiftung, ähnlich der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Konrad-Adenauer-Stiftung. Sie steht politisch der Partei BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN nahe und wurde nach dem Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll benannt.

Bei der Heinrich-Böll-Stiftung wurden wir von Svenja Obereder (Projektkoordinatorin für das „Umwelt-Gerechtigkeit-Programm“ in der Westbank, dem Gaza-Streifen, Ost-Jerusalem und Jordanien) empfangen. Frau Obereder stellte kurz die Tätigkeiten und Aufgabefelder des Büros vor, welches seit 1999 in Ramallah etabliert ist. Die Programmfelder umfassen nach eigener Aussage „Demokratie und Menschenrechte“, die „Politikanalyse“ der örtlichen Lage und das „Umwelt-Gerechtigkeit-Programm“. Die Arbeit mit Israel funktioniere hauptsächlich über indirekte Kontakte. Als größtes Problem der Stiftung machte sie die Reisebeschränkungen zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten aus, vor allem für Partner der Stiftung. Aber auch eine fehlende Präsenz im Gaza-Streifen, der Sicherheitslage geschuldet, sei bedauerlich. Die Arbeit mit anderen Stiftungen in den Palästinensergebieten beschrieb Frau Obereder ebenfalls als indirekt, da jede Stiftung ihren Wirkungsbereich unabhängig betreue. Nach dem Mittagessen im Stiftungsgebäude referierte Prof. George Giacaman, Mitbegründer des "Muwatin Palestinian Institute for the Study of Democracy" und Herausgeber von "On the Democratic Option", über die Zukunft Palästinas. Seiner Meinung nach hätten die Palästinenser schon viele Konzessionen gegenüber Israel gemacht, jedoch würde Israel, unter Netanjahu und dessen neuer rechtsgerichteter Regierung, eine Zwei-Staaten-Lösung unmöglich machen. Dies resultiere in einer "policy of paralysis", bei der ein großes Problem die „Innenpolitisierung“ des Konflikts in Israel sei. Giacaman analysierte die Lage dahingehend, dass

man vor allem auf äußere Entwicklungen, die beispielsweise von der UN ausgehen könnten, hoffen müsse. Auch der seit einiger Zeit schwelende Streit zwischen den Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika und Israel könne für die Palästinenser von Vorteil sein. Vor allem müsse jedoch das Flüchtlingsproblem angegangen werden. Giacaman machte außerdem die Siedlungspolitik Israels für das Scheitern des Zwei-Staaten-Ansatzes verantwortlich. Auf die Frage nach Lösungswegen aus der und Alternativen zur jetzigen Situation kam er dann auch auf die Ein-Staaten-Lösung zu sprechen. Diese sei gänzlich unrealistisch, da alleine schon die demografische Situation zwischen Arabern und Israelis eine Aufteilung erfordere. Deshalb sei eine langwierige Entwicklung hin zur Zwei-Staaten-Lösung das wahrscheinlichste Szenario. Bei der anschließenden Diskussion ging Giacaman auch auf die Unterstützung durch arabische Länder ein, die er als sehr gering einstufte. Er plädierte für eine Stärkung der Palästinensischen Autonomiebehörde und warnte vor einer Radikalisierung der Araber durch die Verschleppung des Friedensprozesses. Zur Hamas und dem Raketenbeschuss auf Israel bezog er keine klare Stellung.



Abbildung 57: Blick über Ramallah aus dem Büro der Böll-Stiftung. Foto: Göttmann

Am späteren Nachmittag folgte ein Vortrag von Xavier Abu Eid. Dieser war zu diesem Zeitpunkt "Communications Advisor" für die PLO, der „Palästinensischen Befreiungsorganisation“. Eid kritisierte die „widerrechtliche Besiedelung“ Palästinas stark und sprach sich wie auch die anderen Vortragenden an diesem Tag für ein Ende der Besatzung aus. Er bezeichnete Israel als eine "democracy for jews" und unterstellte dem Staat Israel, systematisch Kriegsverbrechen zu begehen. Zur Zwei-Staaten-Lösung äußerte er sich positiv, betonte jedoch wiederholt, dass die Palästinenser nicht auf noch mehr Land verzichten könnten. Auch mache die Politik Israels eine solche Lösung immer weniger unmöglich. Er kritisierte die Entwicklung zu einer

Ein-Staaten-Lösung scharf, in der es eine jüdische und eine arabische Gesellschaft geben würde. Auf die spätere Frage, ob eine Ein-Staaten-Lösung mit gleichen Rechten für die Palästinenser möglich sei, antwortete Eid, dies sei möglich, doch nur, wenn Israel die Araber auch als gleichwertig anerkennen würde, was er bezweifelte. Er sagte hierzu wiederholt während des Vortrages und der anschließenden Diskussion: "We believe in a two-state-solution, but we are not naive". Eid stellte weitergehend die These auf, dass Israel faktisch Mitglied der Europäischen Union sei, was beispielsweise bei der Personenfreizügigkeit offensichtlich würde. Auf die Frage, wie man sich denn einen palästinensischen Staat vorzustellen habe, antwortete Eid, dass man vorhabe, den Islam als „inoffizielle Staatsreligion“, mit garantiertem Schutz für die anderen Konfessionen, einzurichten. Auch habe man vor, die Rechte von Frauen in der Verfassung zu garantieren.

3. Besuch des Mahmoud Darwish Museum

Als weiterer Programmpunkt war der Besuch des nahegelegenen Mahmoud Darwish Museums vorgesehen. In diesem architektonisch gelungenen Museumsbau nahm die Reisegruppe an einer kurzen Führung durch einen Museumsangestellten teil, durch die uns das Leben und das Werk des palästinensischen Dichters Mahmoud Darwish nahegebracht wurden. Bekannt



Abbildung 58: Einblick in das Darwish Museum. Foto: Göttmann

wurde Darwish vor allem durch das Verfassen einer palästinensischen Unabhängigkeitserklärung, welche auch im Museum ausgestellt wurde. Das Museum selbst ist architektonisch einem aufgeschlagenen Buch nachempfunden, mit einer linken und rechten Seite. In ersterer ist

die Darwish-Ausstellung mit Manuskripten, Pässen, Briefen und dergleichen untergebracht, während die rechte Hälfte für Sonderausstellungen gedacht ist.

Gegen Abend brachte uns der palästinensische Bus ohne erzwungene Zwischenaufenthalte zügig in unser Hotel "Jerusalem Gardens" zurück.

Literatur

- AVNERY, Uri, Wir tragen das Nessos-Gewand. Israel und der Frieden im Nahen Osten, Bonn 1991
- BÖHME, Jörn/STERZING, Christian, Kleine Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts, 5. Aufl. Schwalbach/Ts. 2012
- BUNZL, John, Israel im Nahen Osten. Eine Einführung, Wien/Köln/Weimar 2008
- CHOMSKY, Noam, Offene Wunde Nahost. Israel, die Palästinenser und die US-Politik, Hamburg 2002
- FLORES, Alexander, Der Palästinakonflikt. Wissen was stimmt, Freiburg im Breisgau 2009
- GARDNER, David, Letzte Chance. Der Nahe und Mittlere Osten am Scheideweg, Darmstadt 2010
- GROSSMAN, David, Der gelbe Wind. Die israelisch-palästinensische Tragödie, München 1990
- GROSSMAN, David, Der geteilte Israeli. Über den Zwang, den Nachbarn nicht zu verstehen, Wien 1992
- JANNES, Elly, Palästina zwischen Krieg und Frieden, Wien/Stuttgart 1956
- KRAUTKRÄMER, Elmar, Krieg ohne Ende? Israel und die Palästinenser. Geschichte eines Konflikts, Darmstadt 2003
- SCHÄUBLE, Marin, Zwischen den Grenzen. Unterwegs im Land der Israelis und Palästinenser, Freiburg im Breisgau 2014
- SCHREIBER, Friedrich, Aufstand der Palästinenser. Intifada, Fakten und Hintergründe, Opladen 1990
- SCHREIBER, Friedrich, Kampf um Palästina. Eine 3000jährige Geschichte der Gewalt, München 1992
- VIEWEGGER, Dieter, Streit um das Heilige Land. Was jeder vom israelisch-palästinensischen Konflikt wissen sollte, 3. Aufl. Gütersloh 2011
- WOLFFSOHN, Michael, Israel. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft, 2. Aufl. Opladen 1987
- WOLFFSOHN, Michael, Wem gehört das Heilige Land? Die Wurzeln des Streits zwischen Juden und Arabern, München 1992

XIII: 29. März 2015: Besuch der Knesset und Transfer zum Ben-Gurion-Airport von Jochen Kobow

Reiseroute: Jerusalem – Tel Aviv, Ben-Gurion Airport

1. Besuch des Parlamentsgebäudes in Jerusalem (Knesset)

Am Morgen unseres Abreisetages hatten wir, nachdem pünktlichem Verlassen des Hotels, noch die Gelegenheit Israels (Einkammer-) Parlament, die Knesset (hebr.: Versammlung) in Jerusalem zu besuchen und bei einer ausgiebigen Führung kennen zu lernen.

Johannes Gritzka vermittelte uns mit seinem Referat über die Knesset und die politische Kultur Israels einen versierten Einblick in das politische System wie die verwickelten innenpolitischen Probleme des Landes. Israels Parlament hat 120 Sitze, deren Zahl auf die "Knesset Ha-Gedola" zurückgeht – eine parlamentsähnliche Versammlung von Juden zur Zeit des Hellenismus vor über 2000 Jahren. Die Organisation und Gepflogenheiten der Knesset sind stark von den Zionistischen Weltkongressen der World Zionist Organization beeinflusst. Anleihen wurden auch beim Repräsentativorgan der jüdischen Gemeinde während der Mandatszeit genommen; außerdem diente das britische Unterhaus als Vorbild für die Geschäftsordnung.

Der provisorische Staatsrat nahm am 14. Mai 1948, dem Tag der Staatsproklamation, seine Tätigkeit auf. Er diente als Legislative und Exekutive, bis Wahlen abgehalten werden konnten. Der provisorische Staatsrat bestand aus 38 Mitgliedern und 27 Stellvertretern, sein Präsident war Chaim Weizmann. Die provisorische Regierung wurde unter David Ben-Gurion, dem ersten Ministerpräsidenten Israels, gebildet. Der Unabhängigkeitskrieg verhinderte zunächst die geplanten Wahlen, die in der Folge erst am 25. Januar 1949, also neun Monate nach der Unabhängigkeitserklärung, stattfanden. Am 14. Februar 1949 trat schließlich die Verfassunggebende Versammlung zusammen. Am 16. Februar gab sich die Versammlung den Namen "Knesset".

Die Abgeordneten werden in einer reinen Verhältniswahl – mit einer Sperrklausel von 3,25 Prozent (seit 11. März 2014) – alle vier Jahre gewählt. Die Wahl zur 20. Knesset fand während unserer Rundreise, am 17. März 2015, statt.

Die Wahlen sind direkt, gleich, geheim, allgemein und landesweit. Wahlberechtigt sind alle israelischen Staatsangehörigen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben (passives Wahlrecht mit 21 Jahren). Jedoch gibt es seit 1985 die Einschränkung, dass niemand gewählt werden kann, der das Existenzrecht Israels verneint oder rassistische Positionen einnimmt. Der oder die Bürger/Bürgerin muss zum Wahltag in Israel anwesend sein, die Möglichkeit einer Briefwahl wie in Deutschland besteht nicht. Gewählt werden Parteilisten. Die Knesset übernimmt

wie jedes andere Parlament Funktionen der Repräsentation, der Gesetzgebung und der Regierungsaufsicht. Außerdem wählt sie den Staatspräsidenten für eine Amtszeit von sieben Jahren, kann diesen aber auch wieder abwählen. Gegenwärtig bekleidet Reuven Rivlin seit (dem 24. Juli 2014) dieses Amt.

Die Knesset arbeitet in Plenarsitzungen und in zwölf ständigen Ausschüssen:

- Hausausschuss
- Ausschuss für Außenpolitik und Sicherheit
- Haushaltsausschuss
- Wirtschaftsausschuss
- Ausschuss für Inneres und Umweltschutz
- Erziehungs- und Kulturausschuss
- Arbeits- und Sozialausschuss
- Verfassungs- und Rechtsausschuss
- Ausschuss für Einwanderung und Eingliederung
- Staatskontrollausschuss
- Ausschuss gegen Drogenmissbrauch
- Ausschuss für die Verbesserung der Stellung der Frau

In den Plenarsitzungen werden Debatten über die Arbeit der Regierung geführt und über die eingebrachten Gesetzesvorlagen beraten. Die Debatten der Knesset werden grundsätzlich auf Hebräisch, auf Wunsch aber auch in arabischer Sprache geführt, eine Simultanübersetzung steht zu Verfügung.

Um Gesetzeskraft zu erlangen, muss ein Gesetzentwurf drei Lesungen in der Knesset passieren. Jedes Knesset-Mitglied, die Regierung sowie die Knesset-Ausschüsse können Gesetze ins Parlament einbringen. Initiativen einzelner Abgeordneter müssen vorher eine zusätzlich vorbereitende Lesung passieren. Während der ersten Lesung wird der Gesetzentwurf den Abgeordneten in der Plenarsitzung unterbreitet. Danach schließt sich eine kurze inhaltliche Debatte an, nach der der Entwurf an den zuständigen Knesset-Ausschuss überwiesen wird. Dort wird er ausführlich diskutiert und gegebenenfalls neu gefasst. Wenn der Ausschuss seine Arbeit abgeschlossen hat, kommt der Entwurf zu einer zweiten Lesung in die Plenarsitzung zurück. Ausschussmitglieder, die Einwände gegen den Entwurf haben, können diese in der Plenarsitzung zur Sprache bringen. Nach einer allgemeinen Debatte wird über jeden Artikel des Gesetzentwurfs abgestimmt. Falls die Gesetzesinitiative nicht an den Ausschuss zurückverwiesen wird, folgt unmittelbar danach die dritte Lesung, in der über den Gesetzentwurf als Ganzes abgestimmt wird. Wird der Gesetzentwurf angenommen, wird er zuerst vom Parla-

mentspräsidenten unterzeichnet. Anschließend erfolgt die Unterzeichnung durch den Präsidenten, den Premierminister und den verantwortlichen Minister. Danach wird sie im Regierungsbulletin veröffentlicht und zuletzt vom Justizminister ausgefertigt.

Gegen ein beschlossenes Gesetz kann vor dem Obersten Gerichtshof Klage erhoben werden. Das Oberste Gericht prüft die Verfassungsmäßigkeit eines Gesetzes und kann es gegebenenfalls für ungültig erklären.

Das dominierende Staatsorgan des israelischen politischen Systems ist jedoch die Exekutive. So kann die Regierung existentielle Entscheidungen über Krieg und Frieden treffen, ohne das Parlament zu befragen. Sie muss auch nicht die Zustimmung des Parlaments einholen, um internationale Verträge zu unterzeichnen oder Notstandsverordnungen zu erlassen. Auch die Gesetzesinitiativen haben zum Teil ihren Ursprung in der Exekutive und nicht in der Legislative. Obwohl bislang alle israelischen Regierungen aus Koalitionsregierungen bestanden, waren und sind es meist starke Regierungen, in denen in der Regel ein informelles Kabinett alle wichtigen Entscheidungen traf und trifft.

Der Premier hat eine starke Stellung innerhalb der Regierung. Er ist zwar formell *primus inter pares*, denn alle Regierungsentscheidungen werden mit einer Mehrheit bestimmt, doch in der Regel fällt der Ministerpräsident alle wichtigen Entscheidungen. Ihm unterstehen Organe und Institutionen wie der Auslandsgeheimdienst Mossad, der Inlandsgeheimdienst Schin Bet und die Atomenergiekommission. Der Premier kann Minister ernennen und entlassen.

Die Knesset hält ihre Sitzungen in einem eigenen Gebäude, dem Beth ha-Knesset, hebräisch für Haus der Versammlung, im Jerusalemer Stadtteil Giwat Ram ab. Das Gebäude wurde von dem Architekten Joseph Klarwein geplant und ist seit dem 30. August 1966 der Sitz des Parlaments. Finanziert wurde das Gebäude vom Baron-James-de-Rothschild-Fonds und wurde auf geleastem Boden des griechisch-orthodoxen Patriarchats Jerusalem gebaut. Der typische 1960er-Jahre-Bau verbindet konstruktivistische mit wenigen klassizistischen Elementen. Der quadratische Säulenbau ist aus Beton und dem gelblichen Jerusalemer Stein gebaut. Das Innere des Gebäudes wurde von Dora Gad recht schlicht gehalten. Im Jahre 1992 wurde ein weiterer Flügel angebaut, der vor allem im Untergrund liegt, um das Gesamtbild nicht zu stören. Ein weiterer Anbau ist für die Zukunft geplant.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Chagall-Saal: Marc Chagall entwarf auf Einladung von Kadish Luz, dem damaligen Parlamentspräsidenten der Knesset, drei große Wandteppiche (in den Maßen 5,50 mal 4,80 Meter für die beiden kleineren äußeren und 9,50 mal 4,80 Meter für den mittleren Teppich), auf denen er biblische und moderne Themen aus der Ge-

schichte des jüdischen Volkes behandelt. Ursprünglich waren Fenster ähnlich denen im Medizinischen Chadassa-Zentrum in En Kerem geplant, Chagall bot jedoch an, Teppiche zu fertigen, obwohl er mit diesem Material bis dahin noch nie gearbeitet hatte. Als Titel schlug Chagall "The End of Days", "Moses, King David and the Dispersions" sowie "The Rebirth of the State of Israel" vor, und Kadish Luz nannte Chagall Verse aus der Bibel, die er sich verarbeitet wünschte. Viele dieser Verse tauchen in den Motiven der Wandteppiche auf, die heute die Namen "Isaia's Vision" bzw. "Peace", "The Exodus from Egypt" und "The Entry to Jerusalem" bzw. "Return to Zion" tragen. Die Entwürfe für die Wandteppiche waren von Chagall 1963 beziehungsweise 1964 fertiggestellt worden, die darauffolgende Ausführung wurde vom Pariser "Atelier de la Manufacture des Gobelins" übernommen und 1968 abgeschlossen. Das Motiv des Wandteppichs mit dem Titel "Isaia's Vision" wurde mit nur minimalen Abweichungen für ein Glasfenster des UNO-Gebäudes in New York übernommen.



Abbildung 59: Gesamtansicht der drei Wandteppiche im Chagall-Saal. Foto: Knesset
offiziellen Photographen der Knesset David Rubinger ausgestellt.

In dem Saal befinden sich zudem ein Wandmosaik Chagalls, das von italienischen Künstlern mit israelischen und italienischen Natursteinen umgesetzt wurde, sowie mehrere Bodenmosaiken Chagalls. Hier ist auch eine Kopie der israelischen Unabhängigkeitserklärung zu besichtigen. Im gesamten Gebäude sind Schwarz-Weiß-Photographien des

Nachdem wir die Knesset ausgiebig erkundet hatten, bot sich uns noch die Gelegenheit, den vor der Knesset stehenden großen, bronzenen siebenarmigen Leuchter zu studieren – die Knesset-Menora. Entworfen wurde sie von Benno Elkan, der noch während des Ersten Weltkrieges unweit Darmstadts, in Alsbach an der Bergstraße, gewohnt hatte. Die fast fünf Meter hohe und 4 Tonnen schwere Menora war ein Geschenk des britischen Parlaments. Auf den sieben Armen sind 29 wichtige Themen und Ereignisse der jüdischen Geschichte dargestellt.

2. Transfer zum Flughafen und Heimflug

Auf unserem anschließenden Transfer zum Flughafen nutzen Friedrich Battenberg und Volkhard Huth die Fahrtzeit, um sich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei unserem Fahrer Shraga Hillil und unserem Guide Dany Walter für die wunderbare und erlebnisreiche Zeit während unseres Aufenthalts zu bedanken. Insbesondere dem außerordentlichen persönlichen Engagement dieser beiden Betreuer unserer Gruppe ist der eigentliche Erfolg unserer Reise zu verdanken, die ansonsten sicherlich nicht das angestrebte hohe Informations- und Erlebnisniveau erreicht (und manche Tür kurzfristig geöffnet) hätte. Auch viele unserer Gäste nutzen die Zeit, um sich bei der Gruppe, ihren Organisatoren und unserem israelischen "Dreamteam" zu bedanken.

Nach einer kurzweiligen Anreise zum Flughafen starteten alle Teilnehmer zur Heimreise, ausgenommen Hüseyin Agatay, den wir in Jerusalem verabschiedet hatten und der noch einen anschließenden Stipendienaufenthalt in Israel einlegen konnte. Nach knapp vierstündiger Flugzeit landete unsere Reisegruppe wohlbehalten auf dem Frankfurter Flughafen.

Neuerlich ging damit eine Israel-Exkursion des Evenarí-Forums für Deutsch-Jüdische Studien an der TU Darmstadt zu Ende, doch für viele Teilnehmer wie auch Organisatoren soll es nicht die letzte Reise gewesen sein – Israel war und bleibt immer eine Reise wert.

Literatur

- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (Hrsg.), Israel, überarbeitete Neuauflage 2008, Bonn 2008
- WOLFFSOHN, Michael, Israel. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft, 2. Aufl. Opladen 1987

Internet

- Die Geschichte der Knesset: http://www.knesset.gov.il/history/eng/eng_hist.htm (abgerufen am 03.05.2016)
- Israelisches Außenministerium: Legislative – Die Knesset: <http://www.mfa.gov.il/mfa/mfade/factsaboutisrael/pages/legislative-%20die%20knesset.aspx> (abgerufen am 03.05.2016)

Anlagen:

Anl. a) Reiseroute durch Israel

Anl. b) Karte, historisch

Anl. c) Karte, wirtschaftlich

Anl. d) Karten, Geologie, Grundwasservorkommen

Anmerkung: Die Zahlen rechts sind grobe Schätzungen jährlich nachhaltig gewinnbarer Grundwassermengen in Millionen Kubikmeter. Quelle: Hoppe, Andreas: Wasser im Nahen Osten – ein Kriegsgrund? In: Naturwissenschaftliche Rundschau 6/95, 241-247, Stuttgart.

Anl. e) Die Reisegruppe: Gruppenbild und Teilnehmendenliste



Teilnehmende:

Studierende

Agatay	Hüseyin
Alema	Judith
Bahta	Aster
Bahta	Yodit
Beiter	Maximilian
Brust	Sarah
Casellas	Felicitas
Dittrich	Jan
Ebenritter	Stefanie
Eberle	Isabel
Göttmann	Nina
Hartmann	André
Heubeck	Hannah
Jung	Lea

Kalweit	Dieter
Lutz	Alexandra
Neher	Lisa
Nisch	Roger
Passek	Isabell
Raab	Simone
Rieg	Frederic
Schäfer	Jan Eike
Schwank	Robert
Seebach	Jonathan
Semrau	Björn
Storsberg	Kim
Szews	Johann
Vianden	Benedikt

Leitung

Prof. Dr. Battenberg	Friedrich
Prof. Dr. Huth	Volkhard
Kobow	Jochen
Zech	Kristin
Gäste	
Baab	Noemi
Battenberg	Renate
Dreuth	Birgit
Dreuth	Ortwin
Dr. Faber	Rolf
Göttmann	Mischa
Huth	Evelyne
Linke	Heike
Semrau	Michaela
Zech	Inge